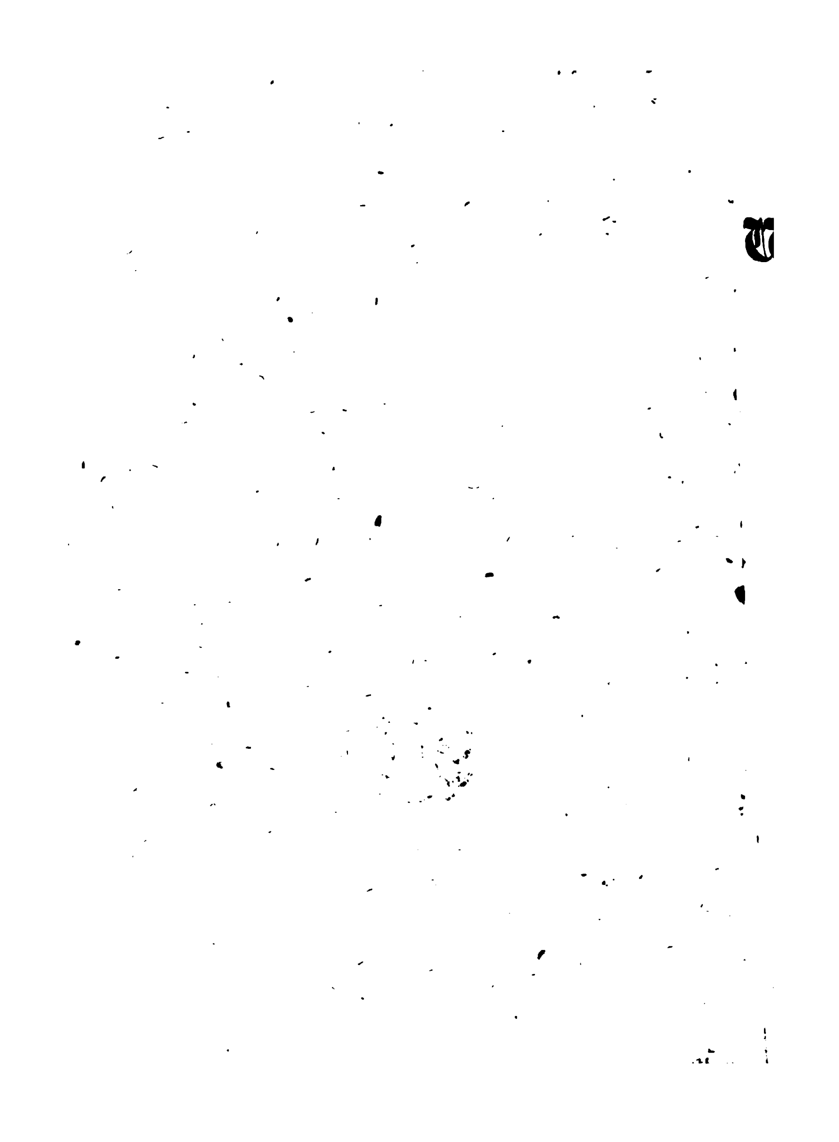




Sämmtliche Werke

von

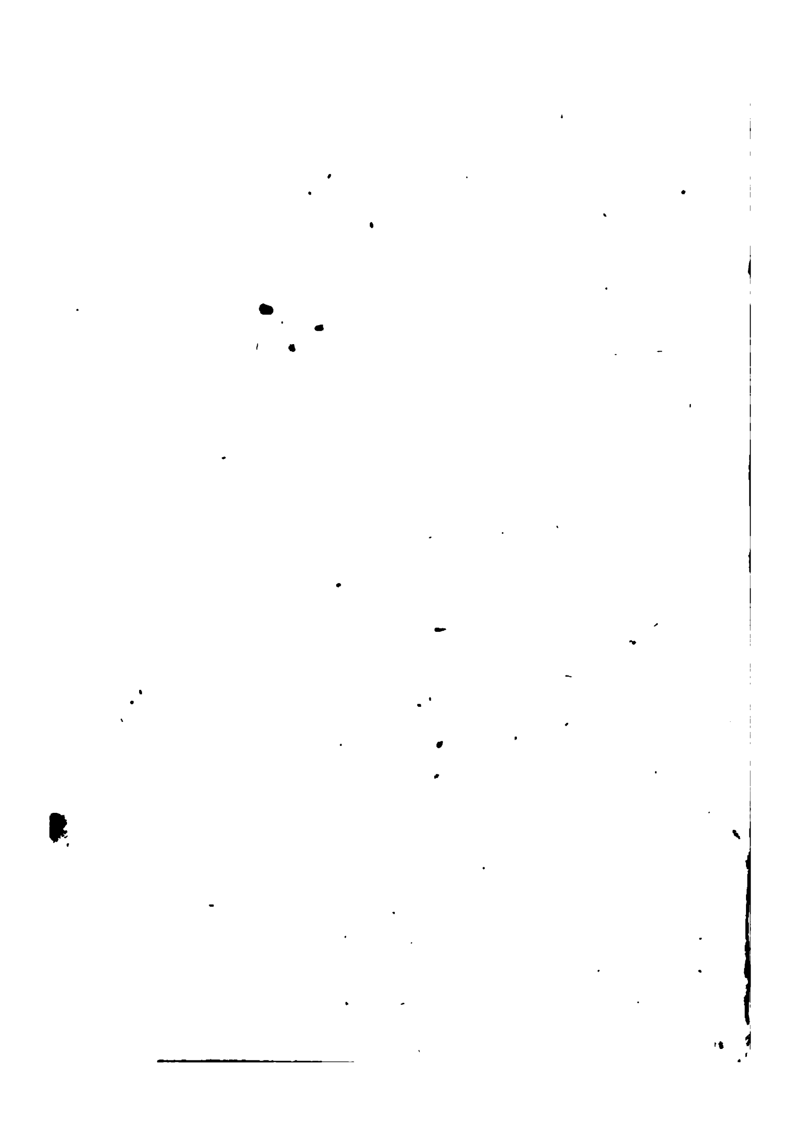
Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

35. Bändchen.



Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.



Kleine Erzählungen.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Siebenter Theil.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind..

Eduard und Malvina.

Einleitung.

Die Schicksale der beyden Prätendenten, Eduard und Heinrich Stuart, der Enkel Jacob des Zweyten, sind vielleicht den meisten gebildeten Menschen aus der Geschichte des letzten Jahrhunderts bekannt, und einem nicht unbeträchtlichen Theile derselben durch Duvals anziehendes Schauspiel, „Eduard in Schottland“, welches Kotzebue für das Deutsche Theater bearbeitete, wieder in lebhafteres Andenken gebracht worden. Sollte es indessen doch manche geben, die jene Geschichte oder wenigstens Duvals Schauspiel nicht kennen, auf welches hauptsächlich diese kleine Erzählung sich gründet, so möge hier ein kurzer Abriß desselben stehen, um den Leser mit allem bekannt zu machen, was in der Erzählung vorausgesetzt wird.

Eduard Carl Stuart machte in der ersten

Hälfte des vergangenen Jahrhunderts einen Versuch, das Reich seines Großvaters, Jacob des Zweyten, wieder zu erobern. Frankreich, wo seine Ältern sich aufhielten, unterstützte ihn. Er landete in Schottland; viele Einwohner ergriffen seine Parthey, besonders mehrere aus dem Stamme der Macdonalds. So war sein Heer schon bis auf zehntausend Mann angewachsen, und er ein furchtbarer Gegner Georg des Zweyten von England geworden. Es kam zu einer entscheidenden Schlacht bey Culloden. Eduard kämpfte heldenmüthig, und flößte selbst seinen Feinden Achtung ein. Endlich aber mußte er der Übermacht weichen; die Seinen zerstreuten sich, flohen, und verließen ihn. Georg setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf. Er mußte mit einigen Getreuen durch Wälder und Gebirge fliehen, um sein Leben zu retten. Verwundet, entkräftet, gelangte er endlich in die Nähe eines Schlosses, dessen freundliche Bewohnerinn, Miß Malvina Macdonald, den Unglücklichen mitleidig aufnahm, ihn mit neun seiner Gefährten in eine Felsenhöhle barg, ihnen täglich mit eigener Gefahr Trank und Speise brachte, und sie endlich durch einen treuen Diener an die Seeküste führen ließ, wo sie eine französische Flotte zu finden hofften. Verrätherey hatte sie auch um dieß Rettungs-

mittel gebracht. Nach und nach verloren sich Eduards letzte Gefährten, theils durch Treulosigkeit, theils durch Tod und Elend. Fünf Tage ohne andere Nahrung, als die die Natur in jenen Gegenden dem Verirrten both, in zerrissenen Kleidern, unkenntlich durch Elend und Gram, betrat er mit dem Muthe der Verzweiflung endlich das nächste Schloß. Es war der Wohnsitz des Lords Athol, eines der treuesten Anhänger des Königs von England. Die einzige Hoffnung, die Eduard blieb, als er dieß hörte, war die Erinnerung, daß er einst in Rom dem Lord das Leben gerettet hatte, und nun vielleicht auf seine Dankbarkeit hoffen dürfte. Er wünschte nichts als Erquickung und Ruhe, um dann seinen Verfolgern mit Würde entgegen zu gehen, und sich ihren gedungenen Händen zu überliefern. Der Lord war verreiset; die Lady nahm ihn mit Gastfreundlichkeit, und, als sie seinen Nahmen und Stand erfuhr, zwar mit Schrecken, aber dennoch mit dem edlen Entschlusse auf, dem Unglücklichen in ihrem Schlosse Erquickung und Ruhe zu gönnen, und sogar, wenn es ihr möglich wäre, seine sichere Flucht auf einem der französischen Schiffe zu befördern, die zu seiner Rettung in der Nähe der Insel, auf welcher das Schloß lag, kreuzten. Die Insel war so, wie

die ganze Küste, mit englischen Soldaten besetzt, welche den Auftrag hatten, die sogenannten Rebellen, nähmlich den Prinzen und seine Anhänger, aufzuspüren und gefangen zu nehmen. Einer der Offiziere, die das Commando führten, Ritter Argyle, war der versprochene Bräutigam von Lady Athols Nichte, und diese Nichte — Miß Malvina, die bald nach jener Begebenheit ihr Schloß verlassen, und sich zu ihrem Oheime begeben hatte. Ein glücklicher Zufall gibt der Lady die List an die Hand, den Prinzen, der in einem höchst elenden Anzuge zu ihr geflüchtet war, für ihren Gemahl auszugeben, den hier auf der Insel niemand kennt, den selbst Argyle noch nie gesehen, der an eben dem Tage, als er nach dem Schlosse segeln wollte, Schiffbruch gelitten hatte, und sich nun in den Fischerhütten an der schottischen Küste aufhielt. Die List gelingt — der Prinz gilt bey allen für den Lord. Malvina eilt ihrem Oheim entgegen. Eduard, nachdem er einige Stunden geruht hatte, tritt in Kleidern, wie sie seinem Stande entsprechen, aus dem Cabinett; — er erkennt Malvinen — sie ihn, er stürzt zu ihren Füßen, und drückt ihr seinen Dank, seine Rührung aus. Argyle erscheint, und wirbt bey dem vermeinten Lord

um Malvinen, der sie ihm mit sichtlichem Widerstreben zusagt.

Der erste Versuch, Eduard in des Lords Gestalt durch einen vertrauten Diener der Lady zu retten, mißlingt. Der Prinz, der schon beynahe am Ufer war, wird durch die überall patrouillirenden Soldaten aufgefangen. Man hört Schüsse fallen, Malvina sinkt in Ohnmacht; aber als Lord Athol führen ihn die Soldaten mit aller Achtung ins Schloß zurück. Hier muß er bey einem Souper als Herr vom Hause gegenwärtig seyn, wozu die Lady schon vorher die Offiziere des englischen Commandos gebethen hat, er muß die Anstalten hören, die zu seiner Gefangennehmung getroffen werden, er soll endlich einen Toast mittrinken, den einer der Offiziere auf das Wohl Georgs und das Verderben der Stuarte ausbringt. Hier verläßt ihn Klugheit und Geduld. Zürnend springt er auf, wirft den Becher zur Erde; und nur die List und Geistesgegenwart der Lady rettet ihn noch dießmahl von der fürchterlichen Entdeckung. Endlich kommt Lord Athol an. Alles ist bestürzt; die Engländer halten ihn zwar jetzt noch für einen Betrüger, für einen Geächteten, vielleicht für Eduard selbst. Die Lady und Malvina sind in der schrecklichsten Angst — der Lord tritt ein. Er eilt voll

Freude auf seine Gemahlinn zu, die ihn ungewiß und verlegen empfängt. Argyle, um den Betrüger zu entlarven, führt ihn zum Prinzen, den Argyle noch stets für den wahren Athol hält. Athol sieht ihn an — erkennt ihn — erräth den Zusammenhang; — aber eingedenk jener Scene in Rom, bezwingt er seinen Haß gegen die Stuarte, seine Furcht, Georg zu beleidigen, seinen eigenen Stolz, — läßt Eduard für den Lord gelten, ihn als solchen sich entfernen, und an die Seeküste gelangen. Nur dann erst, als sein Feind gerettet ist, als Tom, der den Prinzen begleitete, mit einem Billete zurück kommt, worin dieser, von Dankbarkeit durchdrungen, seinen großmüthigen Rettern die Nachricht gibt, daß er in Sicherheit und auf einem französischen Schiffe sey, nur dann erst klärt der edle Athol den Irrthum auf, und hofft von Georgs Menschlichkeit Verzeihung für die seinige zu erlangen.

So weit das Schauspiel. Beym Sehen und Lesen desselben schien mir wohl für den Augenblick Eduards Leben geborgen, sein Schicksal aber keineswegs geendigt. Der große Antheil, den Malvina während des ganzen Stückes an ihm nimmt, der sichtlich mehr als Mitleid ist, und durch ihre Kälte gegen ihren erklärten Liebhaber noch auffal-

lender wird, die Worte des Prinzen bey ihrem Wiedersehn, sein Benehmen bey Argyles Anwerbung um seine vermeinte Nichte, endlich die nachfolgenden wirklichen Begebenheiten der beyden Stuarte veranlaßten mich, dem möglichen Gange ihrer Schicksale nachzudenken, und zu ersinnen, was wohl aus diesen, zwar nur leise angedeuteten, Verhältnissen hätte entstehen können. Unmöglich konnte Eduard Malvinen vergessen, unmöglich konnten Malvinens Gefühle für Argyle vor und nach ihrer Bekanntschaft mit dem Prinzen dieselben bleiben. Der Standpunct dieser drey Personen für sich und gegen einander war gewaltsam verändert worden, und es war mir eine angenehme Beschäftigung, die wahrscheinlichen Wirkungen dieser Veränderungen in eine kleine Erzählung zu reihen. Daß ich der historischen Wahrheit ungetreu geworden bin, den Stand und die Lebensart der beyden Brüder, Eduard und Heinrich, in der Folge verwechselt habe, ist eine Freyheit, die ich wohl mit dem Beyspiele ähnlicher Willkühr bey größeren und berühmteren Schriftstellern entschuldigen könnte; da aber ein solches Berufen auf fremde Autorität durch Vergleichung mißlich werden kann, so bitte ich die Leser, die kleine Erzählung als ein bloßes Gedicht anzusehen. Möge

Eduard als Gemahl der Gräfinn Stollberg, und Heinrich als Cardinal gestorben, mögen ihre Schicksale in der wirklichen Welt ganz anders gewesen seyn, und nie eine Malvina Macdonald, oder wenigstens nie in diesen Beziehungen gelebt haben: ich wünschte, daß man das alles vergäße, und die Personen dieser Geschichte als bloße Geschöpfe der Phantasie, ohne Rücksicht auf Wirklichkeit und historische Wahrheit, betrachtete und beurtheilte. Meine Erzählung beginnt, wo Kotzebues Schauspiel aufhört; und ich würde sehr vergnügt seyn, wenn ich ihr nur die Hälfte der günstigen Aufnahme versprechen dürfte, die jenes so ungetheilt erhielt.

Eduard und Malvina.

Das französische Schiff flog mit vollen Segeln noch in derselben Nacht dem festen Lande zu. Die aufgehende Sonne weckte das Schiffsvolk zu neuer Thätigkeit, alles regte, alles bewegte sich auf dem Verdecke und in den Räumen; das frohe Gewimmel der Mannschaft, der schöne Eifer der Offiziere schien sich um die Wette zu bestreben, den theuern Flüchtling vor allen Nachstellungen zu bergen, und ihr kostbares anvertrautes Pfand glücklich an Frankreichs Küsten zu retten. Nur er allein, er, um dessentwillen sich alles bestrebte, alles bemühte, nur er allein saß finster, und in düstere Gedanken versunken, im innersten Winkel der Kajüte. Achtlos sah er das Treiben des Schiffsvolks, achtlos hörte er sie von englischen Schiffen sprechen, die sie von weitem, vermuthlich um den Prinzen

noch einzuhohlen, auf der Höhe erscheinen sahen. Ihm war das Leben und seine Rettung gleichgültig geworden. Schon auf Athols Burg würde er es mehr als Einmahl ohne Reue an seine Feinde verschleudert haben, hätten nicht der Lady treue Sorge, und Malvinas ängstliche Blicke ihm eine Achtung dafür gegeben, die er selbst schon verloren hatte. Das war es also, was ihm von allen seinen Ansprüchen und Hoffnungen übrig geblieben war? Dieß arme Leben, das er nur den Anhängern seines Feindes verdankte, und eine verstohlene, dem hochherzigen Fürsten verhaßte Rettung! Er hatte nun die Menschen und ihr Streben und Treiben kennen gelernt; eine Erfahrung von einem Jahre hatte den fünf und zwanzigjährigen Jüngling zum lebenssatten Manne gereift. Mit welchen Aussichten und welchen schimmernden Umgebungen hatte er Schottland betreten! wie flogen ihm die Herzen zu! wie schnell wuchs sein Anhang durch alle jene, welche Mißgunst, Habsucht oder Ehrgeiz von dem neuen Thronbewerber die Befriedigung ihrer niedrigen Wünsche hoffen ließen! Wie zahlreich war sein Heer! Mit welchen Erwartungen bereitete er sich zu der unseligen Schlacht bey Culloden! Und welches war der Ausgang aller jener glänzenden Entwürfe? Ein Tag hatte alles

zernichtet — alle Herzen von ihm abgewandt, alle Plane zerstört! Verfolgt, geächtet, und auf ewig aus seinem Vaterlande verbannt, erhielt ihm das Mitleid seiner Feinde das Leben, und überließ ihn nun einem ungewissen, gehaltlosen Schicksale.

Nur Ein Gedanke, Ein Bild schwebte in himmlischem Lichte beruhigend über dem wilden Chaos seiner Vorstellungen. Es war Malvineus Bild. Süß und tröstend, wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt, war sie in dem verwirrten, furchtbaren Gange seines Schicksals aufgetreten, und hatte mitten unter Leiden und Gefahren das Herz des Jünglings, das noch keine Liebe gekannt hatte, mit Empfindungen erfüllt, deren Schönheit und Erhabenheit ihn auf Augenblicke seiner Lage vergessen machte. Um so quälender kehrte das Bewußtseyn derselben zurück, wenn er bedachte, daß auch Sie — auch dieß holde, zarte, himmlische Wesen für ihn verloren war. An ihres Oheims Haus und den Englischen Hof gebunden, mehr noch, als durch dieß, durch ihre erklärte Liebe für Argyle auf ewig verloren, welche Hoffnung blieb ihm wohl auf ihren Besitz, auf ihren Besitz, der dem Herzen des Jünglings reicher Ersatz für alle Thra-

nen der Welt gewesen wäre, dessen Entbehrung ihm jedes künftige Glück unerreichbar machte.

So kam er in Frankreich an. Vergebens bemühte man sich am Hofe, seinen einst so heftig lodernden Ehrgeiz zum Schein in neue süße Hoffnungen zu wiegen — er hatte die Welt und die Gunst des Volkes kennen gelernt. Vergebens beeiferten sich viele der gepriesensten Damen, dem schönen Unglücklichen, der auch jetzt noch eine glänzende Eroberung gewesen wäre, sein Mißgeschick vergessen zu machen! — Für ihn lebte nur Ein weibliches Geschöpf mehr auf Erden, und dieß Eine durfte er nie zu besitzen hoffen. Sichtlich nahm seine Schwermuth mit jedem Tage zu; eine dumpfe Kälte und Gleichgültigkeit gegen alles machte ihn sich selbst und andern zur Last, und er schien ein rettungsloser Raub düsterer Schwermuth zu werden, als auch dieß Mahl weibliche Treue und Freundschaft dem Unglücklichen tröstend nahte, und den ersten Strahl der Hoffnung in sein Herz fallen ließ.

Die Marquise de Ronquallieres war eine vertraute Freundinn seiner Mutter, der Enkelinn des großen Sobiesky, gewesen. Täglich war sie im Hause des Prätendenten, und seine beyden Söhne, Eduard und Heinrich, wuchsen unter ihren Augen

empor. Mehr noch, als sein leicht gesinnter Bruder, schloß sich Eduards tiefes leidenschaftliches Gemüth an diese Frau, der Welterfahrung und häusliche Leiden einen Grad von Festigkeit und liebenswürdiger Gelassenheit gegeben hatten, die zu schön in Eduards Tugenden und Fehler paßten, um ihn nicht mit kindlicher Liebe an sie zu ziehen. Nach dem Tode seiner Mutter ersetzte sie seinem Herzen diese theure Stelle. Ihre Liebe zu ihm hatte sie die auffallende Veränderung in seinem Betragen schnell wahrnehmen und bedauern lassen; ihr Scharfblick, ihre Weiblichkeit leitete sie, den Grund derselben tiefer als bloß in den gescheiterten Planen seines Ehrgeitzes zu suchen. Sie fühlte an seiner weichern Stimmung, an seiner Liebe zur Einsamkeit, an manchen schwärmerischen Äußerungen, daß zartere Saiten seines Herzens in Bewegung gesetzt, und Empfindungen in demselben erweckt waren, die sie noch nie an ihm bemerkt hatte. Sie forschte nach, sie drang in ihn; ihre mütterliche Theilnahme, ihr schonendes Betragen siegte endlich über seine Zurückhaltung. Er gestand ihr, daß er liebte — und daß diese Liebe [illegible]er sein Leben und sein Erdenglück entschieden habe. Mit innigem Antheile, mit Wehmuth hörte sie sein Geständniß, bedauerte die anscheinende Hoff-

nungslosigkeit seiner Liebe, und freute sich heimlich, in dieser auflodernden Leidenschaft das wirksamste Gegengewicht jener hochfliegenden Plane zu finden, die so lange für Eduard und seine Freunde verderblich in seiner Brust geherrscht hatten.

Alte Verhältnisse riefen um diese Zeit den Marquis de Ronquallieres an den Londoner Hof. Seine Gemahlinn mußte ihm folgen, und so weh es ihr that, ihren geliebten Pflegesohn gerade in dem Augenblicke, wo sein wundes Herz ihrer mütterlichen Treue so sehr bedurft hätte, zu verlassen, so benahm doch der Gedanke, daß sie in London Malvinen sehen, sie beobachten, und ihm nützlich seyn könnte, ihrem Abschiede einen großen Theil der Bitterkeit; und auch Eduard, der alle seine Wünsche und Hoffnungen in ihre Hand vertrauensvoll gelegt hatte, sah sie nicht ohne Regung von Freude abreisen.

Auch in Malvina's Herzen war ein Stachel zurück geblieben. Eduards Unglück, der Adel seiner Seele und seines Betragens, der hochherzige Trotz, der unter den widrigsten Verhältnissen und in Bettlerkleidung den fürstlichen Jüngling verrieth, selbst die romantische Art ihrer Bekanntschaft und ihres Wiedersehens, alles vereinigte sich, um ihr Eduards Andenken unvergeßlich zu machen, und

in dem Augenblicke, wo der liebenswürdige Unglückliche sich entfernte, war das Loos über Malvina's Schicksal gefallen.

Wo sie stand, wo sie ging, im Träumen und Wachen schwebte die schöne, stolze Gestalt vor ihr. Vergebens bemühte sie sich, ihre Gefühle als Regungen eines sehr natürlichen Mitleids zu erklären, vergebens strebte sie mit aller Kraft ihrer Seele, Argylen recht liebenswürdig zu finden; Eduards Bild wurde mit jedem Augenblicke lebhafter, und Argyle's wich in eben diesem Maße in tiefen Schatten zurück.

Ob der Prinz sie liebe, wußte sie nicht. War sein freudiges Erschrecken, als er sie unvermuthet sah, die hohe Rührung, mit der er vor ihr auf die Kniee sank, und ihr Wiedersehen mit einer *heiligen Thräne der Dankbarkeit feyern wollte* *), der sichtliche Widerwille, mit dem er sie als Oheim dem werbenden Ritter zusagte, seine außerordentliche Bewegung beym Abschiede von ihr — es konnte Liebe — wenigstens eine lebhaftere Regung gewesen seyn: aber ließen sich nicht alle diese Äußerungen leicht und natürlich aus des Prin-

*) Worte des Schauspiels.

zen sonderbarer Lage erklären? Sie wußte sich nichts zu bestimmen; nur das wußte sie, daß sie liebte, hoffnungslos, wahrscheinlich ohne Erwiederung, und dennoch — das riefen tausend Stimmen in ihrem Innersten — auf ewig liebte.

Nach Eduards Flucht zog Cumberland sein Commando zurück; der Lord verließ mit seiner Gemahlinn die Insel, um in London Verzeihung für seine Menschlichkeit von dem beleidigten Könige zu erflehen. Malvina begleitete sie, und Argyle folgte ihr dahin. Der Liebende fühlte bald die Veränderung in Malvina's Gesinnungen, und, obgleich sie ihn mit Achtung, mit schwesterlichem Zutrauen behandelte, und zuweilen, wenn seine sanften Vorwürfe oder seine Trauer ihr Herz gerührt hatten, sogar zärtlich schien, so sah er doch nur zu wohl ein, daß nicht mehr alles so war, wie ehedem; und diese Erkenntniß zerriß seine Brust, ohne ihm die Kraft zu verleihen, ein Verhältniß abzubrechen, das für Malvinen sehr drückend, für ihn sehr beschämend war.

Am Hofe wurde die Familie zwar mit allen äußerlichen Zeichen der Gnade und des Wohlwollens aufgenommen; aber auch hier waren die alten Verhältnisse gestört. Trotz Cumberlands Verwendung, der ihnen seinen Schutz gleich auf der Insel

zugesagt hatte. Trotz der vorigen Liebe des Königs für Athol, wußten doch seine Feinde den ungünstigen Augenblick zu benützen, und der Lord und seine Gemahlinn fühlten bald, daß sie dem Könige das nicht mehr waren, was sie ihm vor jener unseligen Geschichte galten.

So edel sie dachten, so groß und reinmenschlich sie, fern vom Hofe, zu handeln fähig gewesen waren, so übten doch die Nähe des Thrones und die Gewalt der Meinung ihren siegenden Zauber über sie. Jeder kältere Blick des Königs kränkte sie tief, und jedes nachlässigere Betragen der Hofleute war ein Stachel in ihre Seelen.

In diesen Verhältnissen war Malvina's entschiedene Gleichgültigkeit gegen den Ritter ein neuer Zuwachs von Verdruß für sie. Die Rettung des jungen einnehmenden Prinzen durch zwey Damen, vor allem Malvina's kühnes Wagniß für seine Erhaltung wurde mit den gehörigen Zusätzen am Hofe und in der Stadt herum getragen. Malvina's reine Seele, fern von der großen Welt und ihren verderblichen Einflüssen in ländlicher Einfalt und den Umgebungen einer großen wilden Natur erzogen, verachtete das Stadtgeschwätz, und beruhigte sich leicht in dem Gedanken, einem edlen Wesen Leben und Frey=

heit erhalten zu haben. Nicht so ihre Verwandten. Besser mit den nachtheiligen Folgen solcher Klatscherenen bekannt, war es ihnen äußerst wichtig, daß Malvina dem Ritter je eher je lieber ihre Hand geben, und so das ärgerliche Geschwätz auf einmahl vernichten sollte.

Hierzu war Malvina nicht zu bewegen. Sie fühlte das nicht mehr für Argyle, was sie nothwendig glaubte, um ihn glücklich zu machen, und selbst mit ihm glücklich zu werden. Je länger sie ihn in diesem leidenden Zustande, bloß seufzend und klagend, sah, je kälter wurden ihre Empfindungen; ja es regte sich, wenn er ihr sein Unglück wieder einmahl recht beweglich vorgetragen hatte, ein Gefühl in ihr, das an Abneigung grenzte. In dieser Stimmung hielt sie es für Sünde, seine Bitten zu erhören. Sie hatte ihn eigentlich nie geliebt; ja sie hatte, ehe sie Eduard sah, nie das Gefühl leidenschaftlicher Liebe gekannt. Einsam bey einem alten kränklichen Vater erzogen, hatte noch keine heftigere Regung ihre stille Brust bewegt. Jetzt lernte sie Argylen kennen. Seine angenehme Bildung, sein richtiger Verstand, sein offenes gutmüthiges Betragen machten ihn ihr anziehend und schätzbar. Ihn hatte ihr erster Anblick entzückt. Malvina's Vater sah

mit Vergnügen die Neigung der beyden jungen Leute, und starb bald darauf mit der süßen Beruhigung, Malvinen unter dem Schutze eines edlen Bräutigams zurück zu lassen. Malvina überließ sie ohne Nachdenken dem wohlwollenden Hange, der sie an den biedern Jüngling zog, von dem sie sich innig geliebt fühlte, und es kam ihr kein Zweifel in den Sinn, ob das, was sie für ihn empfand, Liebe sey, oder ob es überhaupt eine solche Empfindung gäbe?

So war ihr Gemüth gestimmt, als Eduards Erscheinung wie ein electrischer Schlag auf sie wirkte, und sie Gefühle kennen lehrte, von denen sie früher keine Ahnung gehabt hatte. Nun erkannte sie auch, daß ihre Neigung gegen Argyle nichts als Achtung und Wohlwollen gewesen war, und ewig nicht im Stande seyn würde, ihrem Herzen, das jetzt von so großen, tief erschütternden Empfindungen bewegt ward, zu genügen. Indessen waren Monathe verflossen, und sie hatte nichts von Eduard gehört, als daß er in Paris wäre, und Georg der Zweyte in Unterhandlungen mit ihm stände, um ihm seine Ansprüche auf den Thron seiner Väter abzukaufen, wozu sich Eduard nicht verstehen wollte. Mehr zu erfahren war ihr unmöglich, und sie fing bereits an, eine Neigung zu ver-

dammen, die sie als hoffnungslos erkannte, und Versuche zu ihrer Bekämpfung zu machen, als ein Ball alle diese Entwürfe vereitelte, und Malvinen mit neuen Banden umstrickte.

Es war ein glänzendes Fest bey Hofe. Malvina, so wenig sie auch dergleichen liebte, mußte ihre Tante hin begleiten. Argyle erschien in aller Pracht seines Standes, und viele Damen betrachteten den schönen Ritter mit heimlichem Wohlgefallen. Mancher zärtliche Blick, manches freundliche Wort empfing oder geleitete ihn, wo er ging oder stand, oder mit Anmuth tanzte. Nur sie — sie, für die er die Huldigungen der ganzen Welt gegeben hätte, Malvina, begegnete ihm mit Gleichgültigkeit, und zugleich mit einer Art von achtungsvollem Zutrauen, das ihn zur Verzweiflung brachte, weil es ihm die ganze Rettungslosigkeit seiner Lage zeigte. Dennoch begleitete er sie fast beständig; sie duldete es ohne Widerwillen, sie begegnete ihm freundlich, nur thaten seine stille Trauer, seine Vorwürfe, denen sie nichts entgegen zu setzen wußte, ihrem Herzen wehe.

Unter dem bunten Gewühle von Masken, die in immer wechselndem Zuge den Saal auf- und abströmten, zeichnete sich ein Schottisches Mädchen, in der Tracht der Hochländerinnen, durch

die Eleganz ihres Wuchses und ihrer Kleidung und durch die artigen Geschenke aus, die sie aus einem prächtigen Körbchen vertheilte. Niemand kannte sie, niemand errieth sie, obwohl alles auf sie aufmerksam war. Als Malvina sie erblickte, ergriff eine angenehm-wehmüthige Erinnerung ihr Herz. Bey Erblickung der lieben, wohl bekannten Tracht schwebte ihr Vaterland mit seinen duftigen Hügeln, seinen Nebelgebilden, seinen tausend Bächen vor ihr, und dicht an dieß theure Bild kettete sich noch ein theureres — das Bild der Scenen in der Felsenhöhle, und ihrer ersten Bekanntschaft mit Eduard. Sie seufzte, sie sah die Hochländerinn mit ernsten traurigen Blicken an. Auch diese blieb stehen, betrachtete Malvinen, und reichte ihr, indem sie sie vertraulich beym Nahmen nannte, eine kleine goldene Krone von künstlich durchbrochener Arbeit. Malvina langte darnach; aber in dem Augenblicke entsank sie ihrer Hand, und zerbrach in viele Stücke. Malvina erschrack, und bückte sich, um sie aufzulesen. Die Hochländerinn hielt sie ab, nahm die Stücke selbst, und that, als wollte sie sie wieder ineinander fügen — aber sonderbar! statt des königlichen Hauptschmucks ordneten sich die zerlöseten Theile in einen goldenen Myrtenkranz. Den legte die Maske mit den Worten: „Die Krone ist verloren; verschmähe den Myrten-

kranz nicht!“ in die Hand des erstaunten Mädchens, und verlor sich unter der Menge. Malvina stand eine Weile betroffen, und betrachtete das verwandelte Geschenk. Jetzt wollte sie die Maske anreden: aber sie war verschwunden. Vorwitzig eilte sie ihr nach, und suchte sie überall. Endlich fand sie sie in einem Kreise von Neugierigen, die sich um ihr Körbchen und sie gedrängt hatten, und die sie in Französischer Sprache mit Witz und Feinheit unterhielt. Sobald die Hochländerinn Malvinen gewahr ward, rief sie auf einmahl ernst und herzlich: Bist du auch da, Malvina Macdonald, du Tochter des Hauses von unserem Stamme? Hast du im bunten Gewühle der Stadt dein Vaterland und seine Felsenhöhlen nicht vergessen? Denkst du deiner Landsleute noch? O, wenn du dich noch erinnerst, so „laß mich die Freude des Wiedersehens durch eine heilige Thräne der Dankbarkeit feyern!“

Das waren Eduards Worte, dieselben, die er auf Athols Schlosse zu ihr gesprochen, und die seitdem nie in ihrer Seele verklungen waren. Wie ein Blitzstrahl wirkten sie auch jetzt auf sie. Sie faßte hastig die Hand der Hochländerinn, und rief mit funkelnden Blicken: „Wer bist du? sprich — Um Gotteswillen! — Wer bist du?“

Wer ich bin? antwortete die Hochländerinn, indem sie Malvinens Hand herzlich drückte: Ein armes Schottisches Mädchen, das alles verlohren hat, das seine Leiden vergessen kann, aber nie das Andenken deiner Wohlthaten. *) Jetzt konnte sich Malvina kaum mehr halten. Es waren die Worte des Billets, welche die Maske sprach. Ihre Brust flog, ihr Athem wurde ängstlich; sie betrachtete die Gestalt — eine jähe Ahnung durchzuckte ihr Herz. Wenn es Eduard selbst wäre? Aber nein! die Maske war zu klein, ihr Wuchs zu zart — er konnte es nicht seyn. Würde er es wohl gewagt haben? — Aber wie konnte sie davon wissen? — Stürmisch drängten sich diese Gedanken in Malvinens Seele. Sie ergriff mit beyden Händen den Arm der Maske, sie zitterte, und mit unterdrückter Stimme rief sie schnell und ängstlich: Du mußt mit mir — du mußt mir mehr sagen — du weißt zu viel! — Jetzt nicht! rief die Maske, indem sie scheu auf die linke Seite sah; ein andermahl mehr; wir sehen uns wieder. Mit diesen Worten riß sie sich von der erschütterten Malvina los, und machte sich Platz durch die Menge.

---

*) Worte des Schauspiels.

Malvina folgte ihren Blicken; sie sah Argylen sich in den Kreis drängen, verstand die Hochländerinn, und suchte sich zu sammeln. Er both ihr den Arm; er schien so froh, sie nach zwey vollen Stunden, seit er sie gesucht hatte, wieder zu sehen. Und sie? Ach, sie war so beklommen, so bewegt, so voll tausend beunruhigender, süßer und schmerzlicher Gedanken! Und nun sollte sie auf einmahl ruhig und gelassen seyn, ihn mit Freundlichkeit anhören, ihn vielleicht die ganze Nacht nicht mehr von der Seite — und so alle Hoffnung verlieren, die interessante Maske noch ein Mahl zu sprechen. Sie war auf der Folter; und Argyle hätte blind seyn müssen, wenn er ihre Unruhe, ihr Schweigen, ihre Verlegenheit nicht bemerkt hätte. Zum Glücke konnte er die Ursache nicht ahnen, und begnügte sich mit dem Vorwande, daß die ungewöhnliche Menge Menschen, und überhaupt die Neuigkeit des Schauspiels ihr einen peinlichen Eindruck mache.

Überall sah sie sich nach der Hochländerinn um; aber — sie war verschwunden — und Niemand, den sie um sie fragte, hatte sie mehr gesehen. Seit einiger Zeit aber folgte eine schwarze Maske, in einen langen Schleyer von derselben Farbe gewickelt, von fern ihren Schritten, stand, wenn Malvina

saß oder tanzte, und setzte ihren Weg fort, wenn Malvina es that. Nach einer tödtlich langen Stunde gelang es ihr endlich, sich von Argylen los zu machen; und nun eilte sie in ein abgelegenes Zimmer, zog den goldenen Myrtenkranz hervor, und untersuchte auf allen Seiten, ob er ihr keinen Aufschluß geben könnte. Wie groß war ihre freudige Bestürzung, als sie wirklich am innern Rand ein E und S in das Gold gegraben fand! Noch stand sie zitternd, und wollte eben den theuren Kranz an die Lippen drücken, als sie sich leise beym Nahmen genannt, und sanft auf die Schulter geklopft fühlte. Sie erschrack und eilte, die Krone zu verbergen. — Es war die schwarze Maske. Erschrick nicht, sagte die Verhüllte, und verbirg dein Kleinod nicht! Es ist von ihm, den du meinst. Kennst du mich nicht? Hier schlug sie Schleyer und Mantel auseinander — und Malvina erkannte die Hochländerinn. O Gottlob, rief sie aus, daß ich dich wieder finde! Wer bist du? Du mußt mir Aufschluß geben. Still! erwiederte die Maske: Mein Geschäft ist dringend, und die Zeit kurz. Argyle folgt uns auf dem Fuße. Nimm dieß Packet, verbirg es vor jedermann, verschweige unser Gespräch, und wenn du mir Antwort zu geben hast, so gib sie der Dame, die dir am nächsten Cour-Tage einen solchen Ring zeigen

wird! Bey diesen Worten drückte die Maske Packet und Ring in Malvinens Hand, und entfernte sich. Malvina hatte eben so viel Zeit, das Erhaltene zu verbergen, als Argyle in's Zimmer trat. Nun brannte die Stelle unter ihren Füßen; aber sie mußte geduldig ausharren, bis endlich tief in der Nacht Lady Athol ihr Spiel endigte, und den Ball mit Malvinen verließ.

Sobald sie zu Hause war, schloß sie sich in ihr Cabinett ein, und riß die Siegel von dem Packete. Ein Brief und eine goldene Kapsel lagen darin. Sie griff hastig nach dieser, öffnete sie, und ein Schrey entfuhr ihr, als beym Eröffnen Eduards Züge sie sinnig und freundlich anlächelten. Es war sein Bild, es waren diese edlen Formen, die ewig unvergeßlich vor ihrer Seele schwebten, diese Blicke, deren stilles Feuer nahmenlose Gefühle in ihrer Brust entzündet hatten. Jetzt war es auf einmahl hell und heiter in ihrer Seele; alle Zweifel waren gelöst, alle Sorgen verschwunden. Er liebt mich — Er denkt meiner — Er schickt mir sein Bild! — Diese Gedanken ergriffen mächtig und stürmend ihre Brust, und machten sie unaussprechlich selig. Als der erste Freudentaumel vorüber war, verbarg sie das kostbare Pfand von Eduards Liebe an ihrem Herzen, und erbrach den Brief. Er schrieb ihr, daß

er sie von dem ersten Augenblicke an geliebt habe, daß es seine Leiden tausendfach vermehrt habe, sie als die versprochene Braut eines Andern zu wissen, daß er aber nie diese Liebe gestanden haben würde, wenn nicht die treue Sorge einer mütterlichen Freundinn ihn von ihrer Kälte gegen Argyle und ihrer Abneigung, ihm die Hand zu reichen, unterrichtet hätte. Jetzt träte er kühn hervor, und mache sich kein Bedenken, auf das höchste Erdenglück — auf diese Hand Ansprüche zu machen, da er keines Andern Rechte dadurch zu kränken glaube. Er erklärte ihr, daß er gesonnen sey, dem Könige von England alle seine Rechte auf den Thron abzutreten, und an ihrer Seite, die ihm Ersatz für alle Kronen der Welt wäre, sich in die Stille des Privatlebens zurück zu ziehen. Er bath sie um Antwort, und, wenn sie ihm keine günstige zu geben hätte, um Schonung und Verschwiegenheit.

Heiße Thränen, Thränen der Liebe, der Freude entstürzten Malvinens Augen, und hinderten sie oft, fortzulesen. Als sie endlich am Schlusse war, sank sie auf die Kniee, dankte im inbrünstigen Gebethe dem Himmel für ein Glück, das seit langem der Inbegriff aller ihrer Wünsche gewesen war, dessen Erreichung ihr aber nie mehr als ein schöner Traum geschienen hatte, flehte um Segen für ihn,

den sie so innig liebte, und bath die Vorsicht, sie zu vereinigen, oder, wenn das nicht seyn könnte, alle Reitze, die das Leben für sie haben könnte, hinzunehmen, und dem Geliebten zu geben.

Heiter und beruhigt stand sie auf, und brachte den noch übrigen Theil der Nacht damit zu, den Brief hundert Mahl zu überlesen, und das Bild zu betrachten. Endlich schloß, als schon der späte Morgen graute, ein leichter Schlaf die Augen der Glücklichen, und setzte im Traume die rosigen Bilder fort, die sie im Wachen entzückt hatten.

Die Marquise de Ronquallieres hatte die Angelegenheit ihres Pflegesohnes mit warmer Mutterliebe und Treue besorgt. Von ihrem ersten Eintritte am Hofe an war Malvina der geheime Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit geworden. Ihrem Blicke war des Mädchens Kälte gegen Argyle nicht entgangen; und diese Kälte war so entfernt von allem kindischen Trotze, von Unmuth, Leichtsinn oder Coquetterie, wie das ganze Mädchen selbst, daß es der Marquise leicht einfiel, auf eine andere Ursache zu rathen. Nicht undeutlich hörte sie hier und da in den verleumderischen Zirkeln der großen Welt auf Malvinens und ihrer Tante Gesinnungen gegen den Prinzen anspielen, und einige Mahle, wenn sie, ohne Malvinen in Verlegenheit zu setzen, das

Gespräch auf ihn lenken konnte, entdeckte die schlecht verhehlte Wärme, mit der sie von ihm sprach, ihre Röthe, selbst ihre Verwirrung der Marquise ein Geheimniß, das sie als den theuersten Schatz ihres geliebten Pflegesohnes mit inniger Freude aufnahm und verwahrte. Nun schrieb sie ihm den Erfolg ihrer Beobachtungen, und entzündete so wieder den ersten Funken von Hoffnung und Thätigkeit in seinem Gemüthe. Der Gedanke, daß Malvina einst sein werden könnte, gab seinem Geiste neue Kraft und Regsamkeit, und in diesem schwankenden, aber seligen Zustande zwischen Hoffnung und Ungewißheit schrieb er den Brief, und sandte ihr sein Bild und jenes Geschenk, das seine Liebe zart und bedeutend ausgesonnen hatte. Die Marquise nahm es über sich, ihr alles zu überreichen, und zugleich ihre Gesinnungen noch besser auszuforschen. Der Ball both die erste Gelegenheit. Malvinas Bewegung, als die Marquise Eduard's Worte aussprach, das Zittern, mit dem sie ihre Hand faßte, die Thränen, die unwillkührlich aus ihren Augen drangen, erfreuten das Herz der guten Marquise, und die Stellung, in der sie sie in dem Cabinette fand, wie sie die Myrtenkrone an ihre Lippen drückte, ließ ihr keinen Zweifel übrig. Mit voller Beruhigung übergab sie ihr nun des Prinzen Brief und Bildniß.

In Malvinas freudenvoller Seele hatte jetzt nur eine einzige Sorge Platz, die Furcht, ob ihre Verwandten, an deren Willen jetzt noch ihr Schicksal hing, den Antrag des Prinzen eben so ansehen, und ihre Einwilligung geben würden. Indessen, wie auch diese Entscheidung ausfallen könnte, war sie fest entschlossen, die Verbindung mit Argyle von diesem Augenblicke an förmlich aufzuheben, und nie eines andern Mannes, als Eduards, zu werden. Mit Ungeduld erwartete sie nur die Stunde, wo sie mit ihrer Tante sprechen konnte.

Sobald diese kam, eilte Malvina zu ihr; aber instinctmäßige Klugheit hieß sie behutsam seyn, und nicht ihr ganzes Geheimniß und alle Hoffnungen zugleich auf's Spiel setzen. Sie verschwieg die Begebenheit mit der Krone, die bedeutenden Worte der Maske, den Umstand mit dem Ringe, und sagte nichts weiter, als daß eine Hochländische Maske ihr den Brief des Prinzen gegeben habe. Lady Athol las ihn, bald lächelnd, bald kopfschüttelnd, und gab ihn endlich Malvinen mit der Äußerung zurück, daß sie bey der gegenwärtigen Stimmung des Hofes und ihres Gemahls sehr an dem günstigen Erfolge dieses Vorhabens zweifle. Malvina erschrack, und drang mit Liebkosungen und Thränen in ihre Tante, daß doch wenigstens sie ihr nicht entgegen seyn

möchte; und als sie ihr ganz unerbittlich schien, reichte sie ihr Eduards Porträt. Die Lady betrachtete es sinnend, sie lächelte wehmüthig; endlich gab sie es Malvinen wieder, und versprach mit herzlicher Wärme, daß sie mit ihrem Gemahle sprechen, und alles anwenden wollte, was in ihrer Macht stünde, um eine günstige Antwort zu erhalten.

Sie that es treulich, aber der Erfolg entsprach Malvinens Erwartungen nicht. Der Lord erklärte ihr, und endlich auch Malvinen, daß er es seiner Familie wegen nicht wagen dürfe, sein Haus mit dem Hause der Stuarte zu verbinden, welche niemahls den Plan, Georg vom Throne zu stoßen, aufgeben würden. Vergebens führte ihm Malvina Eduards freywilligen Entschluß, allen seinen Rechten zu entsagen, an; der Lord gestand ihr zwar zu, daß er für diesen Augenblick keinen Zweifel in des Prinzen Aufrichtigkeit setze, daß aber, wenn nur einst Malvina's ruhiger Besitz seinem leidenschaftlichen Gemüthe keine Beschäftigung mehr anbiethen könnte, die alten Plane und Absichten gewiß wieder in ihm erwachen würden. Alles, was er ihrem Flehen und Bitten bewilligte, war die Hoffnung, daß sie, sobald sie mündig seyn würde, zwar nicht zu seiner Zufriedenheit, aber ohne seine Einwilligung, ihre Hand nach Willkühr verschenken könn-

te. Es waren noch einige Jahre bis zu jenem Zeitpuncte. Athol rechnete auf die Macht der Zeit, der Entfernung, der Zerstreuung, auf günstige Zufälle, und hoffte, diese Leidenschaft, die so wenig Nahrung hätte, leicht im Keime zu ersticken.

So dachte Malvina nicht. Zwar schienen diese wenigen Jahre ihrer Liebe so viele Ewigkeiten; aber dennoch fühlte sie Kraft und Muth genug, sie treu auszuhalten. Sie schrieb an Eduard. Kein Gedanke von Verstellung, von abgemessener Zurückhaltung kam in ihre Seele. Wahr und warm gestand sie ihm alle ihre Gefühle, ihre Aussichten, ihre wenigen Hoffnungen, und wärmer noch den Entschluß, alles zu überwinden, und, nur durch Liebe glücklich, mit ihm in einem stillen Winkel der Erde zu leben. Eine Locke, die sie beyschloß, sollte dem Liebenden ein lebhafteres Andenken von ihr seyn, da es ihr nicht möglich war, sich mahlen zu lassen; und so trug sie das Päckchen, sorgfältig bewahrt, bey sich, um am nächsten Sonntage die Vertraute ihres Geheimnisses zu finden, und es ihr zu übergeben.

Aufmerksam musterte sie an diesem Tage alle Damen, besonders alle Französinnen, und beobachtete sie genau. Es schien aber, als ob ihre Nachforschungen fruchtlos seyn sollten, bis endlich, ziem-

lich spät, die Marquise de Ronquallieres vom Spieltische aufstand, und sich dem Kreise der Mädchen näherte, bey welchem Malvina stand. Hier fing sie ein sehr gleichgültiges Gespräch mit einem Englischen Fräulein an, und während dieses Gespräches zog sie, wie absichtslos, den Handschuh von einem sehr schönen Arme, und ließ Malvinen den Schwesterring des ihrigen erblicken. Malvina sah mit frohem Erstaunen das Zeichen; und als die Marquise kurz darauf den Handschuh fallen ließ, bückte sie sich schnell, um ihn aufzuheben, und gab ihn sammt dem Briefe der Eigenthümerinn zurück.

Eduard empfing ihn mit hochschlagender Brust, besonders da ein früherer Brief der Marquise ihn bereits von den Vorfällen des Balles unterrichtet hatte. Reines Entzücken durchströmte seine Seele, als er ihn las, und des treuen Mädchens zarte, unverstellte Liebe in jedem Worte zu ihm sprach. Diese Erfüllung seiner kühnsten Wünsche, wie sie ihm nur selten in Augenblicken fröhlicherer Begeisterung erschienen war, diese treue Hingebung eines reinen weiblichen Wesens, die Überzeugung, daß bey ihr, wie bey ihm, der erste Augenblick das Loos ihres Lebens entschieden, und jedes von ihnen sein Alles in dem Andern gefunden habe, erhob seine See-

ß weit, weit über diese Welt, weit über alle irdischen Plane und Absichten. Geläutert und verklärt streifte sein Geist jede kleinliche Begierde, jeden Wunsch nach Glanz, Ruhm oder Herrschaft ab, und schwebte wie in himmlischen Räumen im reinen Äther tugendhafter Liebe. So schrieb er auf der Stelle an Lord Athol, bath ihn um die Hand seiner Nichte, und erklärte ihm, daß, wenn vielleicht der König nicht in diese Verbindung willigen wollte, Malvinens Hand der einzige Preis sey, um welchen er sich entschließen könnte, seinen Ansprüchen an den Thron förmlich zu entsagen.

Seine Antwort an Malvina athmete die glühendste Liebe, mit der feinsten Zärtlichkeit, der innigsten Hingebung verbunden. Es war nicht mehr der Enkel der Könige, der Prätendent eines Thrones, es war bloß Eduard, der in ihr alles gefunden hatte, was sein Herz selig befriedigen, und ihm reicher Ersatz für seine Opfer seyn konnte. Jugendliche Hoffnung und fröhlicher Muth sprachen aus jedem Worte. Kein Zweifel, daß furchtsame Politik seine Anträge verwerfen könnte, kam in sein Herz, das nur schönen Gefühlen offen stand; und diese Stimmung theilte sich Malvinen beym Lesen mit, und verscheuchte auf einige Zeit die bangen Sorgen, die ihres Oheims Gesinnungen

bey ihr erregt hatten. Auch sie vertraute den Hoffnungen ihres Geliebten, und lächelte im beseligenden Gefühle der ersten Liebe einer frohen Zukunft entgegen.

In diesem für ihn so ungünstigen Zeitpuncte machte Argyle, durch den Lord ermuntert, noch einen letzten Versuch auf Malvina's Herz. Bestimmt und fest erklärte sie ihm, daß sie nie die Seinige werden könnte. Er drang in sie, ihm die Ursache dieser gänzlichen Veränderung zu erklären. Sie schwieg, und wiederhohlte nur, daß sie ihn nicht so liebe, wie sie es zu einer glücklichen Ehe unumgänglich nothwendig glaube. Sie versicherte ihn ihrer Achtung, ihrer schwesterlichen Zuneigung sie beklagte ihr Schicksal, das sie zwinge, den Frieden eines geschätzten Mannes zu stören; aber sie ließ sich durch keine Klagen, keine Bitten Argyle's, keine Vorwürfe ihres Oheims, kein Zureden ihrer übrigen Verwandten bewegen. Argyle ergab sich endlich in sein Loos. Er nahm feyerlichen Abschied von Malvinen, die ihn mit Achtung und Rührung scheiden sah, und entfernte sich von London, um Malvinens Anblick zu fliehen, und seine Wunden in ungestörter Einsamkeit verbluten zu lassen.

Wenige Tage darauf erhielt Athol Eduards

Brief, und begab sich sogleich zum Könige. Malvina ahnete, was vorging, und erwartete zitternd, aber noch voll froher Hoffnung die Zurückkunft des Lords. Er war kaum zu Hause, als Malvina zu ihrer Tante gehohlt wurde. Hier fand sie den Lord, und ihr erstes Bestreben war, in seinen Gesichtszügen ihr Schicksal zu lesen. Sie schienen nicht viel Gutes zu verkünden. Er eröffnete ihnen Eduards Werbung um Malvina, und seine Anträge an Georg. Der Lady Auge leuchtete bey dieser Neuigkeit von reiner Freude; sie wollte Malvinen eben Glück wünschend an ihr Herz schließen, das über dem Vergnügen an ihrem neuen Neffen alle Hofrücksichten vergessen hatte, als ein Blick auf ihres Gemahls mißbilligende Miene der frohen Regung Einhalt that. Er erklärte ihnen nun, daß diese Verbindung dem Könige äusserst mißfällig wäre, daß er mit vollem Rechte nichts als neue Plane des ehrgeitzigen Prätendenten dahinter sähe, und daß nur ein Feind des königlichen Hauses zu einem Bündnisse rathen könnte, das den noch stets gefürchteten Prinzen mit der Tochter des Hauptes vom Stamme Macdonald vereinigen, und ihm die ganze Macht dieses Stammes, der ohnedieß dem Hause Stuart geneigt war, zuführen würde. Er setzte noch hinzu, daß Georg die

Absicht habe, darauf zu dringen, daß Eduard, dessen stolzer Sinn seinen Ansprüchen nie entsagen, und stets neue Plane schmieden würde, auch aus Frankreich entfernt, und so jede Hoffnung auf eine Verbindung mit Malvina zerstört werden sollte.

Bleich, zitternd, sprachlos hörte Malvina den Urtheilsspruch an, den kalte Staatskunst und engherzige Politik über das Schicksal der uneigennützigsten Liebe gefällt hatten. Der Lord hatte schon längst aufgehört zu reden; er wartete auf Antwort. Malvina öffnete den Mund nicht, sie hob das Auge nicht; nur eine tödtliche Blässe ihres Gesichtes zeigte der besorgten Tante den Zustand der Unglücklichen. Sie trat schnell zu ihr, um sie zu unterstützen; denn sie glaubte sie einer Ohnmacht nahe. Ich danke Ihnen, Tante, sagte Malvina mit bebenden Lippen leise, aber fest: Mir ist wohl; erlauben Sie nur, daß ich mich entferne. Sie ging, der Lord folgte ihr. Er fühlte inniges Mitleid mit ihrer Lage; er sagte ihr etwas, das wie ein Trost klingen sollte. Sie dankte mit einer Neigung des Hauptes, und schloß sich in ihr Zimmer ein. Hier hohlte sie das Bild des theuern unglücklichen Jünglings hervor, die Myrtenkrone, seine Briefe, alles, was sie von ihm besaß, legte es vor sich, knieete dann davor nieder, und schwur auf diese heiligen Pfän-

der ewige unverbrüchliche Treue und festen Muth, alles zu wagen, um, Trotz Gewalt und Zwang, die Seinige zu werden. Ein heißes Gebeth um den Beystand des Himmels und für Eduards Wohl schloß diese Feyer. Beruhigter stand sie nun auf, küßte das Bild, drückte die Myrtenkrone an's Herz, verbarg dann beyde im Innersten eines verborgenen Schrankes, die Briefe in ihrem Busen, und fühlte erst jetzt einen Fieberschauer, der sie krampfhaft erschütterte. Sie schellte, ihre Frauen erschienen; man mußte sie zu Bette bringen, man hohlte die Lady, den Arzt. Alles war bestürzt; denn die Krankheit war bedeutend. Nur Malvina allein war ruhig, und hörte gelassen den Ausspruch des Arztes, der sie am folgenden Morgen nach einer schrecklichen Nacht in Lebensgefahr erklärte. Es schien ihr leicht, zu sterben, da sie nicht für Eduard leben sollte, und eine Welt zu verlassen, die für ihre stille Liebe keinen Raum hatte. Lord und Lady Athol wichen nicht von dem Bette der theuern Kranken. Er bereute bitter die Raschheit, mit der er ihr Unglück angekündigt hatte; er maß sich alle Schuld ihrer Krankheit bey, und bestrebte sich nun, durch die liebevollste Theilnahme und eine wahrhaft väterliche Zärtlichkeit sein Unrecht gut zu

machen, und die Lage der Unglücklichen so viel als möglich zu erleichtern.

Die Krankheit stieg von Tage zu Tage. Malvina lag größten Theils ohne Bewußtseyn, wie in einem dumpfen Schlummer, oder sie sprach in Fieberträumen, deren einziger Gegenstand Eduard und ihre zerstörten Hoffnungen waren. Es war eines Tages nöthwendig, sie umzukleiden. Ihre Frauen thaten es, ohne daß Malvina etwas davon wußte. Beym Auskleiden fanden sie die Briefe auf ihrer Brust. Die Lady war nicht zugegen; man brachte sie also dem Lord. Mit Erstaunen über den Scharfsinn der Liebe, der mitten durch Feinde und Gefahren sich einen Weg zu bahnen gewußt hatte, und mit inniger Rührung las er sie. Die Stärke der Leidenschaft, die Zartheit der Empfindungen, die Erhabenheit der Gesinnungen flößten ihm Achtung und Mitleid für das unglückliche Paar ein; aber sie zeigten ihm auch die Nothwendigkeit, Malvinen, wenn er anders dieser Liebe jede Hoffnung benehmen wollte, aus der gefährlichen Nähe der Marquise, deren die Briefe erwähnten, zu entfernen. Er gab sie hierauf zurück, befahl der Zofe, sie wieder an ihren Ort zu legen, und Malvinen nie zu entdecken, daß man sie gefunden habe.

Eduard hatte durch die Marquise Malvina's Krankheit und die wahrscheinliche Ursache derselben erfahren. Er wußte, daß sie um seinetwillen litt, daß sein Nahme stets auf ihren Lippen, sein Bild vor ihrer Seele war; und wenn der Gedanke, sie durch den Tod verlieren zu können, ihn zur Verzweiflung brachte, so erhob die Vorstellung, so geliebt zu werden, ihn über jede Furcht, jede Sorge. Es schien ihm unmöglich, daß der Himmel so viele Liebe ungerührt sehen, und zwey Wesen, die nichts wünschten, nichts verlangten, als sich einander auf ewig anzugehören, trennen könnte. Sie zu erlangen, wenn der Wille der Vorsicht ihr das Leben erhielt, sie mitten aus Feinden und Auflauerern heraus zu hohlen, das schien seinem Muthe ein Leichtes, und er, der mit wenigen Gefährten sein väterliches Reich betreten, und kurz darauf Georg zittern, und die Krone auf seinem Haupte hatte wanken machen, zweifelte keinen Augenblick an der Möglichkeit, an der Gewißheit, ihnen seine Malvina zu entreissen, und dann unaussprechlich glücklich zu werden. Diese Gefühle, diese frohen Hoffnungen belebten die Briefe, die er an die Marquise sandte, die sie aber beynahe verzweifelte, in Malvina's Hände bringen zu können, indem Argwohn

und Vorsicht das arme Mädchen von allen Seiten umfangen hielten.

Die Kraft ihrer Jugend hatte endlich über die Krankheit gesiegt. Sie erhohlte sich nach und nach; und sobald sie ihr Bewußtseyn und einen Theil ihrer Stärke wieder erhalten hatte, ließ sich, eben wie Lord und Lady Athol nicht zu Hause waren, ein Schottisches Bauermädchen von einem ihrer Güter melden, das Malvinen zu sprechen verlangte, und, als man dieß verweigerte, ihr einen Korb mit frischen Blumen, den Erstlingen des Frühlings, hinein sandte. Malvina ließ sich das Körbchen bringen; sie ahnete etwas Fröhliches. Sie wühlte in den Blumen, sie untersuchte das Körbchen. Vergebens. Endlich sah sie einen kleinen seidenen Faden, der am Boden des Körbchens hing, und nicht bloß aus Zufall da zu seyn schien. Sie schwieg behutsam, hieß das Körbchen wegstellen, und schien sich nicht weiter darum zu bekümmern. Aber sobald ihre Frauen sie auf einen Augenblick allein gelassen hatten, erhob sie sich mühsam von ihrem Lager, schlich wankend und matt zu dem Korbe, zog an dem Faden, und sieh, zwischen dem doppelten Geflechte des Bodens waren drey Briefe ihres

Geliebten verborgen, die die Marquise auf diese Art in Malvina's Hände zu spielen wußte.

Reich belohnt durch diesen Fund wankte Malvina wieder ihrem Bette zu; und nur die Freude über Eduards Briefe hielt ihre Lebensgeister aufrecht, und bewahrte sie vor einer tödtlichen Ohnmacht, der ihr gewagter Schritt sie nahe gebracht hatte. Die ersten Augenblicke wiederkehrender Kraft und Einsamkeit waren der Lesung der Briefe gewidmet. Nur langsam, nur stückweise vermochte sie, sie zu vollenden; aber wie ein heilender Balsam wirkten sie mächtig auf ihr Gemüth und ihren Körper. Freude, Hoffnung und das beseligende Gefühl, geliebt zu seyn, strömten Lebenskraft und Fülle der Gesundheit durch ihre Adern, und sie erhohlte sich zusehends. Jetzt harrte sie nur auf den Tag, wo sie die Marquise sehen, und ihr die Antwort auf jene Briefe übergeben könnte, als plötzlich Lord Athol es unumgänglich nothwendig fand, auf seine Güter nach Schottland zu reisen, und Malvinen unter dem Vorwande, ihre Gesundheit durch Frühling und Landluft zu stärken, mitzugehen befahl. Tödtlicher Schrecken ergriff sie, als sie dieses Geboth vernahm; sie ahnete die verborgene Absicht desselben, sie warf sich an die Brust ihrer Tante, sie

beschwor sie, diese Reise zu hintertreiben, und mußte zuletzt dennoch, da alles vergeblich war, sich in ihr Schicksal finden und London verlassen, ohne die Marquise auch nur ein einziges Mahl sprechen zu können.

Als Eduard durch diese Malvinens Entfernung von London und die Strenge erfuhr, mit der man sie bewachte, und jede Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen ihm und ihr abschnitt, loderte Zorn und Rache in seinem Herzen empor. Er sah in diesem Verfahren nicht bloß Maßregeln einer ängstlichen Politik; er sah persönlichen Haß gegen ihn, und ein grausames Vergnügen, sein ganzes Erdenglück auf jede denkbare Art zu zerstören. Sie, die ihn von dem Erbe seiner Väter verdrängt, ihn dem Hungertode, dem Verschmachten, der Willkür jedes feilen Mörders, wie einen gemeinen Verbrecher, ausgesetzt hatten, sie, die so manches ihm ergebene Herz durchbohrt, ihm so manchen Freund entrissen, und ihn endlich gezwungen hatten, sein Vaterland, sein Erbreich auf ewig zu fliehen, sie, diese Grausamen, denen er unwillig alle Rechte, alle Ansprüche abgetreten, und nichts dafür verlangt hatte, als die Zusage, still und verborgen durch Liebe glücklich werden zu dürfen, sie schlugen ihm auch dieß

noch ab, und entzogen seinen Wünschen ihr einziges, letztes, heiß verlangtes Ziel! O wie glühend sehnte er sich jetzt nach Waffen, nach Macht, nach der Möglichkeit, wieder im Felde gegen sie, als entschlossener unversöhnlicher Feind, aufzutreten, und ihnen Malvinen im offenen Kriege abzukämpfen! Aber da sein hartes Geschick ihm diese Befriedigung seiner Rache versagte, schwur er sich's hoch und heilig, ihrer Bosheit Malvinen dennoch zu entreissen, oder mit ihr durch die Hände seiner Feinde zu sterben.

Ohne der Marquise etwas von seinem Vorhaben zu entdecken, da sie ihn beständig zur Geduld ermahnte, und von jedem kühneren Schritte abriath, schützte er am Hofe zu Versailles eine Reise zu seinem Bruder vor, der in Florenz lebte, begab sich verkleidet und unkenntlich nach Calais, und suchte seinen Jugendfreund, einen Herrn von Erlach, auf, der ein geborner Schweizer und jetzt Capitän eines Schiffes war. Ihm vertraute Eduard seinen Plan, und jugendlicher Muth und Freundschaft bestimmten Erlach schnell, ihn zu ergreifen. Sie segelten ab. Mit hochschlagender Brust und unnennbaren Gefühlen näherte Eduard sich der Küste seines Vaterlandes, die zu betreten sein Leben in Gefahr setzte, und die dennoch alles enthielt,

was ihm dieß werth machen konnte. Schon sah er die Nebel auf jenen Küsten liegen, wo seine Väter geherrscht hatten, schon sah er das Schloß seiner unglücklichen Ahnen, wo so manche blutige Scenen vorgefallen waren, und wo auch er einst zu wohnen gedachte, von seinen Felsen herab blicken. Eine unbeschreibliche Regung bemächtigte sich seines ganzen Wesens; heiße Thränen der Wehmuth und Rache drangen aus seinen Augen, und seine Hand griff unwillkürlich zum Schwerte. Noch bitterer war sein Haß gegen Georg beym Anblicke jener ehrwürdigen Gegenstände, noch glühender sein Verlangen, die tückischen Plane seiner Feinde zu zerstören, und Malvinen, Trotz aller ihrer Vorsicht und Schlauheit, zu rauben.

Jetzt erhoben sich aus dem Schooße des Meeres die schwarzen Felsenspitzen der Insel, wo Malvina lebte. Es war dieselbe, wo er sie bey Athol wieder gefunden hatte. Sie durften sich nicht nähern, aus Furcht entdeckt zu werden, und landeten ziemlich weit davon an der Schottischen Küste. Eduard verließ mit dem Capitän das Schiff, um die Gegend zu untersuchen. Es war Nacht. Durch zerrissene Wolken blickte selten des Mondes Silberhorn; trübe Nebelgestalten schwebten an den Felsen hin, und der Wind brachte den sterbenden Laut

4 *

ferner Wasserfälle aus dem tieferen Gebirge herüber, als der unglückliche Erbe des Schottischen Thrones das Land seiner Väter betrat. Von tausend schmerzenden Gefühlen hingerissen, warf er sich bey dem ersten Schritte auf den geliebten Boden nieder, und küßte die heimathliche Erde, auf der zu weilen ihm versagt war, und blieb lange im stummen Schmerz versenkt liegen, bis ihn sein Freund ermahnte, die wenigen Stunden der kurzen Nacht nicht zu verlieren. Er sprang auf. Schweigend und finster ging er neben Erlach hin, und heißer Durst nach Rache, glühender Haß und noch glühendere Liebe wühlten verzehrend in seiner Brust. So kamen sie an die Fischerhütten, wo sich einst Athol aufgehalten hatte, und nun lag plötzlich die theure Insel, die sein ganzes Erdenglück enthielt, mit ihrem Felsenschlosse vor ihm. Der Gedanke, ihr so nahe zu seyn, unaussprechliche Sehnsucht nach ihr, und die Erinnerung an die ersten heiligen Spuren ihrer Liebe, die ihn hier entzückt hatten, verbannten auf einen Augenblick alle wilderen Leidenschaften aus seiner Seele. Sein Auge wurde feucht; er lehnte sich still an einen Baum, und heiße Seufzer stiegen aus seiner Brust, und der Fittich des Nachtwindes trug sie der Insel zu, vor der sein eisernes Schicksal, wie

der Cherub mit dem Flammenschwerte, stand, ihm den Eingang in dieses Paradies zu wehren. Erlach war indeß am Ufer umher gegangen, um alle Felsen, alle Buchten zu untersuchen, und den Platz zu wählen, von wo aus man das Schloß am besten beobachten, und des Nachts am sichersten an's jenseitige Ufer gelangen konnte.

Vor Anbruch des Tages kehrten sie aufs Schiff zurück, und schon in der nächsten Nacht machte Eduard einen Versuch, die Insel durch Schwimmen zu erreichen, weil ein Boot ihn hätte verrathen können. Vergebens warnte ihn Erlach. Liebe und Hoffnung stählten seine Brust; und so, wie es finster ward, stürzte er sich in die Fluth, und strebte dem Ufer zu, wo seine Malvina wohnte. Noch war ihm jeder Fels, jeder Schleichweg durch die Klippen bekannt, und so kam er glücklich an das Gitter des Schloßhofes. Hier blieb er stehen, seine Augen suchten Malvinens Fenster; aber in dem Zimmer, das sie ehemahls bewohnte, war kein Licht. Dafür schimmerte ein matter Schein aus dem Cabinette, das ihm einst auf einige Stunden zum Aufenthalte gedient hatte. Es war schon Mitternacht, und dieß das einzige Zeichen von Leben auf dem Schlosse, wo sonst alles in tiefer Ruhe schien. Er näherte sich noch mehr.

Es war ihm, als töne ein leiser Gesang und Saitenklänge von jenem Zimmer durch die stille Nacht. Unachtsam gegen die Gefahr, die ihm bey jedem Schritte drohte, trat er in den Schloßhof; er hörte wirklich eine Laute spielen, und ein sanftes klagendes Lied dazu singen. Es schien ihm Malvinas Stimme. Die bloße Vermuthung, daß sie dieß Zimmer mit dem ihrigen vertauscht habe, daß sie ihre Liebe dem Schatten der Nacht vertraue, machte ihn selig; und er hätte die halbe Welt darum gegeben, um sie nur auf einen Augenblick zu sehen. Der Gesang verstummte nun, und gleich darauf sah er ein weibliches Wesen am Fenster vorüber schweben, und in dem Schatten, den das Licht im Zimmer auf die entgegenstehende Mauer warf, glaubte er sicher Malvinens Gestalt zu erkennen. Nun hatte er sie gesehen! Sie war's, die gesungen, die gewiß um ihn geklagt hatte! Er sank auf die Kniee nieder, er streckte seine Hände zum Himmel empor, zu ihr hinauf, die ihm alles, alles war; er rief sie leise beym Nahmen, er rief lauter — und erschrack vor seiner Stimme, indem der Ton ihm die Unbesonnenheit seines Rufens zeigte. Jetzt erlosch auch das Licht; und nun eilte Eduard wonnetrunken an's Ufer, und erreichte glücklich die Schottische Küste, wo er dem ängstlich

harrenden Freunde mit stürmischer Freude an die Brust sank, und ihm sein Glück verkündete.

Mit Mühe überredete Erlach den liebetrunkenen Prinzen, sich den Tag über auf dem Schiffe verborgen zu halten, weil es so leicht möglich gewesen wäre, daß ihn in dieser Gegend jemand erkannt hätte. Eduard gab endlich seinen Bitten nach, und der Capitän ging am Tage unter den Fischern umher, und zog Erkundigungen über die Lebensart im Schlosse da drüben, über ihre Bewohner und über das liebenswürdige Fräulein ein, das als ein Schutzengel aller Armen und Bedrängten von jedem mit Lob und dankbarer Rührung genannt wurde. Er erfuhr, daß sie seit ihrer Krankheit noch immer niedergeschlagen, und ihre liebste Unterhaltung Spazierengehen am Ufer des Meeres sey, wo sie gern in einer Grotte auszuruhen pflegte, die ihr die Aussicht über die See gewährte....

Schon in der nächsten mondhellen Nacht machte Eduard einen zweyten Versuch, an die Insel zu kommen, und die Grotte zu suchen. Der Scharfblick der Liebe lehrte ihn sie bald finden. Es war ein trauliches stilles Plätzchen, ganz für einsame Klagen und sanfte Schwermuth gemacht. Ein süßes Grauen umfing ihn, als er in das stille Dunkel trat. Hier waren Malvinens Thränen geflos-

sen; ihre Seufzer umwehten ihn noch in den Lüften, die sein Haupt umspielten, und diese düstern Felsen hatten vielleicht oft seinen Nahmen gehört. Tiefes, unaussprechliches Verlangen, sie wieder zu sehen, ihr zu sagen, was er empfand, ihre Thränen zu trocknen; sie sein nennen zu können, bewegte sein Gemüth. Er warf sich auf die Moosbank, die ihr wahrscheinlich zum Sitze diente; er glaubte in den zerknickten Fäserchen ihre Spur zu finden, und er versank in süße schmerzliche Träume so lange, so furchtlos, als wäre keine Gefahr für ihn hier möglich. Der Mondstrahl, der jetzt durch das Blätterdach vor dem Eingange der Höhle auf sein Gesicht fiel, weckte ihn, und er stand auf, die Grotte zu untersuchen, um Malvinen, wo möglich, ein Denkmahl seiner Anwesenheit zu hinterlassen. Seine Nachforschungen waren vergebens. Er fand keinen Platz, dem er ohne Furcht sein Geheimniß hätte anvertrauen können. Alles, was er wagen konnte, war, ihren Nahmen an den Felsen zu schreiben, an einer Stelle, die nicht jedem Eintretenden, die nur ihr, wenn sie auf der Moosbank saß, sichtbar wurde; und diesen Nahmen umgab er mit einer leichten, aber ziemlich genauen Zeichnung der Krone, und des aus ihr gebildeten Myrtenkranzes. Nun mußte er es dem Zufalle über-

lassen, ob zuerst sie, oder ein fremdes Auge diese Hieroglyphe sehen, ob vielleicht Unwissenheit sie verlöschen, und so jede Hoffnung vernichten würde, Malvinen von seiner Nähe Nachricht zu geben. Unmuthig und trübe kehrte er zu seinem Freunde zurück, und harrte mit ängstlicher Unruhe des Abends, wo er wieder hinüber schwimmen, und sein Glück oder Unglück finden würde.

Malvina lebte ein trauriges, einförmiges Leben auf dem Schlosse. Aber wenn sie von London und jeder Hoffnung, etwas von Eduard zu hören, entfernt seyn mußte, so war doch die Wahl ihres Oheims, die gerade auf dieß Schloß gefallen war, ihr eine Art von Beruhigung. Mit welchen Empfindungen betrat Malvina nach sechs Monathen jene Gemächer wieder, die Zeugen von Eduards Gefahr und Rettung gewesen waren! Hier hatte sie ihn wieder gesehen! Hier hatte er vor ihr geknieet! Hier schwebte noch die Luft, die ihn umgeben hatte! Sie erbath sichs unter einem schicklichen Vorwande von ihrer Tante, ihr gewöhnliches Zimmer mit dem vertauschen zu dürfen, wo Eduard geruht hatte. Der Tante gefühlvolles Herz errieth leicht den wahren Grund dieser Bitte, aber, ohne es Malvinen merken zu lassen, willigte sie ein; und diese betrat mit schmerzlich süßen Thränen,

mit wehmüthiger Wollust ihr neues Gebieth. Ein strenger Befehl untersagte den Dienern, das Geringste darin zu ändern. Alles mußte so bleiben, wie man es im vorigen Herbste verlassen hatte. Ihr Bett stand dort, wo Eduard einige Stunden geschlummert hatte, ihre Kleider lagen jeden Abend an demselben Platze, wo seine gelegen hatten, und mit ängstlicher Sorgfalt durchsuchte sie oft jeden Winkel, ob sie nicht noch irgend ein kleines unbedeutendes Zeichen seiner ehemahligen Anwesenheit finden könnte.

Ihre liebste Erhohlung war Spazierengehen, und ihr liebster Weg am Ufer des Meeres. Hier stand oder saß sie oft Stunden lang, und sah weinend über die unermeßliche Fläche hin, und tausend Seufzer flogen dem fernen Continente zu, wo Eduard wohnte. Wenn dann Müdigkeit oder Sonnenhitze sie vom Ufer verscheuchte, suchte sie in der Felsenhöhle Schutz. Am Morgen nach jener Nacht, in der Eduard in der Grotte gewesen war, betrat sie sie ihrer Gewohnheit gemäß wieder. Sie setzte sich auf die Moosbank mit ihrer Handarbeit, und dachte an den Entfernten, als ihr plötzlich, wie sie den Blick erhob, ihr Nahme, von der bekannten Zeichnung umgeben, in die Augen fiel. Schrecken war ihre erste Regung, ihre zweyte ah-

nende Freude. Wäre es möglich? Sollte Eduard in der Nähe seyn? Oder war es der Marquise geglückt, sich einen Weg hierher zu bahnen, und sie durch diese Zeichen zu benachrichtigen? Sie sprang auf, sie untersuchte die Stelle, die Felsenritzen, das Moos am Boden, um noch etwas zu finden; aber vergebens. Nun beschloß sie, dem freundlichen Wesen, das sicher ihr Geheimniß wußte, ein antwortendes Zeichen zu geben, und so das unsichtbare Band zu knüpfen, das sie an Eduard band. Daß er es seyn sollte, war ihr, wie erwünscht ihrer Liebe auch dieser Gedanke erschien, nicht wahrscheinlich. Die Gefahren, denen er sich durch seine Überkunft in ein Land bloß stellte, wo ihn so viele kannten, wo noch vor kurzem ein Preis auf seine Freyheit gesetzt war, waren zu groß; er konnte es nicht gewagt haben! So sagten ihr die Vernunft und weibliche Furchtsamkeit, und dennoch flisterte eine geheime Ahnung wahrer Liebe, die sich so selten täuscht, ihr zu, daß er in ihrer Nähe sey.

Sie trat nun zu dem Felsen, löschte ihren Nahmen aus, schrieb ein zierlich verschlungenes E und S an die Stelle, suchte sich Vergißmeinnicht am nahen Bache, und wand einen Kranz daraus, den sie vor dem Nahmenszuge auf einen hervorragenden Stein legte. Nun war das stille geheimnißvolle

Opfer zarter Liebe und Erinnerung gebracht. Mit klopfendem Herzen, mit strömenden Thränen sah sie noch ein Mahl auf die kleine Anstalt hin, und ging nun, in Erwartungen und Träume verloren, dem Schlosse zu.

Eduard brachte den Tag sehr unruhig zu. Hatte Malvina die Züge gesehen? Hatte sie sie erkannt? Oder hatte ein profanes Auge das Heiligthum unglücklicher Liebe entweiht? Und wenn sie sie erkannt hatte? Wenn ihm heute Nacht ein freundliches Zeichen von ihr erschiene? Wie konnte er ihr mit Gewißheit zu erkennen geben, daß er ihrer warte, daß sie sich dem Arme der Liebe anvertrauen könne? Stand nicht die Höhle offen? Konnte nicht jeder Vorübergehende sein Geheimniß finden und enträthseln? Und wenn man ihn entdeckte, wenn man ihn gefangen nähme, was würde aus Malvinen werden? Tausend Plane wurden ersonnen, und tausend wieder verworfen. Alles, was Eduard angab, war zu kühn, alles, wozu Erlach rieth, zu unbestimmt, zu vieldeutig. Aber was wäre dem Scharfsinne der Liebe unmöglich? Eduard fand endlich ein Mittel, das Malvinen keinen Augenblick zweifelhaft lassen konnte, und doch jedem andern Auge ganz unverständlich war. Beynahe jauchzend vor Freude umarmte er seinen Freund, und

brachte den Tag zu, um alles auf's beste auszusinnen. Am Abende schrieb er die Zeilen, die Malvinen, nur ihr verständlich, von der Nähe und dem Vorhaben ihres Freundes unterrichten sollten, auf das bestimmte Blatt; und als die Nacht einbrach, eilte er voll Hoffnung und Freude dem Strande zu. Die See war stürmisch, der Himmel mit Wolken bedeckt. Der Capitän suchte Eduard zu überreden, sein Vorhaben aufzuschieben, bis die Zeit günstiger wäre; aber es war unmöglich, den kühnen Jüngling abzuhalten. Heiße Liebe, die, so lange hoffnungslos und unglücklich, jetzt auf einmahl am Ziele ihrer Wünsche stand, Sehnsucht, Malvinen zu sehen, jene Kühnheit, die ihn schon vormahls in ähnliche Gefahren gestürzt hatte, und endlich die Furcht, bey längerem Zögern entdeckt zu werden, diese stürmischen Bewegungen spotteten aller Klugheit, aller Sorgen, und rasch entschlossen stürzte sich Eduard in die brausenden Fluthen, kämpfte mit Heldenkraft gegen das empörte Element, und erreichte, glücklicher als Leander, das freundliche Gestade.

Unaufgehalten von Kälte, Nässe und Sturm, eilte er durch die finstere Nacht der Grotte zu. Alles war dunkel, kein Strahl des Mondes fiel auf die Felsenwand, und leuchtete ihm, die Zeichen zu

finden. An dieses Hinderniß hatte seine Ungeduld nicht gedacht; aber auch hier wußte die Liebe Mittel. Der Dolch, den er immer bey sich trug, trocknes Moos vom Boden der Höhle, und ein Kiesel aus dem nahen Bache schafften ihm Feuer. Erschrocken sah Erlach am jenseitigen Ufer den Schein des Feuers in der Höhle auflodern, und glaubte seinen unglücklichen Freund entdeckt und gefangen. In Eduards Seele fand vor dem Gefühle seines nahen Glücks kein furchtsamer Gedanke Raum. Jetzt hatte er Licht; er suchte die bekannte Stelle, und mit unaussprechlichem Entzücken fand er seinen Nahmenszug und den Kranz. Sie hatte ihn verstanden, sie wußte um seine Nähe; ihre Liebe hatte den zarten Faden ergriffen, den die seine ihr both, er konnte jetzt mit Gewißheit darauf zählen, sie zu finden, und auf ewig sein zu nennen. Er war außer sich vor Freude; er knieete an dem ländlichen Altare nieder, drückte den Kranz an seine Lippen, küßte die kalte Felsenwand, auf der ihre Hand beym Schreiben geruht hatte, und hätte gern der ganzen Gegend sein Glück verkündet. Jetzt war alles verschwunden und vergessen, was er gelitten hatte; und was noch zu überwinden war, schien ihm ein Kinderspiel. Er sprang auf, legte das Blatt auf den Stein, löschte sein Feuer aus, verließ die Grot-

te, und schwamm, ohne auf Sturm und Wogen zu achten, in freudiger Eile dem Schottischen Ufer zu.

Sein Freund empfing ihn mit hastiger Freude und mit Vorwürfen. Er sagte, was er gefürchtet hatte, und stellte ihm vor, wie leicht ihn der Schimmer des Feuers hätte verrathen können. Aber für Eduard gab es kein Besorgniß mehr, und nichts störte ihn im vollen Genusse seines Glückes, als der träge Gang der Zeit. Kaum konnte er den Anbruch des Tages erwarten, und als die Sonne endlich aufging, fiel die Zentnerlast des ganzen langen Frühlingstages drückend auf sein Herz.

Auch Malvina sah der Sonne mit Sehnsucht entgegen. Bey ihrem ersten Strahle sprang sie auf, und eilte voll zitternder Erwartung hinab an's Meeresufer. Wie sie den Eingang der Grotte betrat, blieb sie einen Augenblick stehen, ergriffen von den Möglichkeiten, die ihrer warten konnten, und um sich gleichsam auf alles vorzubereiten. Jetzt ging sie hinein. Der Nahmenszug war verlöscht, der Kranz weg, und — nichts an seiner Stelle. Ein Schauer ergriff sie, ihre Kniee bebten, sie sank beynahe auf die Moosbank nieder, als ihr ein Blatt Papier in die Augen fiel, das der Wind der vorigen Nacht wahrscheinlich von dem Steine herab in ein

Vertiefung des Felsens geweht hatte. Sie griff hastig darnach. O welche Freude! Welche entzückende Gewißheit! Es war das letzte Blatt eines ihrer eigenen Briefe an Eduard, das nebst einem herzlichen Lebewohl nichts als ihren Nahmen enthielt, und auf diesem Blatte folgende Strophe von Eduards Hand:

E in Hauch umschwebt dich, zarter Liebe Wehen.
D u zage nicht! Es können aus der Gruft
V erstorbne wieder lebend auferstehen;
A uch der Verbannte trinkt der Heimath Luft.
R echt ahnest du, nach dem, was du gesehen;
D rum folge kühn, wohin die Weisung ruft.
S obald die Nacht vom Sternenhimmel sinket,
T rennt nichts ein Paar, dem Muth und Treue winket.

Er war es. Es blieb kein Zweifel übrig. Er war diese Nacht in der Grotte gewesen, er beschied sie auf die folgende hierher, das Blatt konnte von niemand als von ihm kommen. Die Züge seiner Hand, die Buchstaben seines Nahmens, die sie in den Anfängen der Zeilen leicht entdeckte, gaben ihr die beseligende Gewißheit, daß er in ihrer Nähe, zu ihrer Rettung, ach! zu ihrer Vereinigung bereit sey. Sie zitterte vor Freude, sie weinte; sie hätte gern die Felsen umarmt, und ihnen ihr Glück er-

zählt. Aber bebend erkannte sie im nächsten Augenblicke kühlerer Überlegung die Gefahren, denen ihn allzu kühne Liebe aussetzte. Entsetzlich und schauderhaft zogen die Bilder der fürchterlichen Zukunft, die seiner harrte, wenn er entdeckt würde, vor ihren starren Blicken vorüber, und wenn ihr Herz den Augenblick zuvor in Gefühlen der Seligen geschwelgt hatte, so zog es jetzt Furcht und Schmerz krampfhaft zusammen. Sie mußte sich setzen, um nicht zu sinken. Als sie sich erhohlt hatte, stand sie auf, trat vor die Höhle, und suchte in der Gegend die Spur des Geliebten, und bebte vor Angst und Lust bey dem Gedanken, ihn vielleicht noch zu finden. Der abgewischte Thau an den niedergedrückten Grashalmen ließ sie ahnen, daß es seine Fußtritte wären. Sie folgte der Spur, und kam an's Ufer. Aber hier fand sie kein Zeichen, ja keine Wahrscheinlichkeit, daß ein Nachen gelandet haben könnte; wohl aber bemerkte sie im Sande nasse Fußtritte, die einwärts vom Ufer gingen, und nun ergriff der fürchterliche Gedanke von der wahren Art seiner Überkunft ihr liebendes Gemüth. Sie schauderte, sie dachte an den Sturm der Nacht, und erstarrte bey der Vorstellung, daß er vielleicht schon jetzt ein Raub der Wellen geworden seyn könnte. Sie stürzte am Ufer auf die Kniee, und flehte Gott

mit heißen Thränen an, die treueste, unglücklichste Liebe zu schützen, und das Leben des edelsten Mannes zu erhalten. Nun kehrte sie, noch bleich und verstört, in's Schloß zurück, und Lady Athol fand ihr Aussehen so krank, daß sie in sie drang, sich wieder zu Bette zu legen. Malvina that es, um allem Verdachte zu entgehen; aber am Abende wußte sie ihre Frauen zu entfernen, steckte von allen ihren Kostbarkeiten nichts zu sich, als Eduards Geschenke und Briefe, und schlich sich durch Dunkel und Schatten unbemerkt vom Schlosse hinab der Grotte zu. Zitternd nahte sie sich mit leisem Schritte; ihr Herz pochte, frohe Erwartung und Angst, weibliche Furchtsamkeit und Sehnsucht beschleunigten jetzt, und hemmten dann wieder ihren Gang. Ein Rauschen im Gebüsche schreckte sie auf einmahl. Schon wollte sie umkehren, als sie sich plötzlich von einer Stimme gerufen hörte, deren Ton alle Saiten ihrer Seele in zitternde Bewegung setzte, als Eduard aus dem Gebüsche hervor stürzte, und sie mit dem Ausrufe: O meine Malvina! Meine treue Malvina! in die Arme schloß. Sie sah empor, sie erkannte ihn, und der Himmel öffnete sich mit diesem Blicke ihrer wonnetrunkenen Seele.

Lange hielten sie sich sprachlos umarmt, bis endlich das stumme Entzücken dem süßen Geschwätze der

Liebe wich. Was hatten sie sich nicht zu erzählen, zu sagen, sie, die im ersten Augenblicke des Wiedersehens getrennt, sich bisher nur durch die arme Hülfe der Buchstaben ihre Liebe gestanden hatten! Eduard führte Malvinen in die Grotte. Hier saß sie von seinem Arme umschlungen auf der Moosbank, hier öffneten sich ihre Seelen gegen einander, hier genossen sie zum ersten Mahle das langersehnte Glück, sich ohne Zeugen zu sprechen. Keine Furcht vor Welt und Menschen, keine Rücksicht auf äußere Umstände entweihte den schönen Einklang zweyer Gemüther, die in diesen heiligen Augenblicken kein anderes Glück, kein anderes Daseyn, als Liebe kannten. Vielleicht hätte sie noch der Morgen in süßen Gesprächen überrascht, hätte nicht eine freundliche, aber Malvinen ganz fremde Stimme sie empor geschreckt. Es war Erlach, der das selige Paar aus den Träumen einer bessern Welt wieder herab zur kalten Wirklichkeit zog. Eduard sprang auf. Der entscheidende Augenblick war da. Das, was ihm den Tag zuvor so leicht geschienen hatte, der Vorsatz, sie zur Flucht zu überreden, stand jetzt in Riesengröße schreckend vor ihm. Was sie um seinetwillen verlieren mußte, schwebte in seltenem Glanze vor seinen Blicken; finster und traurig erschien ihm, was sie aus Liebe zu ihm unternehmen sollte. Der Muth

entsank ihm, er faßte ihre Hand mit düstern Blicken, und schwieg. Sie sah ihn an; sie sah die schnelle Veränderung in seinen Zügen, und fragte ihn ängstlich, was ihm fehle? Lebe wohl! rief er plötzlich mit unterdrückter Stimme: Ich habe dich wieder gesehen, ich bin unaussprechlich glücklich gewesen, ich bin belohnt. Lebe wohl! Er ließ ihre Hand, und wandte sich, um fortzugehen. Was ist das? rief Malvina erschrocken? Du gehst? Du verlässest mich? Soll ich dir denn nicht folgen? War das dein Vorhaben? das das Ziel aller unserer Leiden, deiner Gefahren? O, nimm mich mit, nimm mich mit dir! Malvina! sagte Eduard, indem er sich noch ein Mahl zu ihr wandte, und eine ruhige Fassung zu erzwingen suchte: Ich kann, ich darf dich nicht überreden, mir zu folgen. Bedenke, wozu du geboren warst, was du opfern, welchem Loose du entgegen gehen müßtest! Sobald ich mit dir fliehe, sind meine Ansprüche verloren. Ein dunkles, beschränktes Leben wartet unser, Mühe, Arbeit, und mehr nicht, als die Befriedigung unserer Bedürfnisse. Denke an deine Güter, an deine Unterthanen, deine Verwandten. Vergiß mich nicht! Lebe wohl! Hier brach seine Stimme, er fühlte die Thränen, die seine Augen schwellten; er riß sich los, umfaßte Erlach, und eilte dem Ausgange der

Grotte zu. Malvina stand einen Augenblick, von Schmerz, Angst und Bewunderung seines Edelmuths überrascht, unbeweglich; dann flog sie ihm nach, umschlang ihn heftig mit beyden Armen, und rief: O ich lasse dich nicht! Ich folge dir! Du bist mir Vater, Bruder, Oheim, was nur ein theurer Nahme bezeichnet. In dir finde ich meine Güter, mein Wohl und mein Weh. Wo du bist, ist der Himmel, und kein Loos ist drückend, das ich mit dir theile. Nimm mich mit! Ich kann nicht ohne dich leben, ich folge dir. Ihr Haupt sank an seine Brust, sie klammerte sich fest an ihn, sie vermochte nicht mehr zu reden. Auch ihn verließ die Kraft, ihr zu entsagen. Sprachlos und weinend hielten sie sich umarmt; dann brach Eduards Freude in lauten Dank aus, und beynahe jauchzend trug er seine theure Beute an's Ufer. Der Capitän löste den Nachen, und selig, wie die Bewohner des Himmels, schwammen sie der Schottischen Küste zu.

Die Glücklichen dachten nichts, sahen nichts, empfanden nichts, als daß sie sich besaßen, daß sie einander angehörten, und ihr Geschick auf ewig vereinigt sey. Der Capitän mußte für sie sorgen und handeln. Er bath Malvinen um ihren Plaid *),

*) Der Ueberwurf von gegittertem Stoffe, den alle Schotten tragen.

und warf ihn in die Wellen; damit, wenn ihn die Fluth am Morgen dem Ufer zutriebe, der Gedanke, daß Malvina, freywillig oder zufällig, ihren Tod in den Wellen gefunden habe, bey ihren Verwandten entstehen, und alle Nachforschungen verhindern möchte. Gern gab sie ihn hin; aber nun wirkte die rauhe Nachtluft auf offener See empfindlich auf ihren Körper. Sie zitterte vor Frost. Da schlug Eduard seinen Mantel um sie, da wärmte er ihre erstarrten Finger mit seinem Athem, und setzte sich auf die andere Seite neben sie, daß der Nachtwind sie nicht so rauh berühren konnte, und wenn er rudern mußte, gab ein Blick auf Malvinen ihm Feuer und Kraft zu einer Arbeit, deren der Enkel der Könige so wenig gewohnt war.

Endlich erreichten sie das Land. Hier ließ sie der Capitän aussteigen, und führte Malvinen in ein Gebüsch, wo er ihr einen Pack übergab, den er dort verborgen hatte. Es war eine vollständige Männerkleidung. Sie zog sich im Dickicht an, während Freundschaft und Liebe ihre wunderbare Toilette bewachten, und trat nach einer Weile als Schottischer Knabe vor Eduard, der seinen neuen Bruder mit Entzücken in die Arme schloß. Malvina's Frauenanzug nahm Erlach wieder mit, damit ihn niemand finde. Sie bestiegen auf's neue den

Kahn, und gelangten bald an das Französische Schiff, das beym ersten Tagesstrahl die Anker lichtete, und das glückliche Paar an Frankreichs wirthliche Küste brachte.

Still und unaufgehalten durcheilten sie dieses Reich auf abgelegenen Wegen, und gelangten endlich, noch immer von ihrem treuen Freunde begleitet, an die Gränze der Schweiz. Seine Vorsicht hatte alles veranstaltet. In einem kleinen Dorfe heiligte ein guter Pfarrer, ein Anverwandter des Capitäns, das Band der reinsten Liebe durch den Segen des Himmels. Eine wahrscheinliche Erzählung entkräftete jeden Zweifel des gutherzigen Mannes, und Eduard und Malvina, nun auch durch himmlische Bande vereinigt, trennten sich hier unter tausend Dank- und Freundschaftsgefühlen von ihrem treuen Begleiter, der allein auf der ganzen Welt um ihr Glück und ihren künftigen Aufenthalt wußte.

Theils zu Fuße, theils zu Pferde setzten sie ihren unbemerkten Weg fort bis an den Ort, wo ihnen Erlachs treue Sorgfalt durch seine Freunde in der Schweiz einen angenehmen Wohnsitz gesichert hatte; und hier verschwand ein Paar, das Geburt und Vermögen zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt zu haben schien, vor den Augen der Welt



in ein kleines romantisches Thal am Fuße ewig kahler Felsen in einem katholischen Cantone der Schweiz. Sie galten für Irländische Edelleute, welche ihrer Religion wegen ihr Vaterland verlassen, und ihr Vermögen verloren hatten. Ein kleines Gütchen, das eben hinreichte, bey Arbeit und Fleiß ein genügsames Paar zu erhalten, war ihre ganze Habe; aber sie waren vereinigt, untrennbar, wie sie hofften, vereinigt, sie liebten sich, und fühlten nichts als ihr Glück. Malvina besonders, deren Religion nichts von der Unauflöslichkeit des Ehebandes wußte, fand eine unbeschreibliche Beruhigung in dem Gedanken, daß der Glaube ihres Gemahls und des Priesters, der sie getraut, dieß Band auf ewig geheiligt hatte, glaubte sich um so sicherer im Besitze des über alles geliebten Mannes, und sah mit ihm einer schönen, heitern Zukunft in diesem lieblich verborgenen Thale unter den einfachen guten Menschen entgegen, mit denen sie jetzt lebte. — O was sind die Hoffnungen des Menschen und seine Entwürfe!

Bald zog das fremde Paar durch den Adel seiner Gestalt und seines Betragens die Augen aller Nachbarn auf sich, und seine Anspruchlosigkeit, seine freundliche Güte, sein Bequemen nach allen Sitten und Gewohnheiten erwarben ihm ihr

Zutrauen, ihre Neigung. Jeder Nachbar beeiferte sich, dem jungen, liebenswürdigen Manne, der, zu ganz andern Geschäften bestimmt, dennoch die Feldarbeit voll Eifer und Liebe angriff, mit Rath und That beyzustehen. Jede Hausmutter bewunderte Malvinens Anstelligkeit und Fleiß bey ihren häuslichen Arbeiten, und lernte gern manche neue Handgriffe, manchen Vortheil, den Malvina von ihrer Schottischen Landwirthschaft her noch wohl kannte. Wenn Eduard nach einem heißen Tage, dessen Last sein ungewohnter Körper mit Mühe auf dem Felde getragen hatte, zurück kam; wenn Malvina ihn unter den Bäumen vor der Hütte empfing, den Schweiß von seiner Stirn trocknete, und das Mahl heraus unter die duftenden Linden trug, das ihre zarten Hände am Feuerherde für ihn bereitet hatten, o wie glücklich fühlten sie sich dann, wie gern vergaßen sie jedes für sich alle Schätze, alle Hoheit, die sie verlassen hatten, und sahen nur zuweilen mit Wehmuth eines das andere die mühevollen Arbeiten verrichten, zu denen es nicht geboren war!

Ein schöner blühender Knabe erhöhte am Schlusse des Jahrs, das sie in dieser Einsamkeit verlebt hatten, ihre Seligkeit noch um vieles. Eduard sah ohne Trauer, ja sogar mit einem Gefühle

von Freude, den Urenkel der Schottischen Könige, von aller Pracht, allem Glanze entblößt, hier in einer armen Dorfkirche unter einem erdichteten Nahmen von dem frommen Mönche taufen, dem kein Gedanke an die Möglichkeit kam, daß er den Abkömmling von Königen jetzt in den Bund der Christen aufnehme; und eine interessante Bekanntschaft, die Eduard und seine Gemahlinn bey dieser Gelegenheit machten, gab ihrem Leben noch einen neuen Reiz, den einzigen, der ihnen bisher noch gemangelt hatte, den Reiz des Umgangs mit einem denkenden, gefühlvollen Freunde. Es war der gute Mönch, der ihren kleinen Heinrich getauft hatte. Eduard hatte schon bey der Ceremonie in der Kirche durch die Gestalt und den Ausdruck der Züge sich zu diesem Greise hingezogen gefühlt. Er bath ihn nach der Taufe in sein Haus. Der Mönch nahm die Einladung zögernd, zuletzt dennoch, aber mit einer Art an, die dem Prinzen zeigte, daß nicht bloße Höflichkeit, daß ebenfalls persönliches Interesse ihn zu einer Einwilligung vermocht hatte, der sein Alter und der stille Ernst seines ganzen Wesens zu widerstreben schien.

Er kam in ihre Hütte. Malvinen ergriff ein Gefühl von kindlicher Ehrfurcht und innigem Zu-

trauten, als der hohe ehrwürdige Greis zu ihr trat. Unwillkürlich faßte sie seine Hand, und drückte sie an ihre Lippen. Sie nannte ihn Vater, und es that ihr wohl, daß der kirchliche Gebrauch diese Benennung, die alle ihre Gefühle aussprach, rechtfertigte. Dann ließ sie ihren Sohn bringen, legte ihn in seine Arme, und bath ihn, das Kind zu segnen. Der Greis that es mit hoher Salbung und Würde. Malvina senkte ihr Haupt ehrfurchtsvoll, und, ergriffen von der feyerlichen Scene, knieete auch Eduard hin, um gleichfalls seinen Segen zu empfangen. Der Greis legte seine Hände auf das junge Paar, und sprach einige bedeutende Worte, womit sein ernster Geist sie zum demüthigen Gebrauche ihres gegenwärtigen Glückes und zur Geduld bey kommenden Leiden einweihte. Tief gerührt empfingen sie die ernste Weihe, und es war, als ob in diesem heiligen Augenblicke ihr künftiges schweres Schicksal sie mit kalter Hand vorahnend berührte.

Sie erhoben sich wieder, und das Gespräch nahm eine ruhigere Wendung; aber von diesem Augenblicke an waren Pater Theobald und seine neuen Bekannten sich nicht mehr fremd. Er besuchte sie in ihrer freundlichen Wohnung, so oft sein Beruf oder seine Kränklichkeit es erlaubten, und

wenn er zu lange ausblieb, stieg Edward den steilen Felsenweg hinan, der zu dem Kloster des guten Mönchs führte. Hoch auf einem unwirthlichen Felsen, der sich drohend über die Tiefe neigte, in der ein wildes Waldwasser sprudelnd und brausend seinen Weg durch Klippen mühsam erkämpfte, stand das kleine Gebäude, das nur sechs Bewohner faßte. Einträchtig und still hausten die Greise hier. Alle sechs durch mancherley Leiden und Schicksale aus der Welt gebannt, suchten sie hier in reineren Lüften einen Zufluchtsort, und nahmen an dem Treiben und Schaffen der Menschen unter ihnen nur in so weit Theil, als sie ihnen zum Trost und zur Hülfe dienen konnten. Oft schallte in stiller Nacht das Rufen des verirrten Wanderers zu ihren Zellen, und sie gingen aus, ihn zu suchen; oft hohlte man sie weit über Felsen und Thäler zu einem schwer Kranken oder Sterbenden, der von ihrer Geschicklichkeit oder ihrer Frömmigkeit Hülfe und Trost erwartete.

Zuweilen begleitete Malvina, das Kind auf dem Arme, ihren Mann, wenn er den verehrten Mönch besuchte, und wartete, da das Kloster zu betreten ihr nicht erlaubt war, unweit des Thores unter den Linden. Hier setzte sie sich auf die Grasbank, und sah bald herunter in das Thal auf ihr

Dörfchen, bald rückwärts auf das stille Kloster und die Capelle, von der die Abendglocke Ruhe verkündend ins Thal hinab schallte. Dann stieg oft der Wunsch in ihr empor, daß es ihre Religion erlauben möchte, wenn es dem Himmel gefallen sollte, ihren Mann vor ihr abzurufen, in einer solchen Abgeschiedenheit, bloß durch Mitleid und Menschlichkeit thätig, ihre Tage zu beschließen. Kam dann Eduard aus dem Kloster, so erzählte er ihr von dem mühevollen Leben dieser menschenfreundlichen Greise, von ihren kleinen Zellen, ihrem harten Lager, ihrer ärmlichen Kost, ihren weiten beschwerlichen Krankenbesuchen im Winter durch Schnee und Sturm. Dann vereinigten sie sich, die guten Mönche und ihre liebevollen Bemühungen zu segnen, und still aber heiter kehrten sie Hand in Hand in das liebliche Thal, das im Abendglanze vor ihnen lag, zu ihrer Wohnung zurück, die nach einem solchen Besuche auch dem Enkel der Stuarte im Vergleiche mit der Zelle seines ehrwürdigen Freundes ein Pallast schien.

Theobalds Umgang wirkte erhebend und feyerlich auf seine jungen Freunde. Ihre Liebe, ohnedieß tugendhaft und rein, erhob sich oft zu einer himmlischen Höhe, und erhielt einen heiligen Ausdruck. Ihre Blicke richteten sich mit Ruhe

und Heiterkeit auf das Grab, und ein Wiedersehen nach dem Tode. Zuweilen in Stunden inniger Vertraulichkeit erzählte ihnen der Mönch irgend eine Scene seines erfahrungsvollen Lebens. Auch er hatte geliebt, auch er hatte die Gefühle gekannt, die jetzt Eduards Glück machten, und weder Jahre noch Leiden hatten die Erinnerungen verlöscht, die manchesmahl beym Anblicke der seligen Gatten sein Gemüth schmerzlich süß, wie das Andenken an einen schönen Traum, bewegten; auch er war durch Geburt und Erziehung zu schimmernden Rollen berufen gewesen, auch ihn hatte Mißgunst und Verfolgung, und zuletzt eine unglückliche Liebe, die sein Leben vergiftete, in diese Einsamkeit getrieben. Manchesmahl begleitete ihn Eduard auf seinen Wanderungen in die Gebirge, wo er bald heilsame Kräuter suchte, bald Kranken Trost, oder selbst bereitete Arzeneyen brachte. Hier lernte Eduard Tiefen des menschlichen Elends kennen, von denen er selbst nach der unseligen Schlacht bey Culloden keine Vorstellung gehabt hatte, hier erschien ihm die menschliche Natur unverhüllt, in ihrer ganzen Nichtigkeit und Hülflosigkeit; hier machte Theobalds stiller Ernst, seine düstere Ansicht des menschlichen Lebens tiefen Eindruck auf Eduards Herz. Thron und Herr-

schaft, schimmernde Thaten und Ruhm schwanden in ihr Nichts zurück; nur Menschlichkeit, nur stilles Wirken zum Wohl seiner Brüder, schien ihm dann der einzig würdige Gegenstand seines Strebens, Liebe und Freundschaft sein höchster Lohn.

Wenn Eduard nach einem solchen Gange stiller als gewöhnlich nach Hause kam, sein Weib, das ihm mit dem Kleinen entgegen eilte, inniger an sein Herz drückte, da setzten sie sich oft nach dem kleinen Mahle auf die Rasenbank vor der Hütte. Der Kleine schlummerte ein an der Brust der Mutter oder auf dem Arme des Vaters. Alles war still und ruhig, nur der Waldbach am Fuße des Klosterberges rauschte stärker durch die Nacht herüber; der Abendstern glänzte durch die Lindenblätter, und strahlte den Liebenden Ahnungen einer höheren bessern Welt aus der blauen Tiefe zu. Dann umschlossen sie sich fester, und blickten mit Ruhe auf die vertobten Stürme ihres vergangenen Lebens, mit heißem Danke gegen Gott auf ihr jetziges Glück und mit wehmüthiger Freude auf die Zukunft nach dem Tode. Wenn ich dich einst verlieren sollte, sprach Eduard, dann werde ich bloß meinem Sohne und deinem Andenken leben; und ist Heinrich einst groß und tugendhaft genug, um meiner entbehren zu können, dann soll das

stille Kloster dort den müden Wanderer aufnehmen. Malvina weinte sanft an der Brust des geliebten Gemahls; dann erhob sie sich, und schlug das leuchtende Auge, in dessen Thränen der Abendstern schwamm, zum Himmel, und versprach ihrem Eduard, wenn es die Vorsicht zuließe, wenn es ihrem abgeschiedenen Geiste möglich wäre, sich ihm verständlich zu machen, seine stille Einsamkeit zu besuchen, und ihm ein Zeichen von ihrem Daseyn, ihrer fortdauernden Liebe zu geben. So unterredeten sich die Liebenden, und dachten auch mit keinem Gedanken an die Möglichkeit, daß etwas anders als der Tod die süßen heiligen Bande lösen könnte oder dürfte, die sie für das ganze Erdenleben, wie sie wähnten, fest aneinander banden.

Von den Begebenheiten der Zeit, von dem Treiben und Schaffen der Welt und ihrer Gewaltigen verlor sich nur selten ein leiser Laut bis in jenes Felsenthal. Eine Zeitung, die der Oberförster in Eduards Nachbarschaft hielt, die aber immer mehrere Monathe später anlangte, und die Briefe des treuen Capitäns waren die einzigen Bande, durch welche sie noch mit der übrigen Welt zusammen hingen, und ihres Daseyns inne wurden. Durch die letzten erfuhren sie, daß Erlachs List geglückt, und Malvina als ein Opfer ihrer

Liebe und der grausamen Umstände auf dem Schlosse ihrer Verwandten betrauert worden war. Man hatte sie am Morgen vermißt und vergeblich gesucht. Der Plaid, den ein Schiffer in den Sträuchen des Ufers gefunden, und aufs Schloß gebracht hatte, ihre lange Schwermuth, ihre Verstörtheit in den zwey letzten Tagen ließen keinen Zweifel über die Art ihres Todes übrig. Lord und Lady Athol betrauerten sie herzlich und nicht ohne geheimes Gefühl von Reue, und dem treuen Argyle kosteten die Nachricht und die Umstände ihres Todes eine Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte.

Diese Nachricht erfüllte die Herzen der glücklichen Gatten abwechselnd mit Wehmuth und Zufriedenheit, und Malvina konnte nicht umhin, dem Schicksale des unglücklichen Argyle eine Thräne zu weihen, die Eduard nicht mißbilligte, Theobald, den Zeit und geprüfte Redlichkeit zu ihrem Vertrauten gemacht hatten, nahm innigen Antheil an ihren Bewegungen, und jede solche vertrauensvolle Ergießung zog ihre Herzen näher aneinander.

Beynahe drey Jahre waren verflossen, seit nichts ihr stilles Glück unterbrach, und den schönen Traum von irdischer Seligkeit verscheuchte, in dem sie ihr

Leben zuzubringen hofften. Heinrich war ein hübscher munterer Knabe geworden, in dessen Zügen des Vaters düsteres Feuer und der Mutter Sanftmuth sich hold vermischten. Seine Erziehung, die Verwaltung ihres Gütchens, der Umgang mit ihren Nachbarn und Theobalds Freundschaft füllten in anmuthiger Abwechselung den Kreis ihrer Stunden. Sie dachten nicht mehr an das, was sie gewesen waren, was sie zu fordern gehabt hätten, und hofften, ihre Freunde und Feinde würden auch nicht mehr an sie denken, und in dem, was sie ihnen freywillig überließen, vollen Ersatz für alle zerstörten Plane, und grenzenlose Sicherheit für ewigen Besitz finden, den das durch Liebe glückliche Paar ihnen nie zu bestreiten dachte.

Wie wenig kannten sie die Welt! Wie falsch beurtheilten sie die Menschen nach dem Maßstabe ihrer eigenen großen Herzen! Georg der Zweyte fand keine Sicherheit in dem plötzlichen unerklärlichen Verschwinden seines Feindes, von dessen Aufenthalt niemand auf der Welt, selbst sein jüngerer Bruder nicht, zu wissen schien, und Lord Athol sah sich durch Malvinens Verlust in die allerunangenehmsten Erbfolge-Streitigkeiten um den Besitz ihrer Güter verwickelt, besonders, so lange ihr Tod nicht gerichtlich bestätiget werden konnte. Bey-

den lug daran, unläugbare Beweise von dem wahren Schicksale der Vermißten zu haben; und was wäre der Macht, der Zeit und dem Gelde unmöglich? Es fanden sich Leute, welche sich erinnerten, zwey fremde unbekannte Männer eben um die Zeit, wo Malvina verschwunden war, des Nachts am Ufer gesehen zu haben. Man gerieth auf die Spur des Französischen Schiffes; man befragte die Mannschaft, da der Capitän schon lange nicht mehr derselbe war. Ein Matrose erzählte von einem geheimnißvollen Passagier, mit dem der Capitän sehr vertraut gewesen war, den aber außer ihm niemand gekannt habe, der sich mit dem Capitän vom Schiffe entfernte, und mehrere Tage darnach mit einem hübschen Knaben zurück gekommen sey, u. s. w. Es wurde Vermuthung an Vermuthung gereiht, Spur an Spur geheftet. Man forschte, man verglich, man bestach; und die Politik feyerte endlich ihren glorreichen Triumph über den Scharfsinn unglücklicher Liebe, indem sie den Aufenthalt der Verfolgten entdeckte, und die Plane zu ihrer Trennung mit kalter Grausamkeit entwarf.

Eduard zur förmlichen Entsagung auf alle seine Ansprüche zu zwingen, und zugleich eine Heirath zu zerreissen, die den selbst im Unglücke noch gefürchteten Jüngling zum Haupte des ganzen

Stammes Macdonald machte, das war das Ziel, wornach der Englische Hof strebte, und wozu auch Frankreich, Trotz des Schutzes und der Unterstützung, die es einige Jahre vorher dem verrathenen Prinzen zugesagt hatte, jetzt bey veränderten Umständen willig die Hände both. Welches Gewicht hatte das Glück eines Einzelnen, das einem Unglücklichen gegebene Wort auf der großen Wagschale, die das Interesse der Höfe und ihre Rücksichten gegen einander abwog! Eduards stille Einsamkeit wurde ausgespürt, seine Ehe für ungültig erklärt, die Regierung des Cantons, in dem sie lebten, durch Französischen Einfluß oder Furcht gezwungen, sie auszuliefern, und so der tödtliche Streich sicher und verborgen zubereitet, der das ganze Erdenglück eines schuldlosen Paares zerschmettern sollte.

Es war eine stürmische Winternacht. Kalter Regen schlug rauschend an die Fenster des kleinen Hauses, der Wind heulte durch die Felsenklüfte des Thales, und Malvina schmiegte sich dichter an Eduards Brust, als wollte sie Schutz bey ihm suchen; und ihr stilles Gemüth weidete sich an der holden Ruhe, die in ihrem Stübchen herrschte, während draußen die Natur in Aufruhr schien. Ein starker Schlag an die Hausthüre weckte Edu-

ard zuerst aus Malwina's Armen. Er fuhr auf und horchte. Da stürzten bleich und athemlos die Mägde herein, und verkündeten zitternd, daß das Haus von Gewaffneten umringt sey, die bereits über die Treppe drängen.

Ein räuberischer Anfall! war Eduards erste Vermuthung, und er sprang auf, um seine Pistolen zu ergreifen. Auch Malvina eilte von ihrem Lager zum Bette ihres Sohnes, als die Thüre unsanft aufgerissen wurde, und Französische Soldaten, von einem Offiziere und dem Schultheißen des Dorfes begleitet, in's Zimmer traten. Eduard ahnete sein Schicksal; er erblaßte. Um Gottes willen! Was ist das? rief Malvina, und sprang auf ihren Gemahl zu, und umfaßte ihn angstvoll. Mein Herr! sagte jetzt der Offizier, und näherte sich Eduarden mit achtungsvollem Anstande: Ich bin abgeschickt, um Sie im Nahmen des Königs von Frankreich für meinen Gefangenen zu erklären. Für ihren Gefangenen? antwortete Eduard mit Stolz: Wer gibt dem Könige von Frankreich das Recht, einen freyen Einwohner eines freyen Landes gefangen zu nehmen? Es ziemt mir nicht, erwiederte der Offizier, über die Befehle meines Königs zu grübeln; aber ich denke, Prinz Stuart wird wohl wissen, daß seine

ungewöhnlichen Verhältnisse ungewöhnliche Maßregeln fordern. Hier ist meine Ordre. Mit diesen Worten reichte er ihm den Verhaftsbefehl, der vom Könige unterzeichnet, und von der Regierung des Cantons anerkannt war. Ergeben Sie sich gutwillig der Nothwendigkeit, mein Prinz! fügte er sanfter hinzu, und erschweren Sie nicht mir und Ihnen den peinlichen Auftrag durch ein fruchtloses Widerstreben. Der Prinz las; er erblaßte noch mehr, seine Lippen bebten, das Blatt entsank seiner Hand, er heftete den düstern Blick auf sein Weib und seinen Sohn, dann schlug er ihn anklagend zum Himmel, und rief mit schmerzvollem Tone: Auch hier noch verfolgt! Auch hier geächtet! Er schwieg; er versank in finsteres Nachdenken, und alles schwieg mit ihm. Es herrschte eine Todtenstille im Zimmer, die nur Malvina's fliegender Athem unterbrach. Endlich faßte sich der Prinz, und sagte mit dumpfer Stimme: Ich bin verrathen, ich sehe es. Widerstand wäre hier Thorheit. Ich bin bereit, Ihnen zu folgen, mein Herr! Erlauben Sie nur, daß wir uns mit dem Röthigsten versehen dürfen. Wohin werden Sie uns führen? Ich habe nur für Sie Befehl, mein Prinz! erwiederte der Offizier: Mein Gefährte, der unten wartet, hat den Auftrag, Ihre Gemahlinn zu

begleiten. Wie? rief Eduard mit fürchterlichem Tone und funkelnden Blicken: Ihr wollt uns trennen, Barbaren? Ich soll in einem Augenblicke Freyheit, Weib und Kind verlieren? Nimmermehr! Komm, Malvina! Komm, unglückliches Weib! Schließe dich fest an mich! Sie sollen uns tödten; aber sie werden uns nicht trennen! Er umfaßte Malvinen mit verzweifelnder Heftigkeit, hielt mit der andern Hand die gespannte Pistole dem Offiziere entgegen und rief: Wer sie von mir zu reissen wagt, den schieß' ich auf der Stelle nieder. Malvina hielt sich zitternd und halb ohnmächtig an ihrem Gemahle. Laßt uns sterben! mit einander! zugleich! wir werden glücklich seyn! rief sie mit bebender Stimme und kaum verständlich. Der Offizier trat zurück; sein Herz war erschüttert, er hatte nicht Muth, den Unglücklichen den letzten Trost zu rauben. Indessen trat der zweyte Offizier ein. Nun wie steht's? rief er: Sind Sie fertig? Der erste wies ihm die Gruppe. Der Prinz will nicht von seiner Gemahlinn getrennt werden, setzte er hinzu. Er will nicht? antwortete der zweyte mit rohem Hohnlachen: Er muß wohl. Allons, Soldaten! Thut eure Schuldigkeit! Jetzt drangen die Soldaten auf Eduard ein, und wollten Malvinen von ihm reissen. Er feuerte, Malvina schrie

vor Entsetzen, das Kind erwachte von dem Schusse; es sah seine Ältern von fremden Männern umringt, es sprang laut weinend aus dem Bette, und umschlang die Kniee seines Vaters. Ein Soldat wollte es wegschleudern. Der Anblick entflammte Eduards Wuth noch mehr. Wie ein Löwe, mit unbegreiflicher Gewandtheit vertheidigte er Weib und Kind, und hatte bereits mehrere Soldaten verwundet. Vergebens bemühete sich der menschenfreundliche Offizier, ihrer Wuth und des Prinzen fruchtlosem Widerstande Einhalt zu thun; man hörte ihn nicht. Die Soldaten drangen immer näher und näher, und der zweyte Offizier sprang hinzu, um Malvinen aus Eduards Armen zu reissen. Mit der Wuth der Verzweiflung zuckte der Prinz nun die letzte Waffe, die ihm übrig blieb, seinen Dolch, und wollte den Offizier nieder stoßen; aber ein Hieb, den er von rückwärts erhielt, und der seinen Arm lähmte, entwaffnete ihn. Malvina sah das Blut stromweise aus der Schulter ihres Gemahls dringen, sie sah ihn erbleichen, wanken und von den Soldaten ergreifen. Sie schrie, sie wollte ihn nicht los lassen; man riß sie von ihm. Er stirbt! rief sie: O laßt mich, laßt mich mit ihm sterben! Eduard wandte seine erlöschenden Blicke nach ihr. Sey ruhig, mei-

ne Malvina! sagte er mit schwacher Stimme: Ich sterbe nicht. Sorge für dich, für unser Kind! Leb wohl! Er sank ohnmächtig in die Arme des ersten Offiziers, und Malvina wurde außer sich weggeschleppt.

Als sie sich erhohlt hatte, fand sie sich in einem bequemen Wagen; den zweyten Offizier an ihrer Seite, und eine ihrer Mägde mit dem Kinde ihr gegen über. O wo ist mein Gemahl? rief sie: Lebt er? Wo haben sie ihn hin gebracht? Ich muß zu ihm, ich muß! Sie wollte aus dem Wagen springen. Der Offizier hielt sie. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! sagte er mit mehr Sanftmuth, als er vorher bewiesen hatte: Ihr Gemahl ist in guten Händen; seine Wunde ist verbunden, und gar nicht gefährlich. „Aber warum soll ich nicht zu ihm? Wo ist er?“ Das weiß ich nicht. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß sein Leben auf keine Weise bedroht ist. Mein Hauptmann begleitet ihn nach Frankreich. „Und wann werde ich ihn wieder sehen?“ Der Offizier zuckte die Achseln. „Wohin führen Sie mich?“ Ich habe Befehl, Sie nach London zu Ihrer Familie zu bringen.

Die Reise ging schnell vorwärts. Alle Bemühungen Malvina's, etwas über das Schicksal ihres Gemahls, über die finstere Zukunft zu erfah-

ren, die ihrer beyder harrte, blieben fruchtlos, eben so fruchtlos waren zwey Versuche zu entfliehen, zu denen Angst und Sehnsucht nach Eduard sie getrieben hatte. Sie wurde zurück gebracht, und nun mit doppelter Strenge bewacht. Mit dem letzten Scheine von Hoffnung, zu ihrem Gemahle zu gelangen, verschwand auch die Heftigkeit ihrer Bewegung, und sie versank in ein düsteres Schweigen, in eine dumpfe Schwermuth, welche selbst der Anblick ihres Kindes eher zu vergrößern als zu zerstreuen schien. So erreichten sie England. Die einzige tröstende Vorstellung, die bis jetzt ihr Gemüth vor gänzlicher Verzweiflung bewahrt hatte, war die Aussicht, zu ihrer Tante Athol gebracht zu werden, von der sie, Trotz des Vorgefallenen, Verzeihung hoffte. Auch diese ward zerstört. Man hielt am Hofe die Athols nicht für ganz unschuldig an Malvina's Flucht, und so, wie diese an's Land trat, erwartete sie der Befehl, sich zu einer andern ihrer Verwandten zu begeben. Lady Campbell war die kinderlose Witwe eines Mannes, den sie nie geliebt hatte. Am Hofe erzogen, von Kindheit an in alle Formen der Etiquette und Convenienz gepaßt, schien dieser Frau jedes wärmere Gefühl unschicklich, jeder ungewöhnliche Schritt ein Verbrechen. Diese Denkart und eine unbedingte

Ergebenheit gegen das Haus Hannover machten sie zur besten Hütherinn Malvina's. Sie ward zu ihr auf's Land gebracht, wo diese Dame auf ihrem Witwensitze lebte. Alles vereinigte sich auf diesem Wege, um Malvina's niedergebeugtes Gemüth vollends zu zerdrücken, und ihr jeden Schimmer von Trost zu benehmen. Unter Nebel und Schneegestöber fuhr der Wagen langsam zwischen kahle Felsen hinein, die ein enges Thal umkränzten. Auf einem mäßigen Hügel, von düstern Tannen umgeben, lag das Schloß. Finstere Mauern, lange, hallende Gänge, hohe Gemächer mit Gitterfenstern vermehrten den feindseligen Eindruck, den der Empfang ihrer Tante vollendete. Ihr war von jeher Malvina's Handlungsweise ungeheuer, tadelnswerth, unbegreiflich vorgekommen. Sie empfing sie kalt und förmlich, und behandelte sie immerfort auf dieselbe Weise, indem sie zugleich mit der größten Strenge und Unbescheidenheit jeden ihrer Schritte bewachte, jedes Blatt Papier, jedes Buch musterte, das sie in ihren Händen fand. Keine Geduld, keine Sanftmuth, keine von allen liebenswürdigen Tugenden, die Malvinen sonst die Herzen gewonnen hatten, fand Zugang in das Gemüth dieser Frau, und war vermögend, der Unglücklichen nach und nach eine liebevollere Be-

handlung, oder das, wornach ihr Herz mit solcher Angst und Heftigkeit strebte, auch nur die geringste Nachricht von ihrem Gemahle, zu verschaffen. Sein Nahme wurde nie genannt, oder wenn die trauernde Gattinn es wagte, ihn auszusprechen, so strömte von den Lippen ihrer Tante ein solcher Strom von harten lieblosen Äußerungen über den Verräther, den Rebellen, den Staatsverbrecher, daß Malvina froh war, ein Gespräch abbrechen und nie wieder beginnen zu dürfen, das ihr Herz in seinen heiligsten Gefühlen verletzte.

In diesem Zustande verließ sie alle Kraft des Geistes, aller Muth, alle Empfänglichkeit für bessere Aussichten und frohe Eindrücke. Finster und menschenscheu verschloß sie sich in sich selbst, und lebte da in einer stillen Welt von schmerzlichen Erinnerungen und verlorenen Seligkeiten. Es ward ihr mit jeder Woche, die sie in dieser traurigen Gefangenschaft zubrachte, gewisser, daß sie ihren Gemahl nie mehr sehen werde; ja der Gedanke, daß er vielleicht jetzt schon todt sey, erschien erst schrecklich, und dann zuweilen sogar tröstend ihrem zerstörten Gemüthe. Einige Wochen nach ihrer Ankunft, als man sie genugsam vorbereitet glaubte, erschien ein Abgesandter des Königs auf dem einsamen Schlosse, und kündigte Malvinen

an, daß ihre Ehe vom Staate und der Kirche für ungültig erklärt und getrennt worden sey, daß ihr Sohn, als uneheliches Kind, nie fähig seyn sollte, sein mütterliches Erbe anzutreten, und sie selbst sich bereiten müßte, einem ihrer Verwandten, einem Macdonald, den der Hof ihr zum Gemahle bestimmt habe, die Hand zu reichen. Malvina hörte diese Nachricht mit Abscheu und Entsetzen; aber sie behielt noch so viel Muth, dem Abgeordneten zu erklären, daß sie ihre Ehe nie für getrennt, und sich selbst, so lange ihr Gemahl lebte, nie für frey halten würde. Über ihr Vermögen könne der König schalten, wie es ihm beliebe und die Gesetze erlaubten; ihrem Kinde würde, als Enkel der Schottischen Könige, als Sohn des Prinzen Stuart, immer noch Ansehen und Würde genug bleiben. Mit dieser bestimmten Antwort entließ sie den abgesandten Lord, und bereitete sich nun mit Muth und Ergebenheit auf die Stürme vor, die sie als gewiß voraus sah.

Es stand nicht lange an, so erschien ein Befehl des Königs, der sie nebst ihrer Tante nach London beschied. Kaum waren sie angelangt, so forderte man ihr ihr Kind ab, um es in ei[illegible] öffentlichen Anstalt, unter gehöriger Aufsicht

frey von dem Einflusse verderblicher Grundsätze, wie es hieß, erziehen zu lassen. Sie weigerte sich, sie bath, sie flehte, sie both sich an, in dem Augenblicke Verzicht auf ihr ganzes Vermögen zu leisten; man war taub gegen alle ihre Bitten, und entriß ihr endlich ihren Sohn mit Gewalt. Dieser Verlust schlug sie gänzlich nieder. Ihre Gesundheit war erschüttert; sie verfiel in eine muthlose, scheue Schwermuth, und manches Mahl schien sogar ihr Verstand gelitten zu haben. In diesem Zustande gänzlicher Verstörtheit kündigte man ihr nun endlich an, daß ihr Gemahl nach Englischen Gesetzen wegen ihrer gewaltsamen Entführung das Leben verwirket habe, und auf der Französischen Festung, wo er gefangen saß, heimlich hingerichtet werden würde. Malvina erstarrte; sie war nicht vermögend, dem Manne, der ihr diese Bothschaft brachte, zu antworten. Er sah ihre Erschütterung und benutzte sie, um ihr Eduards Gefahr noch dringender und schrecklicher zu schildern. Sie sank vor ihm auf die Kniee, sie beschwor ihn, den König um Gnade, um Aufschub zu bitten; sie flehte ihn an, ihr bey der Königinn, deren gütige Gesinnungen sie kannte, Gehör zu verschaffen. Sie war außer sich, und eine gänzliche Erschöpfung endigte diese grausame Scene, die

Malvinen um den letzten Rest ihres Muthes und ihrer Geisteskraft brachte. Als sie sich nach einigen Tagen ein wenig erhohlt hatte, besuchte derselbe Lord sie wieder, und meldete ihr, daß er ihretwegen mit dem Könige gesprochen, ihn aber ganz unerbittlich und fest entschlossen gefunden habe, sich von einem gefährlichen Feinde zu befreyen, und eine Ehe, die der Sicherheit seines Thrones gefährlich und auf keine gelindere Art zu lösen sey, durch den Tod zu trennen. Hierauf habe er sich an die Königinn gewandt, und durch sein Bitten, durch eine lange Schilderung von Malvina's trauriger Lage und ihrer Verzweiflung endlich das Versprechen erwirkt, daß sie sich beym Könige für Malvina verwenden wollte. Heute Morgens, setzte nun der Lord hinzu, ließ mich der König rufen, und kündigte mir an, daß er dieß Mahl den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, das Leben des Prinzen schonen, ja ihm seine volle Freyheit wieder geben wollte, sobald Sie sich entschließen könnten, den Heirathsantrag mit Sir Macdonald zu unterschreiben. Es steht nun in Ihrer Macht, Ihrem Gemahle das Leben zu erhalten, oder aus übelverstandener Treue seine Mörderinn zu werden. Hier ist der Contract. Unterschreiben Sie, so bleibt der Courier, der nur auf seine Abfertigung war-

tet, hier. Bringe ich Sr. Majestät das Instrument ununterschrieben, so geht der Offizier diesen Abend fort, und in acht Tagen lebt Ihr Gemahl nicht mehr. Er schwieg. Malvina bebte, ihr Leben schien still zu stehen; sie war nicht vermögend, einen Entschluß zu fassen. Die grausame Wahl, ihrem Gatten zu entsagen oder seinen Tod zu verschulden, hüllte ihre Seele in schreckliches Dunkel, und nahm ihr alle Besinnung. Sie bath um Aufschub, um Bedenkzeit. Der Lord schlug sie ab; sie mußte sich auf der Stelle entschließen. Sie schwieg und sann einen Augenblick nach. Du wirst leben, rief sie, und ich werde in die Arme des Todes übergehen! aber du sollst erfahren, daß ich nicht treulos, daß ich nur unaussprechlich unglücklich war. Sie schwankte an den Tisch, ergriff die Feder, und unterzeichnete mit so zitternder Hand, daß die Züge kaum lesbar waren. Als sie dem Lord den Contract hinreichen wollte, verließen sie die gewaltsam angestrengten Kräfte, sie stürzte sinnlos zu seinen Füßen hin, und lange glaubten ihre erschrockenen Bedienten und selbst die herbey gerufenen Ärzte, daß ihr Leben unwiederbringlich entflohen sey.

Indessen Malvina, von ihrem bösen Schicksale gedrängt, ein Opfer der Politik ward, lebte

auch Eduard in einem Zustande, in welchem ihn nur die schwache Möglichkeit, sein Weib und Kind vielleicht noch einmahl wieder zu sehen, vermögen konnte, sein Daseyn nicht als eine drückende Last von sich zu werfen. Als er beym Gefechte verwundet in die Hände seiner Feinde gefallen war, ließ der menschenfreundliche Offizier seine Wunden, so gut es die Eile erlaubte, verbinden; aber weder sein Mitleid, noch des Prinzen Lage, dem Schmerz und Blutverlust einige Ruhe so nöthig gemacht hatten, gestattete ihm zu verweilen. Sein strenger Befehl lautete dahin, seinen Gefangenen alsogleich auf die nächste Französische Festung zu bringen, und es blieb ihm nichts übrig, als die traurige Lage des Prinzen durch ein liebevolles Betragen, durch alles, was er ihm von dem Schicksale seiner Familie zu sagen wußte, und durch alle Hülfe, welche die Schnelligkeit der Reise erlaubte, zu erleichtern. So kamen sie an dem Orte ihrer Bestimmung an. Hier übernahm der Commandant, ein rauher Soldat, der nichts als die unerbittlichen Pflichten seines Standes kannte, den unglücklichen Gefangenen, der nun den letzten Trost, die Gesellschaft des edlen Offiziers, verlor. Ohne Klage, mit männlicher Fassung und dankbarem Gefühle beurlaubte sich Eduard von ihm, und ging nun allein

seinem Geschicke entgegen. Ein feuchtes Gemach, das mehr einem Kerker als einem Wohnzimmer glich, wurde sein Aufenthalt; seine schlecht geheilten Wunden schmerzten ihn unaufhörlich, und noch schmerzender nagte an seinem Herzen der Kummer über die Trennung von seinen Geliebten und über ihr zukünftiges Schicksal. Schon am folgenden Morgen ward er zu einer Art von Verhör gerufen, und man legte ihm drey Puncte vor, über welche er sich erklären und sie unterzeichnen sollte: erstens das Bekenntniß, wer ihm zur Entführung Malvinas und zu seiner Flucht in die Schweiz behülflich gewesen; zweytens die förmliche Entsagung auf alle seine Ansprüche an den Brittischen Thron; drittens die Erklärung, daß er seine Ehe für ungültig, für gesetz- und religionswidrig, und seinen Sohn für unehelich erkenne. Mit Stolz und Verachtung wies er diese Forderungen zurück. Keine Drohung, kein Kunstgriff, keine Furcht vor noch grausamerer Behandlung konnte ihn dazu zwingen; und alles, was seine Richter versuchten, glitschte fruchtlos an seiner unbezwinglichen Standhaftigkeit ab. Nun entzog man ihm allen Umgang; man wies sogar den guten Pater Theobald ab, der den weiten Weg zu seinem Freunde zu Fuße gemacht hatte, um ihm Trost und Liebe zu bringen.

Man nahm ihm seine Bücher, sein Schreibezeug, jede Erhohlung, selbst jede Pflege. Einsam, verlassen, und mitten unter Lebendigen selbst lebend begraben, blieb ihm keine Stütze, kein Trost, als sein Geist, seine Tugenden, und die schwache Hoffnung, die wieder zu sehen, welche ihm Alles waren. Aber keine Klage entweihte den heiligen Stolz seiner Seele, und mitten in allen diesen Bedrängnissen blieb er noch Jacobs Enkel, vor dem seine Richter unwillkürlich Achtung und Furcht empfanden.

So vergingen einige Monathe; aber gleichsam als wäre das Schicksal müde, Verfolgungen zu ersinnen, die ihn zu keinem unwürdigen Schritte bewegen konnten, blühte mitten in den Schrecken seines Kerkers und seiner Verlassenheit eine Blume für ihn empor, die seinem zerrissenen Herzen zuerst wieder Glauben an mögliche Rettung, und ein Gefühl von Freude gab. Der Bursche, welcher ihn zu bedienen hatte, ein junger Mensch von niedrigem Stande, wurde durch die Gelassenheit und Sanftmuth des Gefangenen gerührt, durch seine Standhaftigkeit mit Achtung erfüllt, und hing nun mit wahrhaft kindlicher Liebe an ihm. Der treu Jacob sorgte für ihn, so viel er konnte; er pfl seiner Wunden, brachte ihm heilsame Kräuter,

er mühsam auf den Bergen umher gesucht hatte, erbettelte von dem Commandanten manches Labsal, manche kleine Erlaubniß zum Spazierengehen für seinen geliebten Prinzen, brachte ihm verstohlener Weise Bücher, kurz, er that alles, was in seiner Macht stand, um Eduards Zustand zu mildern, und ihm seine treue Liebe zu beweisen. Innig gerührt und dankbar erkannte Eduard diese zarten Bemühungen uneigennütziger Hingebung, und sein fast erstorbenes Herz weidete sich, wie die erstarrte Natur am ersten Sonnenblicke, an dem wohlthätigen Strahle dieser Liebe, welche ihm hier, wo seine Geburt, sein Rang, sein voriger Einfluß vernichtet waren, bloß seine Tugenden erworben hatten. Seine Seele öffnete sich wieder schmeichelnden Hoffnungen, er glaubte sein Geschick versöhnt; er fing an, mit jugendlichem Muthe an Planen für die Zukunft zu arbeiten, welche in dem schrecklichen Zeitraume seiner gänzlichen Einsamkeit kaum mehr für ihn vorhanden war. Er wagte zu denken, daß er noch wohl gerettet werden könnte, er hoffte auf seinen Bruder Heinrich, auf seine Freunde in Frankreich, auf seinen treuen Erlach; und siehe, die schöne Hoffnung täuschte ihn nicht, und alles vereinte sich, den wohlthätigen Traum auszubilden, in den sein Herz sich wiegte.

Eines Tages, als er eben von einem kleinen Spaziergange im Garten des Commandanten zurück in sein Zimmer gekommen war, meldete man ihm einen Mönch, der mit ihm zu sprechen wünschte. Das ist Theobald! rief Eduards Herz, und schlug freudig in Erwartung seines väterlichen Freundes. Der Mönch trat ein. Es war nicht Theobalds Gestalt. Der Prinz stutzte. Wer sind Sie? fragte er ernst. Der Mönch grüßte ihn, und freundlich schlug die Stimme des Fremden an sein Herz, und weckte in ihm unbestimmte süße Ahnungen. Wer sind Sie? fragte Eduard noch einmahl. Kennst du mich nicht? rief jetzt der Mönch, und warf Bart und Mantel weg, und — Eduard lag an Erlachs Brust.

Lange hielten sich die Jünglinge sprachlos umarmt, bis Eduard das beredte Schweigen durch heftige Fragen nach seinem Weibe und Kinde unterbrach. Erlach erzählte das Wenige, was er wußte, die Geschichte ihrer Reise und der ersten Monathe ihres Aufenthalts bey ihrer Tante Campbell. Eduards Schmerz, den Hoffnung, Zeit und Ruhe zu besänftigen angefangen hatten, brach wieder in seiner ersten Heftigkeit hervor, und stürzte ihn in die Tiefe seines Unglücks zurück. Nur langsam und spät konnten Erlachs Bemühungen d

Aufruhr seiner Seele stillen; und nun erst öffnete sich des Prinzen Herz froheren Gefühlen über die Ankunft seines Freundes. Und weißt du wohl, sagte Erlach, wem ich die Freude, dich wieder zu sehen, danke? Einem Manne, von dessen Herzen du wohl keinen Freundschaftsdienst erwartet hättest, dem Ritter von Argyle, oder vielmehr dem Herzoge; denn das ist er seit dem Tode seines Bruders. Argyle? rief Eduard heftig, und sein Blick verdüsterte sich: Wie komme ich dazu, von diesem Menschen Wohlthaten annehmen zu müssen? Übereile dich nicht in deinem Urtheile über ihn! erwiederte Erlach sanft: Argyle ist ein edler, achtungswerther Mensch. Sein Unrecht gegen dich ist das Unrecht seiner Parthey — und gestehe, daß du ihm durch Malvinens Entführung alles, was er dir vielleicht zu viel that, mehr als vergolten hast. Eduard schwieg finster, und Erlach fuhr fort: Er liebt sie noch immer, und reiset, um sich zu zerstreuen. Ich habe ihn in Deutschland getroffen. Malvinens Bild lebt stets in seiner Brust, dich achtet er als Menschen und Soldaten, und ehrt Malvinens Glück in dir. Als ich die Nachricht von deiner Gefangennehmung und unwürdigen Behandlung erhielt, rührte ihn mein Schmerz, dein Unglück, und Malvinens Jammer. Er schrieb so-

gleich nach Paris und London; aber man will deine förmliche Entsagung auf die Rechte deiner Ahnen erzwingen, und deine Heirath trennen. Das ist unwiderruflich beschlossen, und dagegen vermochten Argyle's Verwendungen und sein großer Einfluß nichts. Indessen kennt er den Französischen Kriegsminister genau, mit dem er weitläufig verwandt ist. Durch ihn hat er sich unmittelbare Befehle an den hiesigen Commandanten verschafft, und so ist es mir möglich geworden, den heißen Wunsch meines Herzens zu erfüllen, und dich in dieser Verkleidung wieder zu umarmen.

Hier umschloß Erlach seinen Freund aufs neue. Ihre Seelen ergossen sich in sanften Gefühlen; und jetzt, nachdem die stürmische Freude des Wiedersehens vorüber war, bemerkte Erlach erst, wie bleich und verändert Eduard, dessen Wangen vorher Freude und Leidenschaft flüchtig geröthet hatten, wie dumpf sein Zimmer, wie traurig seine Umgebungen waren. Er sprach mit ihm darüber. Eduard erzählte kurz und gelassen, was er gelitten hatte; er zeigte ihm die noch nicht geheilten Wunden, und Erlach weinte am Halse seines gefaßteren Freundes Thränen des Unwillens und Mitleids. Endlich schied er von ihm mit dem Versprechen, ihn bald und oft wieder zu sehen, und auch seine Lage, wo

möglich, zu verbessern. Er schrieb an Argyle, und ehe vierzehn Tage vergingen, erhielt Eduard ein anständigeres Zimmer, und auf sein ausdrückliches Bitten die Erlaubniß, dem guten Pater Theobald zu schreiben, und ihn zu sich zu bescheiden. Erlach kam täglich, und Eduard lebte in den Armen dieses treuen Freundes neu und kräftig auf. Oft saßen sie beysammen, und der Prinz erzählte ihm von seinen glücklichen Tagen im Schweizerthale, von Malvina, von seinem Heinrich und dem ehrwürdigen Mönche; und es wurden Plane zu Eduards Rettung und seiner Wiedervereinigung mit seiner Frau gemacht. Sein fester, wohl überdachter Entschluß war, wenn es ihm gelänge, aus der Festung zu entkommen, sogleich nach Amerika zu gehen. Erlach schrieb an alle seine Freunde; man machte Schritte, schickte Addressen, Wechsel. Alles ging den besten Gang. Erlach spähte alle Winkel der Festung und schwachen Seiten des Aufsehers über die Staatsgefangenen aus; ein kühner, kluger Plan wurde entworfen, und der Tag zur Ausführung angesetzt. Eduards ganzer Muth, seine Jugendkraft, sein Feuer kehrten zurück; er war wieder der stolze, kühne Eroberer seines Vaterlandes, der, ungebeugt von Elend und Schmerz, auch den offenen Kampf mit feindlichen Mächten

unternommen haben würde. Malvinen zum zweytenmahle seinen Feinden entreissen, schien ihm Spielwerk; und schon schwebte dem jugendlichen Sinne ein zweytes paradiesisches Leben in Amerikas Wildnissen vor, von denen ihm Erlach, der einst dort gewesen war, die reizendsten Schilderungen machte. Es war nichts mehr übrig, als klug und geduldig den Zeitpunct abzuwarten, wo Eduard mit Erlachs Hülfe entfliehen, und den nächsten Französischen Hafen erreichen könnte, in dem bereits alles veranstaltet war.

Zwey Tage vorher ging Erlach, so wie er gewohnt war, Vormittags zu ihm, um noch einiges abzureden. Welch ein Anblick, als er ins Zimmer trat! Eduard lag bleich, ohne Bewegung, ohne Sprache, mit wildrollenden Augen auf seinem Bette, das überall mit Blut bespritzt war, und Jacob knieete zu den Füßen seines geliebten Herrn, und flehte mit Thränen, daß er nur ein Wort sprechen, nur sagen möchte, wie ihm sey. Erlach blieb erschrocken stehen. Eduard hörte ihn eintreten; er richtete das rollende Auge auf ihn, wendete sich heftig ab, und verbarg sein Gesicht in die Kissen. Um Gotteswillen! rief Erlach: Was ist hier vorgefallen? Ach, gnädiger Herr! erwiederte Jacob: Wie Sie den Prinzen jetzt sehen, ist er schon den

ganzen Morgen. Ich weiß nichts anders, als daß gestern Abends noch spät ein Courier kam, der Depeschen an den Commandanten brachte. Heute früh gab mir sein Bedienter ein Packet, das ich meinem Herrn einhändigen sollte. Ich that es. Er schlief noch. Ich weckte ihn, und ging dann fort. Als ich in einer Weile wieder kam, fand ich ihn verstört und wild auf dem Bette sitzen, den Verband von der Wunde abgerissen, die eben zu heilen angefangen hatte, und das Blut über seinen Arm und das ganze Bett fließen. Ich eilte hinzu, ich wollte ihn verbinden. Er stieß mich heftig zurück, sprang auf, und wollte nicht dulden, daß ich mich ihm näherte. Das Blut floß durch die starke Bewegung immer mehr, und endlich sank er mir erschöpft in die Arme. Ich trug ihn aufs Bett, und suchte das Blut zu stillen. Er sah mich starr an, sagte nichts, ließ es aber geschehen. So ist er nun seit zwey Stunden, und kein Bitten, kein Flehen bringt nur einen Laut aus ihm.

Erlach's erster Gedanke waren die Briefe. Er fragte darnach. Der Prinz hat sie noch in der Hand, antwortete Jacob. Erlach näherte sich seinem Freunde, und bath darum. Eduard fuhr heftig empor, und als Erlach die Hand darnach ausstreckte, entriß er sie ihm wild, und zerdrückte die

Papiere knirrschend in seiner Rechten. Kein Zureden, keine Vorstellungen erhielten etwas über ihn; und dieser Tag und die folgende Nacht vergingen, ohne daß er ein Wort gesprochen, oder irgend eine Labung zu sich genommen hatte. Erlach knieete wohl zwanzig Mahl vor ihm nieder, und bath und beschwor ihn, nur ein Wort zu reden, nur durch Zeichen zu deuten, was ihm fehle. Der Prinz blieb stumm; und wenn Erlach einen Versuch machte, die Briefe zu erhalten, kehrte seine Wuth zurück. Endlich, am langersehnten Morgen nach dieser schrecklichen Nacht, meldete man Erlach, daß Pater Theobald angekommen sey. Wie ein Engel vom Himmel erschien dem treuen Freunde der ehrwürdige Greis. Er eilte sogleich zu ihm, erzählte ihm alles, und führte ihn zu Eduard. Der Prinz sah empor, er blickte den Mönch starr an. Theobald näherte sich langsam. So sehen wir uns wieder, mein Sohn! sagte er mit ernstem, gerührtem Tone. Eduards Blick wurde sanfter, seine Miene weicher; eine Thräne drang in sein Auge. O mein Vater! rief er mit erschütterndem Tone: Zu welchem Zeitpuncte seyd ihr gekommen! Sie ist verheirathet! Mit diesen Worten reichte er ihm die Briefe hin, und brach in einen Strom von Thränen aus. Erlach stand betäubt. Theobalds Hand

zitterte; er hielt lange die schicksalsvollen Blätter, als fürchtete er sich, sie anzusehen. Es herrschte eine dumpfe Stille, die nur Eduards lautes Schluchzen unterbrach. Von diesen Tönen überwältigt, stürzte Erlach auf ihn zu, umschlang ihn fest, weinte an seinem Halse, und schmolz so des Unglücklichen erstarrtes Herz zu weicheren Gefühlen. Theobald hatte sich nun auch gefaßt; er trat an's Fenster, und fing an zu lesen.

Es war ein Brief der Marquise, welcher alles enthielt, was sie von Malvinen gehört, und was diese ihr seit dem unglücklichen Zeitpuncte, der ihr eine unnütze Freyheit wieder gab, selbst geschrieben hatte. Es war die Geschichte ihrer Verfolgungen, so weit diese Blätter sie bereits enthalten, und ihrer traurigen Rettung. Als sie jenen unglücklichen Contract unterzeichnet hatte, und darauf ohne Besinnung zu des Lords Füßen gesunken war, zweifelte man lange an ihrem Leben; und nur den angestrengtesten Bemühungen der Ärzte, und der Sorgfalt ihrer Bedienten, die sie mit kindlicher Liebe pflegten, hatte sie die Wiederkehr in ein verhaßtes Leben zu verdanken. Sobald sie im Stande war, Menschen zu sehen, ließ sie ihre Tante Athol, der man jetzt den Zutritt nicht mehr verweigerte, um die Erlaubniß ansuchen, sie zu spre-

chen. O welches Wiedersehen dieser guten, treuen Seelen nach Jahren der Trennung und unsägli- cher Leiden! Malvina konnte wenig sprechen. Der Anblick ihrer Tante riß gewaltsam in allen Wun- den ihres Herzens, und brachte Bilder zurück, die sie jetzt mit aller Kraft ihres zerstörten Wesens zu verbannen gestrebt hatte. So verging der erste Besuch und noch mancher folgende, bis endlich Mal- vinens nach und nach zurückkehrende Kräfte ihrer Tante erlaubten, sie mit einem Antrage bekannt zu machen, den sie lange auf dem Herzen trug.

Der Herzog von Argyle befand sich eben in Paris, als ihm Lady Athol mit wehmüthigem An- theile Malvinens Scheidung und ihre tödtliche Krankheit meldete. Empört durch die Vorstellung ihrer grausamen Lage, geängstet durch Zweifel an ihrem Leben, und erzürnt über den neuen Neben- buhler, der ihm aufgedrungen werden sollte, eil- te er sogleich nach London, um durch seinen und seiner Freunde mächtigen Einfluß die Scheidung zu hintertreiben, oder wenigstens Malvinen von verhaßten Banden zu befreyen. Alle seine Bemü- hungen waren fruchtlos; man bestand unwider- ruflich auf Malvinens Wiedervermählung, weil man sich sonst nicht für völlig sicher vor Eduards neuen kühnen Unternehmungen glaubte. Da fing

ein schneller Gedanke, der zuerst nur flüchtig Argyles Seele durchschauerte, anfangs selten, dann öfter an, sich seinem Geiste vorzustellen, ein Gedanke, der ihn abwechselnd mit Entzücken und Wehmuth erfüllte. Lange widerstand er, lange überlegte und prüfte er unpartheyisch alle Umstände; aber je länger er nachsann, je schöner und zweckmäßiger erschien ihm dieser Gedanke. Er ward endlich fester Entschluß, und der Herzog ging zur Lady Athol, um ihn ihr mitzutheilen, und sie zu bitten, daß sie Malvinen vorbereiten möchte. Argyle ließ Malvinen seine Hand anbiethen, er ließ ihr durch ihre Tante sagen; daß er nie aufgehört habe, sie innig zu achten, daß er keine Liebe, nur Freundschaft und Wohlwollen von ihr fordere, und daß ihr Sohn, dem man nun einmahl nicht erlaubte, den Nahmen seines Vaters zu führen, von dem Augenblicke an der seinige seyn, als Erbe seines Nahmens und seiner Güter unter den Augen der Mutter erzogen, und nie wieder von ihr getrennt werden sollte.

Die Lady machte Malvinen des Herzogs edles Anerbiethen mit aller möglichen Schonung kund; doch konnte sie die heftige Erschütterung nicht vermeiden, welche Erstaunen, mütterliche Zärtlichkeit, Dankgefühl und eine Art von Beschämung in

ihrem Herzen hervorbrachten. Sie bath sich Bedenkzeit aus. In dieser letzten angstvollen Frist wandte sie noch ein Mahl alles, was in ihren Kräften war, an, um der schrecklichen Wahl zu entgehen. Es war vergebens. Unwiderruflich war der Beschluß; man machte ihre Unterschrift gegen sie geltend, man drohte auf's neue mit Eduards Tod und der ewigen Verbannung ihres Kindes. Jetzt, auf dem fürchterlichen Scheidewege, hingestoßen in die Arme eines Mannes, den sie weder lieben noch achten konnte, den sie kaum kannte — griff sie endlich, von Mutterliebe gedrängt, von Verzweiflung überwältigt, nach der rettenden Hand, die sich ihr in dem nächtlichen Gange ihres Schicksals both. Sie nahm Argyles Anerbiethen an. Der Herzog war entzückt, der Hof zufrieden; man kündigte ihr die baldige Freyheit des Prinzen an, und in wenigen Tagen wurde ihre Vermählung still und ohne Geräusch vollzogen.

Der erste Gebrauch, welchen der Herzog von seinem neuen Rechte machte, war, Malvinen ihre völlige unumschränkte Freyheit wieder zu geben, und sie zu bitten, an wen und was sie wollte, zu schreiben, indem er sich zugleich mit der edelsten Feinheit von jeder Theilnahme an den Geheimnissen ihres Herzens ausschloß.

Lange herrschte der Gedanke, an Eduard zu schreiben, ihm ein aufrichtiges treues Bekenntniß ihrer ganzen unglücklichen Geschichte zu machen, mächtig in ihrer Seele. Auch hatte sie mehr als Einen Brief an ihn angefangen; aber ein unerklärliches Gefühl und der Rückblick auf ihre neuen Pflichten gegen ihren zweyten Gemahl machten es ihr unmöglich, einen derselben zu enden oder fortzuschicken. Sie wählte zuletzt einen Mittelweg zwischen gänzlichem Schweigen und unmittelbarer Mittheilung; sie schrieb an die Marquise Ronquallieres. In dem Briefe an diese treue mütterliche Freundinn ergoß sich ihr tiefgebeugtes Gemüth ungehindert und vollständig; und dieser Brief war es, den die Marquise, nebst einem Einschlusse von ihrer Hand, dem Prinzen sandte, sobald ihr durch Malvinens Vermählung dieser Schritt möglich geworden war.

Theobald hatte zu lesen aufgehört. Noch stand er eine Weile nachdenkend da; dann trat er zu Eduard, der noch in Erlachs Armen lag, legte die Hand auf seine Schulter, und sagte ernst und feyerlich: Die Prüfung ist hart, mein Sohn! aber ich hoffe, du wirst sie wie ein Mann, wie ein Held bestehen. Eduard richtete sich auf; er reichte dem Greise die Hand, und sagte mit unterdrückter Stim-

me: O, es ist ein schreckliches Gefühl, sich in dem geirrt zu haben, was uns das Liebste, das Heiligste war! Er lehnte seine Stirn an Theobalds Arm. Der Greis umfaßte ihn bewegt, und sein empor gerichtetes Auge schien vom Himmel den Trost für seinen Liebling zu erflehen, den ihm die Erde nicht mehr biethen konnte. Jetzt nahm Erlach die Briefe. Nachdem er gelesen hatte, wollte er es versuchen mit seinem Freunde darüber zu sprechen, und Malvinens scheinbare Untreue zu rechtfertigen. Schweig! sagte Eduard: Ich weiß alles, was du mir sagen kannst. Ich habe mir es seit dem gestrigen Morgen hundert Mahl selbst gesagt. Sie ist zu entschuldigen — aber nie — nie zu rechtfertigen! Erlach berief sich auf die grausame Nothwendigkeit ihrer Wahl, selbst auf ihre Liebe zu Eduard, die es ihr unmöglich machte, für seinen Tod zu stimmen. Das ist es eben, rief Eduard heftig, daß sie mich nicht sterben ließ! Sie hätte wissen, sie hätte fühlen sollen, daß der Tod mir tausend Mahl lieber war, als der Gedanke, sie in den Armen eines Andern zu sehen! Sie ist treulos; denn sie hat mich verkannt! Diese Ansicht von Malvinens Betragen, diese volle Überzeugung, daß sie leichtsinnig und ungetreu sey, vermochte keine Vorstellung, keine Überredung ihm zu rauben. Das lebendige Gefühl

in seiner Brust, daß er sie weit lieber todt, als in den Armen eines Andern sähe, war ihr unerbittlicher Ankläger und Richter, und vereitelte jeden Versuch Erlachs, ihn zu beruhigen. Theobald machte keinen. Er kannte seinen jungen Freund besser, und, ohne an den Wunden seines tief zerrissenen Herzens mit ungeübter Hand zu rühren, rief er mit sicherer Stimme alles Erhabene und Große, das in seiner Seele lag, hervor, richtete den gebeugten Geist auf überirdische göttliche Dinge, und sah bald mit innerer Zufriedenheit, wie stark, wie willig Eduards Gemüth diese Vorstellungen ergriff. Malvinens wurde nun nicht mehr erwähnt. Der Prinz vermied sichtlich, ihren Nahmen zu nennen, und Erlach, dem so viele Erfahrungen zeigten, wie wehe er seinem Freunde durch jeden Versuch, sie zu rechtfertigen, gethan hatte, ohne etwas für seine Ruhe zu gewinnen, schwieg zuletzt auch. Es vergingen mehrere Tage in dumpfer trüber Stille. Eduard war meistens stumm; aber man sah deutlich, daß in seinem tief aufgeregten Gemüthe ein finsterer Entschluß arbeitete, der alle Kräfte seines Geistes, alle Gefühle seines Herzens ausschließend beschäftigte. An einem Morgen ließ der Commandant der Festung den Prinzen um die Erlaubniß bitten, ihn zu besuchen. Er ward herein geführt, und

überreichte ihm ein Schreiben, worin ihm seine Freyheit, seine Einkünfte und Güter zurück gegeben wurden, aber unter der Bedingung, daß er Frankreich, sobald es seine Gesundheit und die nöthigen Anstalten zur Reise erlauben würden, auf immer verlassen sollte. Eduard las das Blatt ohne ein sichtbares Zeichen von Bestürzung; dann unterhielt er sich noch einige Augenblicke mit dem Commandanten, und beurlaubte sich gefaßt und kalt von ihm. Als der Offizier das Zimmer verlassen hatte, reichte Eduard seinen Freunden das Papier, ohne zu sprechen. Erlach las. Theobald hatte seine Blicke ernst und gerührt auf Eduard gerichtet, der in düsteres Nachsinnen verloren stand. Was wirst du nun thun? fragte Erlach, als er gelesen hatte: Wohin wirst du dich wenden, wenn die Unmenschen dir auch dieß zweyte Vaterland verschließen? Der Prinz antwortete nicht; er verließ seine Stellung nicht. Erlach fragte ihn noch ein Mahl, und auch Theobald äußerte seine Besorgnisse. O fragt mich nicht, rief Eduard, als erwachte er jetzt aus einem tiefen Traume: Mir ist die ganze Welt gleich unbedeutend. Aber dem Unglücklichen, den man überall verbannt, bleibt doch eine Freystätte, die ihm keine Tyranney nehmen wird! Um Gottes willen! rief Erlach ängstlich, faßte Eduards Hand, und sah

ihm besorgt in's Gesicht: Du wirst doch nicht — Sorge nicht! antwortete Eduard gelassen: Ich habe mehr ertragen gelernt, als ein paar freudenlose Jahre. Erlach, der seine Besorgnisse nicht überwinden konnte, drang in ihn, sich zu erklären; aber Eduard war zu keiner näheren Erörterung jener Worte zu bewegen, vielmehr fing er selbst an, sich mit seinen Freunden scheinbar ruhig über den Ort seines künftigen Aufenthaltes zu berathschlagen, und Aosta wurde endlich nach mehreren verworfenen Vorschlägen gewählt, da es außer Frankreich und nicht allzu weit von Theobalds Kloster lag. Am andern Morgen langte des Prinzen Gefolge mit allen Pferden und seinem Gepäcke von Paris in der Festung an. Das Geräusch, welches ihre Ankunft in dem engen hohen Burghofe machte, zog den Prinzen an's Fenster. Er sah mit einem Gemische von Rührung und Verachtung den langen reichen Zug. Welches Geschleppe! rief er endlich, um eines Menschen willen, dessen Leben, dessen Glück an jedem Windhauche hängt! Seine Leute bathen um die Erlaubniß, ihn zu sehen. Er ließ sie kommen. Freude, ihren geliebten Herrn nach so langer Zeit wieder zu sehen, Bestürzung über sein verändertes Aussehen, und Trauer über sein Schicksal, äußerten sich wechselweise in ihren

Worten und Handlungen, und bewegten Eduard tief, aber nicht ganz schmerzlich. Er reichte jedem die Hand, nannte sie beym Nahmen, erkundigte sich freundlich, wie es ihnen gegangen war, und fragte liebevoll nach denen, die er vermißte. Dankbar gerührt von seiner Güte und trauernd über sein Geschick, entfernten sich die guten Leute; die Anstalten zur Abreise wurden gemacht, und in drey Tagen verließ Eduard, von seinem ganzen Gefolge und dem treuen Jacob, der ihn mit Thränen bath, ihn nicht zu verstoßen, begleitet, die Festung, den Schauplatz so vieler traurigen Ereignisse. Erlach und Theobald mußten sich jetzt von ihnen trennen; der erste mußte zu seinem Regimente, der zweyte in sein Kloster zurück kehren, und Eduard setzte seine Reise allein fort. Einsamkeit, Stille, Mangel an freundschaftlicher Theilnahme und eine düstere Natur um ihn in den Savoyischen Gebirgen, wo der Winter noch mit dem Frühling kämpfte, und ihn oft mit einer Last von Schneeflocken siegreich von den trauernden Fluren trieb, vollendeten Eduards finstere Schwermuth und seinen lange genährten Entschluß. Sobald er in Aosta angekommen war, wetteiferte der Adel der Stadt, um ihn mit allen Zeichen der Achtung zu empfangen. Man suchte seine Gesellschaft, man behandelte ihn mit

der Auszeichnung, die seiner Geburt und seinem Ruhme zukam, und bestrebte sich, seine trübe Laune zu verscheuchen. Er vereitelte alle diese Bemühungen, vermied, so viel es der Wohlstand erlaubte, jeden Umgang, floh jede Bekanntschaft, und brachte seine Zeit mit Lesung der heiligen Bücher seiner Religion und mit Spaziergängen in der düstern wilden Gegend umher zu. Hier, von einer großen Natur umgeben, die sich oft in ihren gewaltsamen Wirkungen zerstörend und unaufhaltbar vor ihm zeigte, von himmelanstoßenden Alpen umringt, die dem schwachen Sterblichen seine Kleinheit und die Größe ihres Schöpfers laut predigten, erfüllte sich sein Gemüth immer mehr und mehr mit erhabenen Vorstellungen, und wandte sich von der sinnlichen Welt zu einer höhern hin. Wenn in heiteren Nächten unzählbare Sterne über seinem Haupte hinwandelten, wenn er die tausend Mahl tausend Geschöpfe dachte, die diese Welten bewohnen, und alle Bürger des Reiches Gottes waren: o wie verschwand dann ein einzelner beseelter Staub mit allen seinen Schmerzen in diesem Oceane der Wesen! Wenn der Waldbach, von dem Schneegewässer angeschwellt, unbändig sein Bett zerriß, die keimende Saat und die freundliche Hütte wegschwemmte, und den wimmernden Säugling mit

seinem kleinen Lager fortriß, und nun, als seine Wuth vertobt hatte, Männer, Weiber und Kinder jammernd am zerrissenen Ufer irrten, und ihre Verlornen in den Wellen des Stroms oder unter den Felsentrümmern suchten, da sah Eduard mit Schaudern, aber mit einer Art von Beruhigung, die Schwäche des Menschen und den geringen Werth, den das Wohl der Einzelnen auf der großen Wage des Schicksals hat. Tief, tief hinab in Nichts verschwanden ihm die Plane, die Erwartungen, die Anstalten der Menschen, über welche die Natur achtlos ihren Riesenweg hingeht, und es ward ihm stets deutlicher und gewisser, daß nichts Bleibendes, nichts Sicheres auf Erden zu finden sey. Seine eigene Geschichte und die Schicksale seines Hauses bothen ihm traurige Beyspiele davon; aber je lebhafter diese Überzeugung in ihm wurde, je mehr richtete sich sein Gemüth auf das Einzige, was nicht vergeht, was kein Zufall, keine Naturerschütterung, kein Feind rauben kann, auf das Himmlische, Göttliche im Menschen und seine Bestimmung für eine andere Welt. Die gegenwärtige hatte ihm nichts mehr zu biethen. Er hatte alle ihre Seligkeiten gekostet, und alle verloren. Niemand bedurfte seiner mehr; keines Menschen Wohl hing an dem seinigen. Er war allein; und je schmerzlicher er oft

in weicheren Augenblicken dieses Alleinseyn fühlte, desto eher reifte der Entschluß, sich auf ewig von der Welt los zu reissen, dem schwachen Herzen sogar die Rückkehr zu ihren betrüglichen Freuden zu verschließen, und sich mit allen seinen Schmerzen in die Einsamkeit des Klosters zu begraben, wo Theobald lebte, und wohin er schon einst, wenn der Tod ihm Malvinen geraubt hätte, zu fliehen entschlossen gewesen wär. Nur hier schien es ihm noch möglich, leben zu können, und in Ertödtung aller weicheren Gefühle, aller sinnlichen Genüsse, in steten Aufopferungen und Ausübungen strenger Pflichten zum Wohle seiner leidenden Brüder, so wie Theobald, einen düstern aber nicht gehaltlosen Wirkungskreis für die strebenden Kräfte seines Geistes zu finden.

Theobald kam jetzt wieder, ihn zu besuchen. Der Prinz sagte ihm sein Vorhaben. Theobald schien unzufrieden, und bestritt seinen Entschluß mit allen Gründen, welche Vernunft, Weltklugheit und Menschenkenntniß dagegen biethen. Eduard blieb unerschütterlich; und nun erheiterte sich des Greisen finstere Miene. Er sah ihm freundlich und liebevoll in's Gesicht, faßte seine Hand, und sagte: Hier habe ich dich erwartet, mein Sohn, auf diesem einzigen Wege, der einem Unglücklichen dei-

ner Art offen bleibt! Aber ich wollte wissen, ob dein Entschluß vorüber gehende Wallung oder die Frucht des Nachdenkens und einer richtigen Würdigung deiner Lage und der Welt um dich her war. Bleibe bey diesem Vorsatze, und sey versichert, daß nur Religion und Menschenliebe Ersatz für ein verlornes Erdenglück seyn können!

Theobald machte nun alle Schritte, welche zur Aufnahme des Prinzen in sein Kloster nothwendig waren; und Eduard schrieb an seinen Bruder Heinrich, und beschied ihn zu sich. Froh, einen geliebten, so lange vermißten Bruder wieder zu sehen, eilte Heinrich in seine Arme. Eduard eröffnete ihm sein Vorhaben. Heinrich erschrack, und suchte alle Gründe hervor, um ihn davon abzubringen; er fühlte bald, daß es vergeblich und seines Bruders Entschluß unwandelbar aus seiner Denkart, aus seinem Schicksale hervor gegangen war. Er mußte nachgeben, und empfing nun die Befehle seines Bruders, wie Anordnungen eines Sterbenden, mit ernster Rührung. So wollte es Eduard, der auf ewig von der Welt Abschied nahm, und alles, was ihn noch an sie hätte binden können, leicht und gelassen in die Hände seines Bruders ablegte, wie der Schmetterling die lastende Hülle abstreift, wenn die Natur ihn zu ei-

nem bessern Daseyn rufet. Er trat ihm die Erstgeburt, alle damit verbundenen Forderungen, Rechte, Güter und Einkünfte ab, er setzte die Pensionen für seine Bedienten aus, theilte seine Pferde, seine Garderobe, alles, was jeder zu besorgen hatte, unter sie, und bath dann seinen Bruder ihn auf seiner Reise in das Kloster zu begleiten, und Zeuge seiner Einkleidung zu seyn. Heinrich weigerte sich lange, der traurigen Ceremonie beyzuwohnen; endlich wich er den inständigen Bitten seines Bruders, und die Reise ging vor sich.

Noch war Eduard ziemlich gefaßt und ruhig, aber je näher sie der Gegend kamen, wo er einst so unaussprechlich glücklich gewesen war, je finsterer ward seine Stimmung. Schon sahen sie das Kloster nicht mehr fern auf seinem Felsen liegen; und jetzt schlug Theobald, der alle Pfade im Gebirge kannte, nicht den nächsten Weg dahin, der durch Eduards ehemahligen Wohnort führte, sondern einen schmalen Fußsteig ein, der sie durch Felsentrümmer und dunkle Tannenwälder auf einer andern Seite an das Kloster brachte, von wo keine Aussicht in jenes Thal war. Eduard fühlte diese Schonung; aber er schwieg. Es war ihm unmöglich, in der jetzigen Stimmung seines Gemüthes Worte zu finden. Stumm und in Gedanken

versenkt, stiegen sie den steilen Berg hinan. Oft stand Theobald, noch öfter Heinrich, des mühsamen Kletterns ungewohnt, still; nur Eduard strebte rastlos vorwärts, gönnte sich keinen Augenblick Ruhe, und stand schon eine Weile an der Pforte, als Theobald mit Heinrich nachkam. Er reichte ihnen die Hand. Da bin ich nun, sagte er still und ernst, in der Heimath der Ruhe! Gottlob! Es ist überstanden. Was noch übrig bleibt, soll standhaft ertragen werden. Nur vergessen! vergessen! rief er mit heftiger Erschütterung, und zeigte mit abgewandtem Gesichte nach der Gegend des Dorfes hin. Theobald ergriff seine Hand, und drückte sie schweigend; aber Heinrich warf sich, überwältigt von seinen Gefühlen, an seine Brust, und weinte laut. O Gott! rief er: Wer hätte das gedacht, als du vor vier Jahren nach Schottland gingst! Die Thränen erstickten seine Stimme. Eduard hielt sich mit Mühe in gelassener Fassung; er hob seines Bruders Haupt sanft empor und sagte: Muth, Heinrich! das Schwerste ist überwunden. Was noch zu thun bleibt, ist nur Förmlichkeit. Von der Welt bin ich losgerissen; sie hat mir nichts mehr zu geben, ich habe nichts mehr zu verlieren. Er verstummte; seine Stimme hatte gezittert. Alle schwiegen. Plötzlich riß er sich empor, faßte Theo-

walds Hand, und sagte gelassen: Lassen Sie uns gehen! Man erwartet uns im Kloster. Sie gingen. Der Prior und die guten Mönche empfingen die Fremden mit Liebe und Freude, führten sie freundlich im Kloster herum, und bestrebten sich, ihnen den Aufenthalt in demselben recht angenehm zu machen. Heinrich schauderte, als er diese kleinen Zellen, diese dunkeln Gänge, diese strengen Pflichten, diese ärmliche Kost sah, und dabey dachte, daß sein geliebter Bruder dieß alles künftig theilen sollte. Mehr als ein Mahl sank er mit Thränen an seine Brust, und beschwor ihn, von seinem Vorsatze abzustehen, oder wenigstens eine minder strenge Regel, einen lachendern Aufenthalt zu wählen. Eduard blieb unerbittlich; und Heinrich mußte endlich schweigen, so weh ihm auch diese Überwindung that.

Der Tag der Einkleidung brach an. Trübröthlich erschien er auf den Spitzen der Berge, zerrissene Nebel zogen an den Felsenwänden hin, der Regen, der bey Nacht häufig gefallen war, hatte die Gießbäche geschwellt; sie rauschten lauter aus dem Thale herauf, das noch in weißen Duft verhüllt lag. Der Sturm hatte einige Gebüsche am Abhange des Klosterberges zerrissen, und eine von den drey Linden zersplittert, welche die Bank an

der Pforte beschatteten, auf der Malvina so oft ihren Gemahl erwartet hatte. Eduard erhob sich nach einer meist schlaflosen Nacht, und trat an's Fenster. Der nebelige Himmel, der hallende Strom, der Wind, der durch die Bäume sausete, rief ihm sein Vaterland, das Reich seiner Ahnen, den geraubten Thron und die Ansprüche, denen er entsagt hatte, zurück. — Jetzt fiel sein Blick auf die nieder geworfene Linde, auf den Platz, welcher ihm durch den Sturz des Baumes sichtbarer ward, und noch eine schmerzlichere Erinnerung zerriß seine Brust. Ernst, feyerlich und erschüttert ließ er die Geister der vergangenen Jahre vor sich vorbey gehen, und beschwor mit grausamer Wollust jeden Schatten einer verschwundenen Freude, einer zerstörten Hoffnung, und sah gelassen die Wunden seines Herzens bluten, das die edelsten Gefühle der menschlichen Brust, Liebe und Ehre, so grausam zerrissen hatten. Noch mitten in diesen Betrachtungen hohlten ihn zwey Mönche ab, und führten ihn in die Kirche. Er trat schauernd in ihre Kühlung. Der Prior stand am Altare, die Mönche betheten, Eduard knieete an den Stufen, Heinrich zerfloß in Thränen, selbst Theobalds Auge war feucht. Nur Eduard schien ruhig. Nun wurde ihm Stück für Stück seine

weltliche Kleidung genommen, und das grobe, einfache Mönchsgewand mit frommen Sprüchen angethan. Bald war die Verwandlung geschehen; und Heinrich sah mit unsäglichem Schmerzen den Enkel der Schottischen Könige, der vor wenig Jahren, von seinen Unterthanen geliebt, vom Siege gekrönt, von den Fittigen des Ruhms empor getragen, die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hatte, jetzt in einen unbekannten, unbedeutenden Mönch verwandelt, um alle seine Kräfte, alle seine Anlagen, Rechte und Ansprüche in einsamer Stille und klösterlicher Düsternheit dem Dienste einiger armen Landleute zu weihen.

Eduard erhob sich. Das Zittern seiner Hand, als er die des Priors ergriff, die Todtenblässe seines Gesichts, sein erloschenes Auge zeigten genugsam, daß auch in seiner Seele sich jene Gedanken, um vieles schmerzlicher, bewegt haben mochten; aber kein Laut entfloh seinen Lippen, keine Thräne benetzte sein Auge, er schien kalt und gefühllos. So nahm er auch die Glückwünsche und Bruderküsse seiner neuen Gefährten auf, und suchte nur schnell in die Einsamkeit seiner Zelle zu entweichen. Von diesem Augenblicke an war er ganz, was er hatte werden wollen, so, daß selbst die alten Mönche über die Strenge in Beobach-

tung seiner Pflichten, über den Eifer in seinen Andachtsübungen erstaunten. Keine Beschwerde, keine Last, keine Entbehrung schien ihm hart; er übernahm alles, duldete alles, und es schien, als habe die Natur selbst ihre Rechte bey ihm verloren.

Nur als Heinrich nach einigen Wochen abreisen mußte, behauptete sie dieselben auf einen Augenblick wieder. Er hing lange weinend und sprachlos an seinem Halse, und die Thränen, welche seit dem Eintritte in's Kloster niemand fließen gesehen hatte, strömten heftig. Er wollte ihn nicht aus seinen Armen lassen, er beschwor ihn bald wieder zu kommen; und als endlich keine Verzögerung mehr Statt hatte, als die Führer der ungeduldigen Saumthiere die Prinzen ermahnten, daß keine Zeit zu verlieren sey, entließ er ihn mit heißen Segenswünschen, wie ein Vater den geliebten Sohn. Heinrich ging nach Rom, wo er sich meistens aufhielt. Der Papst hatte nicht so bald die Nachricht von seines Bruders neu erwähltem Stande gehört, als er ihn zu sich bitten ließ, ihm seine Freude und sein väterliches Wohlgefallen daran bezeigte, und nur bedauerte, daß der Prinz ein so entfern[illegible]tes, unberühmtes Kloster zum Schauplatz [illegible] wichtigen Handlung gewählt habe, weil er [illegible]

Alter erlaubte, um ihn in dieser Lage nicht einsam und ohne Freund zu lassen. So fand er ihn endlich noch über das Bett hingestreckt; und er mußte zwey Mahl rufen, ehe Eduard, in seinen Schmerz versenkt, ihn hörte. Er richtete sich auf; Theobald sah ihn mit sanft vorwerfendem Blicke an, und verwies ihm liebreich die Grausamkeit, die er gegen sich selbst begangen hatte. Eduard schwieg eine Weile, dann sagte er gefaßter: Mein Beruf hätte mich früher oder später doch einmahl hierher geführt. Ich konnte es nie vermeiden, diesen Ort wieder zu sehen; und so ist es besser, daß ich es freywillig und zu einer Zeit that, wo mich der Sturm, der mir hier bevor stand, an keiner heiligen Pflicht hinderte. Jetzt ist auch das überwunden. Er stand vom Bette auf, ging vor die Hütte, und setzte sich schweigend mit Theobald auf die Bank an der Thüre. Die Morgensonne warf ihre ersten Strahlen auf ihn; sie beleuchtete sein umschorenes Haupt, sein grobes Mönchsgewand. Er nahm es in die Hand, hielt es näher an das Auge; ein tiefer Seufzer hob seine belastete Brust, und eine Thräne fiel auf das Gewand.

Ich bin jetzt überzeugt, hob er nach einer Weile an, daß der Schmerz nicht tödtet, und daß

Kräfte im Menschen liegen, die er nur zu wecken und zu beherrschen braucht, um alles zu vermögen. Ich lebe noch, und ich fühle, ich werde lange, lange leben! Der Ausdruck, mit dem er diese Worte sprach, griff tief in Theobalds Seele; er drückte Eduards Hand, und heiliger Trost und himmlische Beruhigung strömten von des Greisen Lippen in des Jünglings wunde Brust.

Von jetzt an ging er oft hinab in's Dorf und in die Gegend umher. Niemand hörte eine Klage, einen Seufzer aus seinem Munde; er sprach mit niemand über sein Schicksal, und überhaupt nur wenig, selbst mit Theobald. Ein strenger Ernst, eine stolze Zurückhaltung trat an die Stelle seines sonst freundlichen Betragens, und flößte minder Zuneigung als Ehrfurcht ein. Nur in den Hütten der Leidenden erschien er in aller natürlichen Milde seines schönen Gemüthes, als ein Engel des Himmels, tröstend, helfend und pflegend; und die Bewohner des Thales, die ihn einst als ihren Mitbürger geliebt hatten, verehrten ihn jetzt als ein höheres wohlthätiges Wesen.

Der Herbst kam und mit ihm Heinrich, um bey der Ablegung der feyerlichen Gelübde gegenwärtig zu seyn. Er brachte zugleich einen Befehl des Papstes mit sich, der Eduard, sobald er Prie-

ster seyn würde, nach Rom beschied. Er fand ihn merklich verändert. Strenge, kalt und verschlossen, öffnete sich sein Herz keiner überwältigenden Empfindung mehr; sein Äußeres zeugte von Herrschaft über sich selbst, seine Züge waren tiefer, seine Farbe blässer, sein braunes Haar an manchen Stellen in so kurzer Zeit weiß geworden. Heinrich erschrack über ihn; aber er wagte es nicht, ihn zu befragen. Seines Bruders Betragen flößte ihm Schauer ein, und die heilige Ceremonie ging feyerlich und kalt vor sich. Eduard schien über den Befehl des Papstes nicht sehr vergnügt; aber er hatte Gehorsam geschworen, und es entfiel ihm kein Wort, das sein Mißfallen deutlicher gezeigt hätte. Er reiste bald darauf mit seinem Bruder ab. Beym Abschiede von Theobald, den er auf dieser Welt nicht mehr zu sehen hoffen durfte, und beym letzten Anblicke seines ehemahligen Wohnorts schien eine stärkere Regung sein Inneres zu durchschüttern; aber sie erstarb im Entstehen, und Theobald, nicht minder gefaßt als sein jüngerer Freund, beschied ihn ruhig auf ein Wiedersehen in der besseren Welt. Sie schieden ohne merkliche Rührung.

Der Papst empfing den Prinzen mit großer Auszeichnung, und ließ ihn schnell, Trotz Eduards

Gegenvorstellungen, von einer Stufe der geistlichen Würden zur andern steigen. Er ward Domherr, Bischof, und bald reichte ihm der heilige Vater den Cardinalshut, den er mit eben der Kälte empfing, mit der er sein Kloster verlassen hatte. Sein Betragen blieb sich auch jetzt gleich: Umgeben von Glanz und Ehre, auf einer Stufe des Ansehens und Einflusses, die seiner Geburt und seines erworbenen Ruhmes würdig war, die ihm alles anboth, was den Stolz und die Weichlichkeit reizen konnte, blieb er der einmahl erwählten Lebensart seines Klosters treu. Zwar erschien er öffentlich oder vor Fremden nie anders, als mit dem Anstande, der seiner Geburt und Würde gemäß war; aber unter den seidenen Gewändern, die ihn umflossen, deckte ihn die rauhe Kutte, und die rauschenden Vorhänge seines fürstlichen Himmelbettes verbargen das harte Lager eines gemeinen Mönchs. So war seine Nahrung, seine ganze Lebensweise, nur daß niemand in der schimmernden Welt, zu der er jetzt wieder gegen seinen Willen gehörte, dieß ahnen konnte, da er selbst es mit eifersüchtigem Stolze verbarg, und seine Leute, die ihn, Trotz seiner Strenge, Undlich liebten, es nicht wagten, das feyerlich gebothene Stillschweigen zu brechen. Seine ge-

ßen Einkünfte widmete er ganz den Pflichten der Menschlichkeit, und ein Hospital für Kranke und Fremde, das er selbst erbaute, und ihm mit beyspiellosem Eifer vorstand, war das einzige, was ihm ein lebhafteres Interesse einzuflößen schien. Hier floß manches Mahl die tief verschlossene Wärme seines Herzens über. Er selbst besuchte die Kranken, er reichte ihnen mit eigener Hand die Arzneyen, spendete die Sacramente aus, und keine Warnung vor Gefahr der Ansteckung, keine Ermahnungen, sich Erhohlung und Ruhe zu gönnen, hielten ihn von einer Beschäftigung ab, die sein Herz sich zur heiligen Pflicht gemacht hatte. Der Enkel der Schottischen Könige, der Sieger in so manchen Schlachten, der Fürst, den der Cardinalspurpur bekleidete, war verschwunden, und mild, einfach und menschlich stand der mitleidsvolle Priester am Lager des Kranken, tröstete den Unglücklichen, und erquickte den müden Pilger. Auch sein Briefwechsel mit Theobald hatte keinen andern Gegenstand, als diese Anstalt, und ihre gemeinschaftlichen Aussichten in die Ewigkeit.

Drey trübe Jahre waren nun verflossen, seit Malvina Argyles Gemahlinn hieß. Ihr Leben, wenn ein solches Daseyn diesen Nahmen verdien-

te, schwand schattengleich vorüber. Ohne Freude, ohne Theilnahme, in sich verschlossen, brachte sie ihre öden Tage zu, und war einsam in einem menschenvollen Pallaste und an dem schimmernden Hofe, an welchen Geschäfte und Hang den Herzog fesselten. Ihr großes Hauswesen besorgte sie mit pünctlicher Genauigkeit, beobachtete alle Pflichten gegen ihren Gemahl, ließ es an keiner Aufmerksamkeit fehlen, und kam seinen Wünschen zuvor; aber mitten in allen diesen Beschäftigungen blieb sie fremd, kalt, unbewegt, wie ein Geist, der, durch Zauberformeln aus seinem Grabe gerissen, traurig und gezwungen unter den Wesen wandelt, die ihn nichts mehr angehen. Nur ihr Sohn, nur seine sorgfältige Erziehung und ihre anhaltende Beschäftigung damit, zeigte, daß sie noch für etwas außer sich Sinn hatte; aber auch ihre Empfindungen für ihn waren meistens von wehmüthiger Art, und nicht selten brach ihr oft mitten unter ruhigen Gesprächen mit dem Kinde, wenn sie es aufmerksamer betrachtete, irgend eine vorspringende Ähnlichkeit mit seinem Vater plötzlich das Herz, und ein Thränenstrom verrieth den wahren Zustand ihres Gemüths. Hier war es, in der Tiefe dieses, von der Wirklichkeit zerrissenen, beengten, gepeinigten Gemüthes, wo sie ihre Welt trug, hier la-

gen ihre Freuden, ihre Leiden, ihre Erinnerungen, ihr Alles, hier trug sie Edwards Bild, hier verzehrte sich still und entsagend ihr Leben, wie die heilige Flamme vor dem Bilde der Gottheit, der allein zu Ehren sie brennt; und wenn sie eine tröstende Empfindung kannte, so war es die Vorstellung, daß sie das alles um seinetwillen litt, daß sein Leben der Preis ihres Unglücks war.

Es war natürlich, daß der Herzog bey dieser Stimmung das Glück nicht in ihren Armen fand, das er, wie uneigennützig er sich vielleicht selbst seinen Entschluß gedacht hatte, doch heimlich erwartete. Er hatte gehofft, daß Zeit, Dankbarkeit und Überzeugung von seiner Großmuth endlich eine antwortende Empfindung in Malvinas Brust erregen würden; er hatte versprochen, nur ihr Freund zu seyn, aber eine leise Stimme flüsterte ihm die Hoffnung zu, doch einst von ihr geliebt zu werden. Diese Hoffnung verschwand nun nach und nach immer mehr. Der Herzog fühlte das tief, und konnte es nicht immer verbergen. Es entstanden zuweilen bittere Scenen zwischen ihm und Malvina, die das gegenseitige Verhältniß nicht verbesserten, und nur dazu dienten, die Lage der unglücklichen Frau noch schwerer, den Abstand

ihrer ersten Ehe zur zweyten noch schrecklicher zu machen.

Um diese Zeit war Argyle so unglücklich, auf einer Jagd mit dem Pferde zu stürzen. Ein Strom von Blut drang sogleich aus seinem Munde, und man brachte ihn ohne Besinnung in seinen Pallast. Malvina erstaunte, als sie ihren verehrten Gemahl in diesem Zustande sah; aber dieß neue Unglück richtete ihren Geist wunderbar auf. Argyle wurde ihr wichtig; denn sie fühlte, daß sie ihm jetzt viel, Alles seyn konnte. Ihre Kräfte wurden aufgefordert, und ihr Geist von dem ewigen Beschauen des eigenen Schmerzens auf fremdes Unglück und thätige Hülfe gelenkt. Sie pflegte seiner mit unermüdeter Sorgfalt und mit einer Schonung und Liebe, als wäre er der Mann ihrer Wahl, der Gegenstand ihrer zärtlichsten Neigung gewesen. Doch alle diese Sorge und die Kunst der geschicktesten Ärzte waren nicht vermögend, das Übel zu heilen. Der Herzog genas zwar zum Scheine für dießmahl; aber es blieb eine unheilbare Verletzung im Innern der Brust, an welcher alle Wissenschaft, alle Hülfsmittel scheiterten, und es war nichts mehr übrig, als die gewöhnliche letzte Zuflucht, eine Reise in mildere Gegenden. Der Herzog sollte nach Pisa oder Neapel gehen, und dort von dem gün-

stigenen Klima eine Heilung erwarten, die ihm sein Vaterland nicht geben konnte. Malvina ließ sich durch keine Rücksicht auf ihre eigene, schon längst geschwächte Gesundheit abhalten, ihn auf dieser weiten Reise zu begleiten, und je kränklicher, je mürrischer er zuweilen durch diese Krankheit ward, je treuer, je aufmerksamer, je geduldiger ward ihre Pflege; ja es gab heitere Augenblicke, wo er in wohlthätiger Täuschung das Glück, von ihr wirklich geliebt zu seyn, zu fühlen glaubte, ein Glück, das er durch lange Jahre ersehnt, und dessen Schein er nur seiner traurigen Lage zu verdanken hatte.

Sie erreichten Italiens paradiesische Fluren. Es schien, als hätte die milde Luft, Malvinas treue Pflege und Angples Hoffnung, die an dem täuschenden Strahle geahneter Gegenliebe aufzuleben begann, wohlthätigen Balsam in seine Brust gegossen. Er befand sich besser, und Malvina erhielt dadurch mehr Freyheit auszugehen, und die Schönheiten der Natur und Kunst zu betrachten, die sich ihrem empfänglichen Geiste von allen Seiten darbothen. Ach mit welchen Regungen betrat sie den Boden, von dessen Reizen ihr Edmund in jenen goldenen Zeiten so viel erzählt hatte, den Boden, auf dem er — das wußte sie nun schon lange — lebte, und in welchem Stande und welchen ewigen

Gelübden lebte! Bey jedem Schritte bebte sie vor Entzücken und Entsetzen, wenn sie sich die Möglichkeit, ihm zu begegnen, dachte. Ängstlich vermied sie jede Gelegenheit, jedes Gespräch, das auf ihn führen konnte, und dennoch sehnte sich ihre Seele mit allen ihren Kräften darnach, ihn nur ein einziges Mahl zu sehen, oder seine Stimme zu hören.

Argyle befand sich von Tage zu Tage besser, und das Zunehmen seiner Gesundheit erregte den Wunsch in ihm, die ehemahlige Hauptstadt der Welt, in deren Nähe er sich befand, nicht ungesehen zu lassen. Vergebens widerrieth Malvina, die nur zu wohl wußte, welche Gefahr ihrer Ruhe in Rom drohte, unter allerley Vorwänden diese Reise; aber sey es, daß Argyle dieser Verhältnisse nicht mehr gedachte, oder sich ihrer Liebe zu gewiß glaubte, er blieb bey seinem Vorsatze, und man ging nach Rom. Des Herzogs Rang und Addressen verschafften ihm überall den glänzendsten Empfang, und alles bestrebte sich, ihm und seiner Gemahlinn alle Genüsse und Freuden zu verschaffen, die Rom den Fremden biethet. Aber ach, in diesen Cirkeln, wo man so bedacht war, ihnen Vergnügen zu machen, wurde mancher schmerzende Pfeil unwissend in Malvina's Brust gedrückt. Sehr oft war hier von dem Cardinale Stuart, von seinem edlen Betragen, von

der Heiligkeit seines Wandels, von seinen menschenfreundlichen Tugenden die Rede. Man trug ihnen an, sie in das von ihm errichtete Hospital, als in eine der Merkwürdigkeiten Roms zu führen; man beschrieb seine Einrichtung, segnete des Cardinals Bemühungen, und nicht Eine unter den vielen Lästerstimmen der großen Welt erhob sich wider ihn. Mit unsäglicher Mühe und einem Kampfe, der das Innere ihres Lebens angriff, verbarg Malvina den allmächtigen Eindruck, den diese Gespräche auf sie machten, und strebte nur dahin, jedes persönliche Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden, das ihr um so leichter wurde, weil Stuart sich eben auf einer seiner Villen aufhielt, und nur selten an hohen Festtagen nach Rom kam.

Schon war die größte Zeit ihres kurzen Aufenthalts verflossen, und noch hatte sie glücklich jene Gefahr vermieden, als einst ihre römischen Freunde ihr anbothen, sie in eine der vorzüglichsten Kirchen zu führen. Der Herzog konnte sie wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht begleiten. Malvina ging allein. Es war Vormittag und eben ein großes Fest der Kirche. Malvina trat in das hohe, schauerlich kühle Gewölbe, und fühlte sich schon von dessen kühner Bauart unwillkürlich ergriffen. Tausend Lichter erhellten den majestätischen Dom, die schwel-

lende Stimme der Orgel schwebte gehalten und lang tönend in der bebenden Luft. Jetzt fiel eine prächtige Instrumentalmusik in diese harmonischen Athemzüge ein; melodische Stimmen vereinigten sich mit ihren Klängen, um den begeisterten Sterblichen Ahnungen von der Musik der Sphären, und den Lobgesängen der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten zu geben. Malvinas Herz wurde tief bewegt; es öffnete sich allen erhabenen Gefühlen, es schwamm in Andacht und unnennbarer Sehnsucht. Nun näherte sie sich dem Hochaltare. In reichen, golddurchwirkten Gewändern, mit goldenen Quasten und Schnüren umhangen, standen die Priester an dem erhabenen Tische, und feyerten mit Gesängen das geheimnißvolle Opfer. Wolken von Weihrauch stiegen empor, und erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, der Klang der Glocken verkündete den Augenblick der Weihe, die ganze Versammlung sank rings umher ehrerbiethig auf die Kniee. Auch Malvina kniete nieder. Jetzt trat der erste unter den Priestern, dessen hohe Gestalt ihn mehr von den übrigen unterschied als die fürstlichen Gewänder, die ihn umrauschten, an den Altar, erhob das Allerheiligste, wendete sich zum Volke und stimmte das „Tantum ergo" mit einer Stimme an, di Malvinas Innerstes gewaltsam aufregte. Sie sa

hin — sie wollte zweifeln — sie sah noch einmahl hin, schrie laut auf, und stürzte ohne Besinnung auf die Marmorplatten nieder, auf denen sie knieete. Er war es! Es war Eduard, ihr Gemahl, der ewig Geliebte, der ewig Verlorne!

Ihre Begleiter waren sehr bestürzt über diesen Vorfall, den sie der Wirkung der kalten Kirche bey der Hitze des Tages zuschrieben. Man trug Malvinen in die freye Luft; aber es brauchte lange, bis sie sich völlig erhohlt hatte, und selbst, als sie bereits in ihrem Pallaste angelangt war, wo ihr Gemahl sie mit einem Antheile, einer Liebe und Sorge empfing, die ihrem Herzen in diesem Augenblicke unaussprechlich wehe that, fühlte sie noch lange die Folgen der gewaltsamen Erschütterung. Sie hatte nicht den Muth, ihm die wahre Ursache ihres Schreckens zu gestehen; indessen, was sie nicht durfte, that Zufall und Neugier. Der Herzog erfuhr durch seine Bekannten bald mehr, und ahnete das Übrige. So schmerzend ihm diese Entdeckung war, so schwieg er doch ebenfalls; aber er beschleunigte seine Abreise von Rom, und am dritten Tage nach jener Begebenheit war alles gepackt und reisefertig.

Der Cardinal hatte wohl am Altare Malvinens Schrey gehört, und die Bewegung bemerkt,

welche ihr Unfall in der Versammlung verursachte; aber, zu sehr erfüllt von der Heiligkeit des Opfers, das er vollbrachte, achtete er auf keine äußere Störung. Erst, nachdem er zu Hause angekommen war, erzählte man ihm die näheren Umstände, nannte den Nahmen der Englischen Herzoginn, und ein schreckliches Licht durchzuckte seine Seele. Mit ungeheurer Gewalt und in glühender Lebhaftigkeit standen alle Bilder, alle Gefühle der Vergangenheit in seinem Gemüthe auf, und durchbrachen unaufhaltsam die Schranken, welche Vernunft und Religion ihnen gesetzt hatten. Er war auf einige Stunden wieder ganz der Eduard, der er in dem Schweizerthale und auf der Schottischen Insel gewesen war, aber auch nur auf Stunden. Sein Geist, seit traurigen Jahren gewohnt, jede Empfindung niederzukämpfen, trug auch dieß Mahl einen schmerzlichen Sieg davon. Alle heißen Wünsche, sie nur Ein Mahl, nur auf Augenblicke wieder zu sehen, ihr zu sagen, daß er nie aufgehört habe, sie zu lieben, und sie zu fragen, ob es ihr denn möglich gewesen sey, ihn zu vergessen, verschwanden vor dem herrschenden Ausspruche der Pflicht. Nur Ein Gefühl vermochte alle ihre Strenge nicht zu besiegen, das allmächtige Gefühl der Vaterliebe. Sein Sohn war in Rom, er athmete

in denselben Mauern. Er mußte ihn sehen, mochte auch der Herzog, mochte Malvina denken, was sie wollten. Er ließ den Herzog durch einen seiner Freunde, der ein Bekannter Argyles war, um diese Gefälligkeit ersuchen, die ihm der Herzog mit vieler Bereitwilligkeit zugestand, und schon an demselben Nachmittage erschien der Freund des Cardinals in der Equipage desselben vor des Herzogs Pallast, und hohlte den Knaben ab.

Eduard erwartete ihn mit unruhiger Freude, und empfing ihn mit Entzücken und Thränen, die er vergebens zu verbergen strebte. Er hielt ihn lange in seinen Armen, weinte über ihn, und seine Brust, so lang allen saufteren, zärtlichen Gefühlen verschlossen, öffnete sich, der dürstenden Pflanze gleich, begierig dem wohlthätigen Strome, der sie beseligend und erwärmend durchdrang. Der Knabe mußte sich auf seinen Schooß setzen, er mußte ihm erzählen, was er den ganzen Tag machte, lernte, spielte; und das Vaterherz weidete sich mit Stolz und Freude an den viel versprechenden Anlagen des holden Kindes. Hingerissen von der Freundschaft und Liebe des schönen fremden Mannes, liebkos'te ihm dieß herzlich, erzählte mit kindischer Geschwätzigkeit alles, was es wußte, erwähnte oft seiner Mutter, ihrer stillen Traurig-

keit, ihrer heimlichen Thränen, und zerriß so, ohne es zu ahnen, das Herz seines Vaters. Unvermögend, den Drang der Gefühle länger in seiner Brust zu verschließen, stand Eduard endlich auf, stellte den Knaben nieder, lösete ein Kreuz von kostbaren Steinen von seiner Brust, das er ihm zum Andenken zu tragen befahl, legte ihm die Hände feyerlich auf's lockige Haupt, segnete ihn mit hoher Salbung, und entließ den verwunderten Knaben mit der Bitte an seine Ältern, ihn bey ihrer Zurückkunft nach Rom wieder zu ihm zu senden.

Heinrich kam zu seiner Mutter zurück. O wie viele tausend Fragen, wie viele Erkundigungen schwebten auf ihren Lippen, als er aus den Armen ihres verlornen, geliebten Gatten zu ihr wieder kehrte! Sie wagte keine; aber des Knaben frohes Geschwätz entdeckte ihr alles. Er zeigte ihr mit kindischer Freude das schimmernde Kleinod, und erzählte ihr, wie ihn der schöne fremde Herr so lieb gehabt, wie er über ihn geweint, und ihn zuletzt gesegnet habe. Malvina's Herz schwamm in schmerzlichem Entzücken. Sie schloß den Knaben heftig an ihr Herz, ihre Thränen strömten auf ihn, sie küßte seine Locken, seinen Hals, sie suchte die Spuren von Eduards Thränen, den Platz,

wo seine segnende Vaterhand gelegen hatte, sie war außer sich; sie hieß den Knaben fortgehen, um ihm ihre Verwirrung zu verbergen, und rief ihn gleich wieder, um ihn noch etwas zu fragen, verstummte im Reden, und brach von neuem in Thränen aus. O sie hätte alle ihre Schätze, sie hätte ihr Leben darum gegeben, um ihn nur ein einziges Mahl wieder zu sehen, ihm die grausame Wahl, zu der ihr Schicksal sie gezwungen hatte, zu entdecken, ihm zu sagen, daß sie ihn noch unaussprechlich liebe, und dann zu seinen Füßen zu sterben! Aber ihre Abreise war auf den folgenden Tag unwiderruflich beschlossen, und Eduards strenge Entfernung, der Umstand, daß er ihrer gegen seinen Sohn auch mit keinem Worte erwähnt hatte, schien ihr zu zeigen, daß er sie fliehe, oder bereits vergessen habe. Da entdeckte ihr der Zufall, daß der Cardinal jeden Morgen noch in der Dämmerung seinen Pallast verlasse, um in einer kleinen Kapelle bey dem Hospitale, das er gestiftet hatte, Messe zu lesen. Ihr Entschluß war gefaßt. Noch ehe der Tag anbrach, stand sie auf, und stahl sich, verhüllt und unkenntlich gekleidet, nur von einem alten treuen Diener gefolgt, in die Capelle. Hier knieete sie im Schatten der Säulen nieder, und erwartete mit ängstlicher

Freude den ersehnten Augenblick. Er kam. Eduard trat im einfachen Priestergewande an den Altar, und verrichtete das heilige Opfer. Sie sah ihn wieder; ungestört, ungesehen ruhte ihr trunkenes Auge auf der hohen Gestalt, es war ihr vergönnt, sich in dem Anschauen der geliebten Züge zu verlieren, und den langentbehrten Klang seiner Stimme in ihrem Innern wiederhallen zu fühlen. Aber mit den Empfindungen der heißesten reinsten Liebe drang zugleich himmlische Andacht in ihr Herz. Eduard schien ihr ein höheres Wesen, dem sie nicht nahen, das sie nicht lieben, das sie nur verehren durfte. Glühend wurde in diesem Augenblicke der Wunsch, sich ihm in diesem Sinne ganz zu nähern, und die einzige Vereinigung zu stiften, die noch zwischen ihnen möglich war. Die Formen, unter welchen er den unsichtbaren Gott verehrte, die Lehren, die er für wahr hielt, die Ceremonien, die er verrichtete, schienen ihr von jetzt an die einzig wahren, die gottgefälligsten zu seyn, und während er, ohne zu ahnen, für wen er bethe, den Segen des Himmels auf die versammelte Gemeinde herab rief, erhob sie ihre Arme, wie zum Schwure, und gelobte feyerlich, sobald es ihre Pflichten erlauben würden, sich auf ewig der Religion und dem Stande, die ihn mit

einem so himmlischen Lichte bekleidet hatten, zu weihen, und nur seinem Andenken zu leben.

Beruhigt, muthig, und sogar heiter ging sie nun, eben so heimlich, in ihre Wohnung zurück, und reisete in wenig Stunden darauf nach Neapel ab. Hier kehrte des Herzogs Krankheit wieder, mehrere Anfälle von Bluthusten erschöpften seine Kräfte; Malvina wich Tag und Nacht nicht von seinem Bette. Sie reichte ihm jede Labung, jede Arzeney, verkürzte ihm die traurigen Nächte durch Erzählungen oder Vorlesen, und verschaffte ihm so jede letzte Freude oder Erhohlung, deren er noch zu genießen fähig war. Dankbar und zärtlich erkannte er diese schönen Bemühungen, und starb nach einigen Wochen in ihren Armen, mit dem Bekenntnisse, daß er den Verlust seines Lebens nur darum bedauere, weil es ihm ihre Liebe jetzt so schön gemacht hatte. Sie beweinte ihn aufrichtig, sie veranstaltete sein Leichenbegängniß mit aller Pracht, die seinem Stande zukam; aber sobald diese traurigen Pflichten erfüllt waren, sobald sie sich von jeder Verbindlichkeit frey fühlte, kehrte ihr Herz mit allmächtiger Gewalt wieder zu seinen gewohnten Gefühlen, zu der Liebe zurück, die in sein Innerstes, Heiligstes unauflöslich verwebt war. Jetzt gehörte

sie nur dem Himmel und Eduard an; sie machte ihr Testament, schrieb an ihre Verwandten in Schottland, und meldete ihnen, daß sie entschlossen sey, zur Römischen Religion überzutreten, und den Schleyer zu nehmen.

Diesen Entschluß führte sie mit Schnelle und Lebhaftigkeit aus. Sobald sie in Rom angelangt war, suchte sie sich Audienz beym Papste zu verschaffen, und entdeckte ihm ihren Vorsatz. Der heilige Vater nahm die erlauchte Proselytinn mit Achtung und Freude an, und sandte ihr einen der ältesten und verehrtesten Cardinäle, um sie vollkommen zu unterrichten. Der ehrwürdige Greis hatte nicht viel Mühe, denn Malvina war schon mit allem bekannt, was er ihr zu sagen gekommen war. Ach, ihr erster Lehrer war Eduard, und das Schweizerthal, die Klosterkirche auf dem Felsen, die ersten Anläße und Zeugen ihres Unterrichtes gewesen! Schon damahls hatte sie eine Religion lieb gewonnen, die ihr in Eduard's ungeheuchelter warmer Frömmigkeit, in Theobalds erhabener Tugend, und in den einfachen Sitten und Gebräuchen unverdorbener Landleute anziehend und erhebend entgegen strahlte, und zuweilen den Wunsch in ihr erregte, daß sie auch darin geboren und erzogen seyn möchte! Der Cardinal hatte also jetzt wenig mehr zu

thun, als sie in ihrem Vorsatze zu bestärken; und so wurde denn der Tag zur feyerlichen Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses ziemlich nahe angesetzt.

Als Eduard Malvinens Witwenstand und ihre Religionsveränderung erfuhr, erhob sich ein heftiger Kampf streitender Gefühle in seiner Brust. Schmeichelnde Hoffnung, daß es Liebe zu ihm sey, was sie zu diesem Schritte bewog, Verzweiflung, sie nie besitzen zu können, und dann wieder Unwillen über die nie zu besiegende Schwäche seines Herzens, und feste Vorsätze, Malvinen ewig zu fliehen, ihr nie zu begegnen, und jeden Gedanken an sie zu verbannen, stritten wechselweise in seinem Gemüthe, und raubten ihm durch mehrere Tage den stillen Genuß mühsam erkämpfter Ruhe. Er verließ Rom, und ging auf seine Villa. Dort brachte er den Tag, den sie zum feyerlichen Glaubensbekenntnisse bestimmt hatte, in heißen Gebethen und Wünschen für sie, und in den wehmüthigsten Erinnerungen zu. Die Ceremonie geschah mit höchster Pracht und Feyerlichkeit. Der Papst selbst war zugegen; viele hundert Zuseher erfüllten den Dom. Malvina erschien in allem ihrem Geschmeide, wie eine Braut, fürstlich geschmückt, und man sah, daß sie sich bestrebte, diesem Schritte, der sie dem Unvergeßlichen näher brachte, die höchste Feyerlichkeit

und Würde zu geben. Kaum waren einige Tage verflossen, und die große Welt müde, von dieser Neuigkeit zu sprechen, als sie sich erklärte, den Schleyer annehmen zu wollen, und sich sogleich von Rom weg in ein Kloster entfernte, das in einer reizenden Wildniß, ziemlich weit von der Stadt lag, und sich ihr durch seine strengeren Regeln, durch die ernste Befolgung derselben, am allermeisten aber dadurch empfahl, daß es unter dem Schutze des Cardinals Stuart stand, und ihm den besten Theil seiner Einrichtungen zu danken hatte. Sie hatte das Kloster schon vorher öfter besucht, die stillen Bewohnerinnen desselben und seine romantische Lage lieb gewonnen, und sich durch Ähnlichkeit der Denkart und Schicksale an die verehrungswürdige Abtissinn, eine Dame aus einem der ersten Römischen Geschlechter, angeschlossen. Auch fühlte sie ihr Herz stets ruhiger schlagen, wenn sie im Bezirke der friedlichen Klostermauern war; und sie sehnte sich daher nach dem Zeitpuncte, wo es ihr vergönnt werden sollte, nach den Stürmen eines unruhevollen Lebens hierher zu fliehen, und unter Eduards Schutz, den sie mit den guten Nonnen theilte, in stätem Andenken an ihn, ein Leben verfließen zu sehen, das nur ihm geweiht war.

Eine einzige Sorge blieb ihr noch übrig. Ihr

Sohn war, wenn sie in's Kloster ging, eine verlassene Waise. Ihn in guten Händen zurück zu lassen, war ihre heiligste Pflicht: und konnte sie ihn wohl in bessere geben, als in die seines Vaters? Dieser Gedanke war schon seit dem Tode ihres Gemahls heißer Wunsch ihrer Seele geworden, und nur die Schwierigkeit seiner Ausführung bey dem äußerst zarten Verhältnisse, das zwischen ihr und Eduard herrschte, war es, was ihr noch manchen trüben Augenblick machte. Endlich ergriff sie das einzige Mittel, das ihr übrig schien. Sie entdeckte dem alten Cardinale, der sie in der katholischen Religion unterwiesen hatte, ihre ganze Geschichte, und den letzten Wunsch ihres Herzens, und bath ihn mit Thränen, den Knaben seinem Vater zu übergeben, da sie es nie wagen durfte, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Der würdige Greis hörte Malvinens Erzählung gerührt an, und übernahm ihren Auftrag gern und mit väterlichem Wohlwollen.

Eduard empfing seinen Sohn aus den Händen des biedern Greises, der auch schon lange sein Freund war, mit unaussprechlicher Erschütterung. Er wagte es nicht, nach seiner unglücklichen Mutter zu fragen; aber die wenigen Worte, welche der Cardinal ihm sagte, reichten hin, um sein noch zweifelndes Herz ganz von ihrer Unschuld und unerschüt-

terlichen Liebe zu überzeugen. Er hing lang am Halse des Kindes, und schämte sich der Thränen nicht, die aus seinen Augen strömten, und auch die Augen des guten alten Cardinals überfließen machten. In seine Hand legte er den feyerlichen Schwur ab, treu und väterlich für den Knaben zu sorgen; dann bath er ihn, der Mutter in seinem Nahmen für das kostbare Geschenk zu danken, und ihr zu sagen, daß er nie vergessen werde, wie unaussprechlich glücklich er einst gewesen sey. Gerührt entfernte sich der Cardinal, und brachte Malvinen Eduards Schwur und Dank, und gab ihr dadurch eine Stunde unbeschreiblicher, mehr als himmlischer Seligkeit. Nun wagte sie, muthiger durch den glücklichen Erfolg ihrer ersten Bitte, die zweyte, daß Eduard sie zu ihrem Nonnenstande einweihen, daß er an dem Tage, wo sie der Welt auf ewig entsagte, gegenwärtig seyn, und ihre Gelübde empfangen sollte. Der Cardinal übernahm auch diesen zweyten Auftrag; aber er gelang nicht, wie der erste. Der Prinz schlug es bestimmt ab, und schützte endlich ein Gelübde vor, das er gethan haben wollte, Malvinen nie wieder zu sehen. Der Cardinal sah bald, daß jeder weitere Versuch vergeblich seyn würde, und brachte Malvinen die verneinende Bothschaft. Das hatte sie nicht erwar-

tet. Dieses Verlangen hatte so lange, so glühend in ihrer Seele gelegen; sie hatte dessen Erfüllung so leicht geglaubt, daß seine Zerstörung ihr unbeschreiblich wehe that, und ihre von so vielen Stürmen längst erschütterte Gesundheit angriff. Sie fing an zu kränkeln. An dem Tage der Einkleidung, die jetzt, an des Prinzen Statt, der alte Cardinal auf ihr Bitten verrichtete, führte man sie halb ohnmächtig zum Altar, und sie vollendete die heilige Ceremonie unter tausend Thränen, nicht über die Welt, der sie entsagte, sondern über die Zernichtung ihres liebsten Wunsches.

Nun war sie eingekleidet, und begann ihre neue Laufbahn mit einer Strenge, Demuth und Unterwerfung, welche das ganze Kloster erbaute. Das Bett der Novizinn Euphemie war das härteste von allen, ihre Zelle die ärmlichste, ihre Arbeiten am ersten und pünctlichsten verrichtet. Oft färbte Blut die Geißel, mit der sie die schönen Schultern schlug, und vergebens waren alle Ermahnungen der Schwestern und selbst der Abtissinn, ihrer schwachen Gesundheit zu schonen, und sich mehr Ruhe zu gönnen. Eduard war auch hierin ihr Vorbild, die Strenge seines Lebenswandels nachzuahmen ihr höchster Stolz, und ihm auch hierin ihre Folgsamkeit, ihren Gehorsam bis

an den Tod zu zeigen, das einzige Ziel ihrer Wünsche.

Nicht lange nach Euphemiens Einkleidung kehrte der große jährliche Festtag des Klosters wieder, an welchem der Cardinal es zu besuchen, und dem Gange seiner Einrichtungen und Anstalten nachzusehen pflegte. Gern hätte er dieß Mahl, wenn es möglich gewesen wäre, die Feyerlichkeit vermieden; denn er bebte vor dem Gedanken, Euphemien zu sehen. Aber ihre Liebe hatte ihm diese Prüfung erspart. Als sie von dem Feste hörte, durchzitterte eine heftige Bewegung ihr Innerstes, und die Möglichkeit, ihn zu sehen, stand im himmlischen Lichte vor ihr. Aber er hatte gelobt, sie zu fliehen; sein Wille war ihr Gesetz, und der Tag des Festes, auf den sich das ganze Kloster freute, war für sie ein Tag der Entbehrung, der Verläugnung, den sie in strengen Bußübungen und Gebethen zubrachte.

Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, erhielt sie die Erlaubniß, auf ihrer Zelle zu bleiben; und als die Abtissinn, die nichts von Malvina's Geschichte wußte, nach dem Gottesdienste den Prinzen in dem Kloster herum führte, um ihm einige neue Einrichtungen und die Zellen der Novizinnen zu zeigen, die sie dieß Jahr angenommen hatte, entschlüpfte sie schnell aus der ihrigen, und verbarg

sich, bis der Zug vorüber war. Eduard betrat die Clausur mit heimlichem Schaudern; er fürchtete Malvinen, die er vorher mit Erstaunen unter den Schwestern vermißt hatte, hier zu begegnen. Die Äbtissinn öffnete einige Thüren und endlich Euphemiens Zelle. Sie war leer. Eduards Herz errieth Malvinen. Er dankte ihr für die zarte Schonung; aber ein wehmüthiges Gefühl ergriff ihn, als er diese engen Wände, dieses harte Lager, diesen düstern Aufenthalt betrachtete, wohin Liebe, Liebe zu ihm und seltnes Unglück das beste weibliche Herz verbannt hatten. Die menschenfreundliche Äbtissinn klagte bey dieser Gelegenheit dem Prinzen Euphemiens allzu große Strenge, und äußerte Besorgnisse für ihr Leben, wenn sie bey ihrer sehr schwachen Gesundheit fortfahren würde, so hart gegen sich selbst zu seyn. Tief erschüttert hörte Eduard diese Klage, und mit einer Stimme, die beynahe seine Rührung verrieth, trug er der Äbtissinn auf, Euphemien unter geistlichem Gehorsame zu befehlen, daß sie sich schonen, eine minder strenge Lebensart führen, und alles thun sollte, um ihre Gesundheit, ihr Leben zu erhalten, das ihren Freunden ewig theuer seyn würde.

Er kehrte nun, innig bewegt von allem, was er im Kloster gesehen und gehört hatte, in seinen

Pallast zurück, und der Wunsch der Unglücklichen, das heilige Gelübde in seine Hand abzulegen, trat lebhaft und dringend vor ihn. Er kämpfte lange, er rang mit sich selbst. Vergebens. Die allmächtige Überzeugung von Malvinens Treue, von ihrer Selbstaufopferung, von ihrem tiefem Gram überwand jede Bedenklichkeit, und er entschloß sich, ihr diesen einzigen und letzten Wunsch, dessen Erfüllung in seiner Macht stand, nicht zu versagen.

Als die Nonnen in ihre Zellen zurückgekehrt waren, ließ die Äbtissinn Euphemien rufen, und verkündigte ihr den Befehl des Prinzen. Zitternd, bald glühend roth, bald bleich, und endlich mit nicht mehr verhaltenen Thränen hörte Malvina diesen Beweis von Eduards noch nicht erstorbener Sorge für sie; und der Gedanke, daß sie ihm nicht ganz gleichgültig sey, erschütterte sie in dem Augenblicke, wo sie sich ganz vergessen geglaubt, und freywillig aus seinem Angesichte verbannt hatte, so sehr, daß es unmöglich war, der Äbtissinn ihre Bewegung und die Ursachen derselben zu verbergen. Furchtsam sank sie zu ihren Füßen, und wagte das Geständniß ihrer unglücklichen Liebe und ihres ehemahligen Verhältnisses zu dem Manne, dem sie nun weder entsagen, noch ihn besitzen konnte. Mitleid, Erinnerung an ähnliche Schick-

sale und zarte Schonung gaben der Äbtissinn ein Betragen ein, das Euphemiens Furcht ganz zerstreute, und sie in ihrer Vorgesetzten eine theilnehmende Freundinn finden ließ. Nun war ihr leichter um's Herz, nun hatte sie eine mitfühlende Seele gefunden; sie konnte von ihrem Schicksale reden, und jede Erleichterung ihrer Lage, welche ihr diese nach Eduards Befehl reichen ließ, nahm sie, als ein kostbares Geschenk von ihm selbst, mit zitternder Freude und Dankbarkeit an. Heiße Küsse und Thränen bedeckten die Kissen, welche man ihr brachte; und mit unbeschreiblicher Lust sank sie am Abende auf das weichere Lager, das sie ihm verdankte. Ach, tausend süße schmerzliche Thränen strömten darauf, und die kleine Zelle war die ganze Nacht von Geistern ihrer ehemahligen Freuden bewohnt! Doch wirkte alles dieses nichts mehr für ihre immer abnehmende Gesundheit, die durch keine Schonung wieder herzustellen war, und selbst von den freudigen Erschütterungen zu leiden schien. Sie blühte ab, und welkte zusehends dem nahen Grabe entgegen.

Indeß nahte die Zeit der Profeß heran, und jetzt erhielt die Äbtissinn eine Bothschaft vom Cardinale, daß er gesonnen sey, die heilige Handlung selbst zu verrichten. Sie trug sie Malvinen so lang-

sam und schonend, als möglich, vor; aber sie konnte den gewaltsamen Eindruck, den diese ungehoffte Freude auf sie machte, nicht verhüthen. Sprachlos, ohne Bewegung, mit hoch fliegender Brust und heftigem Zittern hörte sie die entzückende Nachricht, und die Äbtissinn fürchtete eine tödtliche Ohnmacht. Sie faßte Malvinen in ihre Arme, sie redete ihr zu, sie bath sie, zu sprechen; vergebens. Sie war außer sich, und es brauchte lange, bis ihr Herz das Übermaß von Glück zu fassen vermochte. Auch hatte dieser letzte Sturm sichtbar nachtheilige Folgen auf ihre Gesundheit, und selbst die rege Thätigkeit ihrer Freude, die sie antrieb, bey allen Anstalten zu dem feyerlichen Tage mitzuhelfen, ihre Unruhe, ihre ängstlich frohe Erwartung erhöhten die Spannung ihres Wesens, und trugen bey, die zarten Fäden, an denen ihr Leben hing, früher abzureissen.

Der Tag erschien. Er glänzte Malvinen so schön, wie einst der Tag ihrer Vermählung mit Eduard. Heute sollte sie wieder, nicht für diese Welt, für eine bessere, wo kein Haß, keine Staatskunst sie trennen konnte, mit ihm verbunden werden, Ring und Kranz von ihm empfangen, und in seine Hand das feyerliche Gelübde, das sie auf ewig mit dem Himmel und ihm vereinigte, ab-

legen! Eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit beseelte ihr ganzes Wesen, ein fieberisches Roth brannte auf ihren bleichen Wangen, und mit hochklopfender Brust erwartete sie den schrecklich schönen Augenblick. Auch Eduard sah ihm mit großer Bewegung und ernster Rührung entgegen, auch für ihn hatte der Gedanke, die einst geliebte, entrissene Gemahlinn wieder auf ewig mit heiligen geistigen Banden an sich zu knüpfen, und sie, die er nie mehr selbst besitzen konnte, doch jedem Andern dadurch auf ewig zu entziehen, eine unbegreiflich süße Wehmuth. In größter Pracht und allem Glanze der ihn bey den höchsten Feyerlichkeiten der Kirche zu umgeben pflegte, begab er sich in das Kloster, und betrat mit unwillkürlichem Schauer den schön geschmückten Chor. Die Thüre ins Innere des Klosters öffnete sich. Ein langer Zug paarweise gereihter Nonnen trat langsam feyerlich heraus; die Abtissinn, in vollem Schmucke, schloß den Reihen, und hinter ihr führten zwey Schwestern die zitternde Braut des Himmels, die, festlich geschmückt, und von dem weißen Schleyer umflossen, sich anstrengte, ihre Schwäche zu verbergen. Eduard blickte sie an, sein Herz schlug ungestüm. Mit Schrecken sah er die Veränderung, die Verheerung, welche Gram und Zeit in dieser einst so lieblichen Ge-

stalt angerichtet hatten, deren blühende Formen bisher treu und lebhaft seiner Seele vorgeschwebt hatten. Ach! Es war das erste Wiedersehen nach drey langen Jahren, das erste seit jener fürchterlichen Nacht, wo man sie ohnmächtig aus seinen Armen riß — und unter welchen so ganz geänderten Beziehungen!

Jetzt war sie bis zu dem erhöhten Sitze gekommen, wo er zur Rechten der Abtissinn saß. Noch hatte sie es nicht gewagt, ihn anzusehen; sie hatte nur den Ton seiner Stimme gehört, das Veni sponsa Christi, das in allen Tiefen ihrer Seele wiederhallte. Sie erhob ihr Auge, es traf auf seines. Ein glühendes Roth überzog ihr bleiches Gesicht; sie bebte, und war kaum vermögend, sich auf die Knie vor ihm nieder zu lassen. Er betrachtete sie ernst und wehmüthig. Schon schien diese schöne sterbliche Hülle dem Grabe anzugehören; nur ihr Auge lebte noch, und in dieß hatte sich alle Gluth, alle Lebenskraft ihres Wesens gezogen. Reine Freude, heiliges Entzücken strahlte aus demselben, und gab ihr das Ansehen einer Verklärten. Mit bebender, aber freudiger Stimme beantwortete sie alle Fragen, die er nach dem Ritus an sie that. Sie sah nichts, sie hörte nichts als ihn; ihm folgte ihr Blick, und von

den Tönen seiner Stimme bezaubert, mußten ihre Gefährtinnen sie oft an das erinnern, was sie zu thun hatte.

Ihre Kräfte wurden sichtbar erschöpft; doch faßte sie noch ihre ganze Stärke zusammen, um mit vernehmlicher, entschlossener Stimme das feyerliche Gelübde abzulegen. Ihr ganzes Wesen sprach den hohen Schwur mit himmlischem Entzücken aus, den Schwur, der sie auf ewig von der Welt los riß, und ihm und dem Himmel weihte. Aber als sie jetzt vor ihm nieder knieete, er sich von seinem Sitze erhob, und den goldenen Ring der himmlischen Vermählung an ihre bebende Hand steckte, als sein milderer Blick, seine bewegteren Züge ihr jenen ersten Vermählungstag zurück riefen, da stürzte das Gewicht ihres schrecklichen Schicksals, das Andenken aller ihrer Leiden, das Bild ihrer freudenlosen Zukunft und der Gedanke, wie unaussprechlich glücklich sie hätte seyn können, gewaltsam und zermalmend auf sie. Sie sah ihn starr an, sie wankte, ihr Athem stockte, ihr Auge brach, und sie sank leblos an seinen Füßen nieder. Erschrocken eilten ihre Schwestern herbey, man richtete sie auf, man suchte sie zu sich selbst zu bringen; aber alle angewandte Mühe war verge-

bens, und sie wurde endlich für todt in's Kloster zurück getragen.

Finster, stumm, dem Scheine nach unbewegt stand Eduard bey dieser Scene, und ein gewaltsamer Kampf hielt die vordringende Empfindung zurück. Endlich verließ auch er mit seinem Gefolge die Kirche, und in der Einsamkeit seines Zimmers flossen an dem Halse seines Sohnes die schmerzlichen Thränen, die ihm Malvina's hartes Schicksal entriß. O mit welchen Gefühlen schloß er dieß theure Kind, den einzigen Überrest seines Glückes in seine Arme, suchte die Züge seiner Mutter in dem kleinen Gesichte, und fühlte bey jeder entdeckten Ähnlichkeit sein Inneres wehmüthiger bewegt! Endlich schickte er den Knaben fort, und fand nach langem Kampfe, bey Wachen und heißen Gebethen die Ruhe wieder, die ihm die Scene im Kloster geraubt hatte. Noch denselben Abend sandte er einen Eilbothen dahin, um sich nach dem Befinden der neuen Nonne zu erkundigen. Man brachte ihm die Nachricht, daß sie sich zwar nach mehreren Stunden von ihrer Ohnmacht erhohlt habe, aber so erschöpft sey, daß man an ihrem Leben verzweifle. Eduard war auf diese Bothschaft vorbereitet, er hatte das geahnet; denn er hatte die Züge des Todes schon bey der feyer-

lichen Ceremonie in ihrem Gesichte erkannt, und erwartete nun mit Fassung die Nachricht von ihrer Auflösung.

Sie stirbt! schrieb er an Theobald. Wenige Wochen, vielleicht wenige Tage, und der schöne, engelreine Geist kehrt in seine Heimath wieder! Ich traure nicht. Es war eine Zeit, bald nach Argyles Tode, wo der Gedanke, sie nie besitzen zu können, mich beynahe zur Verzweiflung gebracht hätte, wo ich Vermessener es wagte, auf Augenblicke mein Gelübde zu bereuen. Es war Täuschung; und sie verschwand, wie jede ähnliche, vor dem Strahle der Vernunft. Argyles Witwe konnte auf keinen Fall meine Gattinn werden. Aber die Braut des Himmels darf ich mein nennen, und der freundliche Endiger jedes Leidens eilt, eine Verbindung zu vollziehen, welche auf dieser Welt nie Statt finden konnte. Dann ist sie wieder mein, dann darf ich sie wieder lieben; und diese Liebe entweiht keine Pflicht. Dieß war der einzige Weg, uns zu vereinigen. Ich traute auf ihr Herz; es hat ihn gefunden und erwählt. Bald ist sie von allen Banden der Erde befreyt, eines lastenden Daseyns ledig. Dann in freyen himmlischen Räumen, im ewigen Lichte sieht sie ihren unglücklichen Freund noch ein paar ängst-

liche Augenblicke lang im Dunkeln irren, klagen; und schon strahlt ihrem helleren Auge das Morgenroth des seligen Tages entgegen, der uns auf ewig, fleckenlos, rein, unzertrennlich verbindet!

Seine Ahnung täuschte ihn nicht. Malvina's Ende war nahe. Eine tödtliche Schwäche, die Folge so vieler gewaltsamen Anstrengungen, so vieler Erschütterungen und Kämpfe in drey langen leidenvollen Jahren, verkündigte ihr den Tod. Sie konnte das Bett nicht mehr verlassen, kaum mehr sprechen; aber eine stille Ruhe, eine hohe Freudigkeit war über ihr ganzes Wesen verbreitet, und der Friede des Himmels, der so lang ihre von streitenden Pflichten zerrissene Brust geflohen hatte, kehrte nach dem hohen Schwure am Altare in ihre Seele zurück. Sie sah ihr Geschick schön vollendet, und sich wieder mit dem Freunde ihres Herzens verbunden, wenn auch nicht für diese Spanne Zeit, die ihr äußerst geringfügig schien. Unabläßig ruhte ihr stilles, verklärtes Auge auf den beyden Ringen, die sie unter so verschiedenen Beziehungen von Eduard empfangen hatte; und wenn etwas die ruhige Stimmung dieses reinen Wesens störte, so war es die Sehnsucht nach dem letzten Augenblicke, der den gebundenen Geist entfesseln, und ihm die Freyheit geben werde, das einzige

Glück zu genießen, das sie jetzt kannte und wünschte, das Glück, um Eduard zu schweben, und Genossinn seines schönen erhabenen Lebens zu seyn.

Der Arzt kündigte ihr an, daß sie vielleicht nur ein paar Tage zu leben haben würde. Sie hörte die Nachricht mit Vergnügen, und verlangte zu beichten. Als sie die feyerliche Handlung mit Ernst und Würde vollbracht hatte, nahete sich die Abtissinn ihrem Lager, hieß die Umstehenden hinaus gehen, und bereitete sie mit möglichster Schonung auf eine Nachricht vor, die sie ihr zu bringen hatte. Sie fragte sie endlich, nachdem sie sie genug gefaßt glaubte, ob sie gar keinen Wunsch mehr hätte, und sagte ihr zugleich, daß es vielleicht möglich wäre, einen sehr theuern zu erreichen. Malvina zitterte. Ihr Auge heftete sich starr auf ihre Freundinn; aber sie war nicht vermögend auszusprechen, was glühend in ihrer Seele lag. Sie sah auf ihre Hände, und drückte den Ring an ihre Lippen, indessen Thränen aus ihren Augen strömten. Die Abtissinn verstand sie, und sah, daß auch Malvina sie verstanden habe. „Werden Sie sich stark genug fühlen, eine recht große Freude zu ertragen?“ Malvina nickte bejahend, die Hand auf ihr Herz gelegt. „Und wenn es möglich wäre, ihn noch einmahl zu sehen? Wenn er

entschlossen wäre, Sie zu besuchen?“ Eine schnelle Gluth schoß über das bleiche Gesicht der Kranken. Sie richtete sich mit einer Stärke auf, die sie seit mehreren Tagen nicht mehr gehabt hatte, und rief: Ich soll ihn sehen? Ich soll noch einmahl so glücklich seyn? O ich kann, ich kann, ich habe Kräfte genug! Wo ist er? „Er hat sich vorgenommen, Ihnen selbst das heilige Abendmahl zu reichen. So eben erhielt ich eine Staffette von Rom. Sein Bothe wartet auf Antwort, auf Ihren Entschluß.“ O mein Gott! rief jetzt Malvina ängstlich: Er ist noch nicht hier, und ich habe nur so kurze Zeit mehr zu leben! O eilen Sie, eilen Sie, gnädige Frau, daß es ja nicht zu spät wird! O es würde meinem abgeschiedenen Geiste seine Ruhe rauben, wenn ich hiernieden diese letzte Freude nicht genossen hätte! Die Abtissinn bath sie, ruhig zu seyn, und versprach, daß der Prinz bald kommen würde. Jetzt ließ Malvina mit unruhiger Geschäftigkeit alle Anstalten zu seinem Empfange machen. Bald war die kleine Zelle in einen Tempel umgeschaffen. Hohe Kerzen umflammten ein erhabenes Crucifix. Myrthenkränze schmückten den Tisch, den goldene und silberne Gefäße zum würdigen Altare erhoben. Blumengewinde zogen sich an den Wänden hin, und Orangenblüthen be-

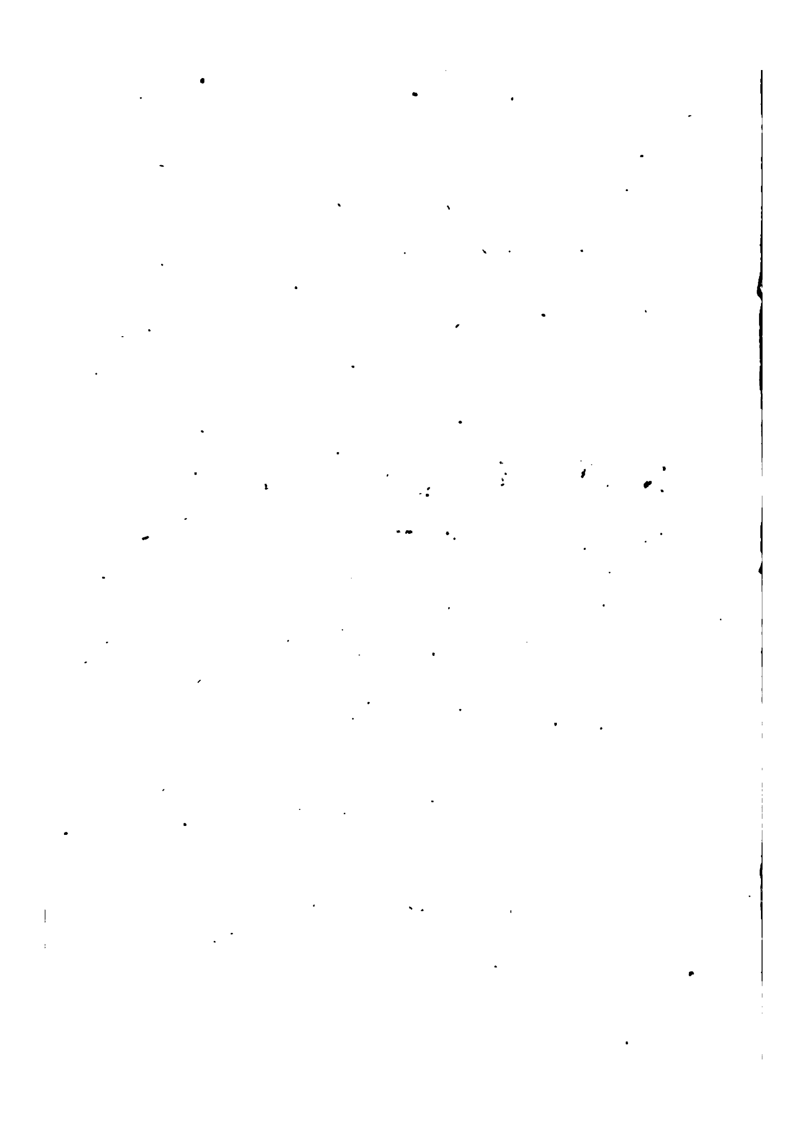
deckten duftend den Boden der Zelle. Malvina hatte darauf bestanden, daß sie das Bett verlassen, und, Trotz ihrer Schwäche, den Cardinal und das Allerheiligste angekleidet empfangen wollte. Man mußte ihr gehorchen; und so auf einem Sopha, bald sitzend, bald liegend, in ängstlich froher Unruhe, erwartete sie die Erscheinung des Cardinals. Schon kündete ein heiliger Gesang und das Läuten der Glocken durch die langen Klostergänge seine Ankunft an. Die Thüre ging auf. Malvina ließ sich, von zwey Schwestern unterstützt, auf die Knie nieder. Eduard trat im vollen priesterlichen Schmucke, von seinem Gefolge begleitet, ein. Blumendüfte, Weihgesänge der bethenden Nonnen empfingen ihn. Malvina schaute ihn an. Diese schöne Gestalt, diese Hoheit, dieser Glanz, der ihn umgab, konnten keinen Sterblichen verkündigen! Es war ein Engel, ein Bothe Gottes, der kam, um sie zum Himmel zu führen! Knieend, demüthig, ganz von überirdischen Gefühlen durchdrungen, empfing sie die himmlische Speise aus seiner Hand, seine Finger berührten ihre Lippen, ihr Blick drang in sein dunkel glühendes Auge, und sie sank erschöpft zwischen ihren Gefährtinnen nieder. Eduard erschrack, er wurde bleich. Die Abtissinn sah seine Bewegung; sie winkte dem Gefolge, sich zu

entfernen, und ließ Malvinen aufs Bett bringen. Sie fragte sie, wie sie sich befände? O wohl! wohl! erwiederte Malvina mit schwacher Stimme: Es wird bald vorbey seyn! Sie versuchte sich aufzurichten, und streckte ihre Hand nach Eduard aus. Die Abtissinn unterstützte sie. Jetzt war Eduards Standhaftigkeit dahin. Er eilte auf sie zu, schloß sie in seine Arme und rief: O meine Malvina! Meine ewig geliebte Braut! Sie lag an seiner Brust, ihre Thränen flossen an seinem Herzen, sie erhob den matten Blick: Nicht wahr, du glaubst nicht, daß ich dir ungetreu war? Er drückte ihre Hand und bath sie, ruhig zu seyn, und jeden Zweifel zu verbannen. Ich danke dir, rief sie: Du hast mich unaussprechlich glücklich gemacht! Sie entsank seinen haltenden Armen auf die Kissen zurück. Sie wurde zusehends schwächer, ihr Auge brach. Er sah sie erschrocken an. O, um Gottes willen! rief er: Sie stirbt! O so stirb in meinem Arm, in dem Arme deines Gemahls, der dich allein geliebt hat, der dich ewig lieben wird! Mein Sohn — stammelte sie leise: Sorge für ihn! — Lebe wohl, Eduard! Sie legte sich an seine Brust, hohlte noch einmahl tief Athem, und verschied.

Lange hielt Eduard die theure Leiche in seinen Armen; dann ließ er sie sanft auf ihr Lager nieder,

und segnete sie zum Tode ein. Die Schwestern knieeten in feyerlicher Stille um die Entseelte her. Jetzt erhob sich ein leiser rührender Gesang. Eduard lag vor dem Bette auf seinen Knieen, die glühende Stirn in Malvinas kalte Hand gesenkt; seine heißen Gebethe, seine unverhaltenen Thränen vereinigten sich mit dem frommen Gesange, und der schöne entfesselte Geist entschwebte, von den Flügeln der Andacht seiner Lieben getragen, zum verwandten Himmel.

Z u l e i m a.



Zuleima.

Es gibt Geschichten, die, wie wohlgetroffene Porträte, Physiognomie und Charakter haben, so, daß jedermann durch den Stämpel der Echtheit, den sie an sich tragen, ergriffen und überzeugt wird, etwas Wahres und Wirkliches vor sich zu haben, wenn er auch das Original des Porträts nicht kennt, oder sich nicht von der Authenticität der Erzählung historische Beweise verschaffen kann. Eine solche Geschichte ist die folgende kleine Anecdote, die keinen Anspruch weder auf Seltsamkeit der Begebenheiten oder Charaktere, noch auf wunderbare Verwickelung macht. Es ist die Geschichte zweyer verwandten Seelen, die sich unvermuthet fanden, erkannten, an einander schlossen, und nur — doch es ist nicht erlaubt, dem Gange der Erzählung vorzugreifen, und den Leser um den Reiz der

Erwartung zu bringen. Wenn er damit zu Ende ist, wird er vermuthlich, so wie ich, als ich sie erzählen hörte, finden, daß man etwas viel Wunderbareres auf diesem Schauplatze hätte zusammen dichten können, aber schwerlich etwas, das durch seine Einfachheit rührender, und in aller seiner Anspruchlosigkeit anziehender wäre.

Doch diese Geschichte trägt nicht bloß den Stämpel der Echtheit an sich, sie hat auch eine Bürgschaft für sich, um ihre Wahrheit bestimmter zu beweisen. Ich habe sie aus dem Munde des Französischen Gelehrten, Herrn Denon, der sie, bey seiner letzten Anwesenheit in Wien, zufälliger Weise in einem Abendzirkel erzählte. Der Inhalt rührte mich ungemein; aber er rührte nicht mich allein, sondern die ganze kleine Versammlung, die mit innigem Antheile das Schicksal des liebenden Paares vernahm. Ich erbath mir von ihm die Erlaubniß, sie nieder zu schreiben, weil sie mir allgemeines Interesse zu haben schien, und zugleich mich auf seinen Nahmen berufen zu dürfen; er bewilligte beydes mit freundlicher Gefälligkeit, und so erhält sie das Publikum nun — getreu und ohne Zusatz, wie ich sie aus seinem Munde vernahm. Mein ganzes Verdienst darum ist höchstens der Versuch, sie mit eben der natürlichen Anmuth und Einfalt in

meiner Muttersprache vorzutragen, mit der sie der Reisende Ägyptens uns erzählte.

Es war während der Anwesenheit des Französischen Heeres in Ägypten, in der Schlacht bey den Pyramiden, wo einer der vornehmsten Beys der Mammelucken sein Leben im Treffen verlor. Nach den Gesetzen des Landes war alles, was er besaß, nach seinem Tode ein Eigenthum der Regierung, und ihr verfallen. Seine Witwe besaß jedoch ein eigenes beträchtliches Vermögen; und es lag ihr daran, ihre Ansprüche auf diesen Theil ihrer gemeinschaftlichen Habe geltend zu machen. Sie hielt es für nothwendig, den Schutz des Französischen Generals in dieser Sache anzusprechen, und begab sich also, mit allen zu ihrem Behufe nöthigen Zeugnissen und Schriften versehen, in's Französische Hauptquartier. Die Ankunft einer vornehmen Ägyptischen Dame, von Sclaven beyderley Geschlechts begleitet, in all der anständigen Pracht, welche im Orient eine Frau von Stande bey ihrem Ausgehen umgibt, erregte wohl Aufmerksamkeit unter den anwesenden Offizieren; aber irgend ein wichtiges Geschäft mochte vielleicht in diesem Augenblicke ihre Thätigkeit fordern — genug, die Ägyptierinn blieb eine Weile, ohne daß sich ihr jemand näherte, oder sie um die Ursache ihrer Her-

kunft befragte. Endlich bemerkt sie ein junger Offizier (er soll Percival heissen — Herr Denon nannte seinen Nahmen nicht), der eben durch den Saal geht; — er erräth, daß sie etwas zu bitten hat, und nähert sich freundlich der Verhüllten, um sich mittelst des Dolmetschers, der sie begleitet, um ihr Anliegen zu erkundigen. Die gefällige Güte des Jünglings, verbunden mit einer einnehmenden Gestalt, machte zuerst einen vortheilhaften Eindruck auf die Ägyptierinn, die den Schein von Vernachlässigung bereits mit Empfindlichkeit ertrug, und die seine Jugend, seine Anmuth sehen konnte, ohne von ihm gesehen zu werden. Sie antwortet mit Anstand und Bescheidenheit, sie trägt ihm ihr Geschäft vor; er hört aufmerksam zu — verspricht, sich ihrer Sache anzunehmen, bittet sich die Schriften und Belege aus, und ersucht sie, ihm zu sagen, wo er sie in einigen Tagen treffen kann, um ihr die Antwort zu bringen, die, wie er gewiß hoft, günstig ausfallen wird. Die Frau steht einen Augenblick an — dann sagt sie ihm, daß die Sitte ihres Landes ihr nicht wohl gestatte, seinen Besuch anzunehmen — sie werde selbst wieder kommen, ihren Bescheid abzuhohlen. Der Offizier verneigt sich — die Dame geht; aber das Bild des Jünglings, die Art, wie er sich der völlig Unbe-

kannten annahm, das edle Gemüth, das aus seinen Zügen sprach, schwanden nicht mehr aus ihrer Brust. Vermählt nach Landessitte an einen Mann, den sie vorher nicht kannte, bloß als Spielwerk seiner Sinne betrachtet und von jedem andern männlichen Umgange geschieden, ging bey dem Anblicke des liebenswürdigen Franken eine neue Welt für sie auf, und, das unauslöschliche Andenken in ihrem Herzen, kam sie, tiefsinnig und doch glücklich, wie noch nie, in ihren Harem zurück.

Mit klopfendem Herzen sah Zuleima (die Ägyptierinn mag diesen Nahmen haben, da auch der ihrige nicht genannt wurde) dem Tage entgegen, an welchem sie die Antwort abhohlen sollte. Es war nicht mehr die Entscheidung über ihre Reichthümer, was ihr Gemüth in unruhige Spannung versetzte, es war die Aussicht, den wieder zu sehen, der ihr wie ein Wesen aus einer andern Welt erschienen war. Der Tag kam. Abermahls in prächtigen Umgebungen, von Sclaven und Sclavinnen begleitet, machte sie sich auf den Weg, und trat in den Saal. Der Jüngling schien sie schon erwartet zu haben; mit freudiger Eile ging er auf sie zu, überreichte ihr die Schriften, und erklärte in verbindlichen Au-

drücken, daß ihr Wunsch gewährt und ihr Vermögen vor jedem Einspruche gesichert sey. Sie hörte den Klang seiner Stimme, die ihr Innerstes durchdrang, ohne daß sie verstand, was er sagte; — was ihr Dolmetscher ihr übersetzte, verhallte halb in ihren Ohren, indessen ihr Auge, durch die Hülle des Schleyers gedeckt, die edle Gestalt, den feinen Ausdruck der Züge, das sprechende Auge ungehindert und sehnsüchtig auffaßte. Der Dolmetscher hatte schon eine Weile aufgehört, ehe Zuleima daran dachte, daß sie antworten müsse. Endlich faßte sie sich, und in zierlichen Ausdrücken ließ sie ihm die Dankbarkeit ihres Herzens, und das ewige Denkmahl, das seine Güte sich in ihrem Andenken gestiftet hatte, erklären. Der junge Franke antwortete eben so artig; der weiche seelenvolle Ton der Fremden, deren Züge er nicht sehen konnte, die edle Haltung ihrer Gestalt, der Inhalt ihrer Reden endlich, der ein feinfühlendes Gemüth bezeichnete, zogen auch ihn an die Unbekannte. Das Gespräch spann sich mit lebhaftem Interesse fort, und jede Antwort diente dazu, den vortheilhaften Eindruck, den eines auf das andere gemacht hatte, zu befördern. Immer schien die Ägyptierinn dem Offiziere anziehender, immer mehr entsprach das,

was er sagte, dem, was sein einnehmendes Äusseres verheißen hatte.

Dringender, als das erste Mahl, erbath sich nun Percival die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen. Sie stand eine Weile an. Endlich erklärte sie ihm, daß es ihr eine Ehre und ein Vergnügen seyn würde, ihn bey sich zu empfangen; nur müsse sie ihn darauf vorbereiten, daß sie einander bloß sprechen und nicht sehen würden. Percival stutzte; — aber schon war ihre Unterhaltung ihm anziehend genug, um auch eine solche Aussicht mit Freuden anzunehmen, und der Tag wurde festgesetzt. Zuleima entfernte sich; — des Jünglings Auge folgte ihr, so lange es konnte. Wuchs, Gang, Haltung schienen keine gemeine Gestalt zu verkünden; das Übrige mahlte seine Phantasie sich dazu.

Ein paar Tage darauf überbrachten reichgekleidete Sclaven ihm ein kostbares Geschenk von Zuleima. Er stand an, es anzunehmen; es vertrug sich sogar nicht mit den Europäischen Begriffen von Ehre. Man erklärte ihm aber, daß er es ohne Bedenken thun könne, ja, daß er es thun müsse, wenn er die Dame nicht auf's empfindlichste beleidigen wollte, indem das Morgenland die Sitte der Geschenke liebt, und fast jeder

feyerliche Besuch davon begleitet zu seyn pflegt. Es ist nicht, wie bey uns, ein unedles Mittel, etwas von dem Mächtigen zu erhalten, oder eine feine Art, den Bedürfnissen Ärmerer abzuhelfen; es ist ein schönes Zeichen des Wohlwollens, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Liebe, und ehrt den Geber, wie den Empfänger. So beschenkten sich in der Ilias und Odyssee die Helden bey ihren Besuchen mit einer Waffe, einem Becher oder einem köstlichen Gewande, und der unverrückbar treue Orient zeigt, nach mehr als zwey tausend Jahren, noch jetzt die Sitten jener Zeit.

Nun kam der Tag des Besuchs. Aber man denke hierbey durchaus nicht an eine Europäische Visite. In einem der äußern Gemächer des Hauses, welche eigens dazu bestimmt sind, ist, wie in dem Sprachzimmer eines Klosters, eine Art von dicht vergittertem Fenster angebracht. Hinter dem Fenster sitzt die Dame, welche man zu besuchen wünscht, so, daß der außerhalb stehende Fremde sie nicht erblicken kann. Sollte er aber dennoch so unbescheiden seyn, seine Stellung verändern und durch das Fenster sehen zu wollen, so würde er doch nichts, als eine auf Polstern sitzende, mit einem langen Schleyer vom Kopfe bis zu den Füßen überdeckte

Gestalt erblicken, und seine Neugierde sich sehr getäuscht finden.

Mit großer Erwartung trat Percival den Weg nach dem Hause Zuleima's an. Die Landessitte war ihm wohl zum Theile bekannt; aber so streige, so unbefriedigend hatte er sich seinen Empfang nicht vorgestellt. Wie unangenehm ward er daher überrascht, als man ihn in das Sprachzimmer führte, als hinter dem Schleyer, und durch das vergitterte Fenster die holde Stimme der Unsichtbaren flüsterte, deren Sinn ihm erst noch ein dritter lästiger Zeuge erklären mußte! Man darf sich indessen die Unterredungen durch Hülfe der Dolmetscher nicht so langweilig und steif vorstellen, wie sie uns, an schnelles Sprechen und rasche Mittheilung der Gedanken gewohnte Europäer dünken mögen. Der Morgenländer, gelassen und ernsthaft in allem, was er thut, spricht auch langsam, er macht öfters kleine Pausen im Reden; und so hat der Dolmetscher Zeit genug, ohne das Gespräch merklich aufzuhalten, seine Reden zu übersetzen — Zeit genug für den gleichgültigen Fremden, für den neugierigen Reisenden oder den speculirenden Kaufmann; aber wie unbefriedigend für ein liebendes Weib, für einen feurigen Jüngling, der die ungesehene Schöne mit all den Reizen ausstattet,

die sein Ideal höchster Liebenswürdigkeit besitzt, und dessen Vorstellung der bedeutende Sinn ihrer Reden, der Silberton ihrer Stimme, jede Äußerung eines zarten beweglichen Gefühls so sehr bestätigen!

Zuleima konnte diesen Zwang nicht ertragen. Bey einem zweyten Besuche, der in ein paar Tagen darauf Statt hatte, schlug sie dem jungen Manne vor, ob er sich nicht entschließen könnte, Arabisch zu lernen, und es ihnen beyden auf diese Art möglich zu machen, sich unmittelbar, ohne lästige Zeugen, zu unterhalten, und sich im Nothfalle auch zu schreiben. Der Wunsch der unsichtbaren Dame war für Percival Befehl. Mit aller Hastigkeit seiner Nation und seiner Jugend schaffte er sich einen Arabischen Sprachmeister, eine Grammatik und Wörterbücher an, studierte und übersetzte rastlos, und brachte es in kurzem dahin, seiner Geliebten einen ziemlich artigen Arabischen Brief zu schreiben. Mit inniger Freude empfing Zuleima diesen Beweis seiner Ergebenheit, die dem feinfühlenden Weibe um so schmeichelhafter seyn mußte, je gewisser sie überzeugt war, daß sie sie nicht körperlichen Reizen, die nicht von unserer Willkühr abhängen, sondern

einzig und allein dem Zauber ihres Umgangs, ihrer Denkungsart zu danken hatte.

Von nun an war der Verkehr zwischen den Liebenden ungehinderter und freyer, und nur durch den strengen Wohlstand der Landessitte beschränkt. Percival konnte seine Geliebte nicht so oft besuchen, als er wünschte. — Briefe voll Feuer und Zärtlichkeit mußten die Stunden der Abwesenheit verschönern; und Zuleima beschäftigte sich auch ihrerseits voll weiblicher Zartheit und Innigkeit mit ihm. Sie stickte mit eigener Hand seine Halsbinden, die Decorationen seiner Uniform; in ihrem Harem wurde alles verfertigt, was er von weiblicher Geschäftigkeit brauchen konnte, alles in höchster Vollendung mit aller ersinnlichen Pracht und Eleganz. Es war ihr süßestes, ihr angelegenstes Geschäft, für den Liebling zu sorgen, jedem seiner Wünsche zuvor zu kommen, und, wenn sie ihn nicht sprechen konnte, doch ihre Augen und Finger mit ihm zu beschäftigen.

So dauerte der Umgang eine ziemliche Weile fort. Percivals Landsleute wußten um sein Verhältniß. Mancher beneidete, mancher beklagte ihn, wenn vielleicht, bey der endlichen Entwickelung der Geschichte, der Ausgang die strenge Verhüllung der häßlichen oder längst verblühten Frau rechtfertigen

sollte. Das schien indessen Percival'n kaum mög-
lich; er konnte sich's nicht denken, daß die Züge
seiner Ungesehenen nicht ihrem Wuchse, ihrem An-
stande, ihrer Stimme entsprechen sollten. Daß sie
noch jung sey, hatte er durch sorgfältige Nachfor-
schungen bereits erfahren; aber Trotz all dieser Ge-
wißheiten schauderte er doch ein paar Mahl, wenn
ihn der Gedanke überraschte, sie, wenn sie endlich
einmahl den Schleyer lüftete, häßlich zu finden.
Eifrig verbannte er solche Vorstellungen, und hing
desto inniger an dem lieblichen Bilde, das seine
Phantasie ihm mahlte.

Indessen die Liebenden ihres seltsamen Glü-
ckes arglos genossen, gährte im Stillen die Ver-
schwörung, welche die Eingebornen angezettelt hat-
ten, um sich in einem schrecklichen Momente der
verhaßten Fremdlinge zu entledigen. Die vornehm-
sten Einwohner von Cairo waren mit im Verständ-
nisse; und so verlor sich auch ein Laut davon in Zu-
leima's stille Abgeschiedenheit. Erschrocken hörte
sie diese Nachricht, sie forschte genauer; es gelang
ihr, einen Theil des Geheimnisses zu erfahren. Der
Anschlag ging zuvörderst auf das Hauptquartier der
Franzosen, das umringt und gestürmt werden soll-
te; und der folgende Tag war zur Ausführung be-
stimmt. Zuleima's Herz schwankte in einem schreck-

lichen Kampfe zwischen ihren Landsleuten und dem Geliebten. Wie konnte sie diesen retten, ohne jene zu verrathen und zu verderben? Ein Gedanke both sich ihr endlich dar, und sie eilte, ihn auszuführen. Sie schrieb an Percival, und bath und beschwor ihn, morgen um eine bestimmte Stunde (wo er sonst immer in's Hauptquartier zu gehen pflegte) zu ihr zu kommen. Der Jüngling erstaunte. Das hatte Zuleima noch nie gethan; nie hatte sie etwas von ihm verlangt, das auch nur von fern mit seiner Pflicht gestritten hätte, und die Ordnung seiner Geschäfte war ihr wohl bekannt. Er antwortete und entschuldigte sich in den liebevollsten Ausdrücken. Zuleima war nichts weniger als mit dem Briefe zufrieden. — Sie sandte noch ein Mahl — und bath ihn bey allem, was ihm lieb und theuer war, nur um eine halbe Stunde, ehe er ins Hauptquartier gehen müsse. Auch das war ihm nicht möglich. Zuleima's Betragen kam ihm äußerst seltsam vor, und er beschloß und meldete es ihr auch schriftlich, sogleich, wenn seine dringendsten Geschäfte gethan seyn würden, zu ihr zu fliegen.

Der entscheidende Tag kam. Die Verschworenen sahen ihn mit grauenhafter Freude anbrechen. Arglos und ruhig gingen die Franken ihren Geschäften nach. Um die gewohnte Stunde kleidete sich

Percival, und schritt in Gedanken, mit Zuleima's sonderbarem Begehren beschäftigt, dem Haupt-quartiere zu. Noch hatte er ein paar Straßen zu durchgehen; da sprangen an einer Ecke vier Bewaffnete auf ihn zu, warfen ihm ein weites dichtes Tuch über den Kopf, rissen ihn zu Boden, ehe er den Degen ziehen oder sich vertheidigen konnte, und schleppten ihn, ohne sich an sein Wüthen zu kehren, ohne auf seine Fragen zu antworten, durch viele Straßen, wie es ihn dünkte, bis an eine Hausthüre, vor der sie stille standen. Hier schlug der eine drey Mahl an das Thor; ein gleiches Zeichen beantwortete das seinige von innen. Percival verzieh sich seines Lebens oder wenigstens seiner Freyheit, und bereute es bitter, Zuleima's Bitte nicht erfüllt, und ihr nun mit der Nachricht von seinem Unfalle so vielen Schmerz bereitet zu haben. Jetzt eröffneten sich knarrende Thürflügel; Percival hörte das Steinpflaster eines engen Hofes unter den Füßen seiner Träger hallen. Jetzt war man vor einer zweyten Thüre; abermahls drey Schläge von außen und drey von innen. Die Thüre ging auf; man hob Percivaln auf, nahm ihm das Tuch vom Gesichte und Armen, und er befand sich in der zierlich gebauten Gallerie eines ansehnlichen Hauses. Er sah sich erstaunt um; die Thüren waren

verschlossen, sowahl die, durch welche er herein-gebracht worden, als jene, welche aus diesem Gange wahrscheinlich in die inneren Gemächer des Hauses führte. Er konnte nicht begreifen, was man mit ihm vorhatte, und erwartete zwischen Neugier und Besorgniß den Ausgang. Ein Umstand, der viel dazu beytrug, die letzte zu verringern, war, daß man ihm seinen Degen gelassen, und ihn überhaupt auf eine Art behandelt hatte, die Schonung für seine Person verrieth. Eine ziemlich lange Zeit verging. Da öffnete sich endlich die innere Thüre, und hinter dem Vorhange, der sie bis an die Erde bedeckte, schlüpften ein paar allerliebste Kinder hervor, die ihm in silbernen Körbchen köstliche Früchte und Blumen brachten, und sich ihm freundlich näherten. Er zog die Kleinen an sich, er liebkosete sie, er frägte sie einiges; sie schienen ihn aber entweder nicht zu verstehen, oder nicht antworten zu dürfen. Ihre Gegenwart indessen beruhigte ihn sehr über das, was ihm bevor stand; es konnte beynahe nichts Feindseliges seyn — und das schien man auch durch die Sendung der Kleinen bezweckt zu haben.

Endlich rauschte der Vorhang zum zweyten Mahle. — Zwey junge schöne Mädchen traten her-

aus, grüßten ihn ehrerbiethig und bewillkommten ihn im Nahmen ihrer Gebietherinn, die ihn ersuchen ließ, sich zu ihr zu bemühen. Percival war betroffen. Und wer ist eure Gebietherinn? Die Mädchen lächelten und schwiegen. — Percival wurde unruhig. Ein verliebtes Abentheuer solcher Art ist eben nichts Seltenes im Orient; es ist aber auch immer eine sehr bedenkliche und gefährliche Sache. Der Mann, der das Glück oder Unglück hat, einer morgenländischen Dame zuerst zu gefallen, (denn der umgekehrte Fall ist nicht wohl möglich, da die Frauen nie unverhüllt zu sehen sind), und gegen den sie sich die ersten Schritte erlaubt, steht zwischen zwey gleich gefährlichen Klippen: er hat entweder, wenn sein Herz dem ihrigen entspricht, die Eifersucht des Ehemanns der Dame, oder, wenn ihre Reize ihn nicht zu rühren vermögen, die Rache verschmähter Liebe zu fürchten — beydes mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des Orients. Das wars, was Percivaln erschreckte; denn er wußte nur zu gut, es werde ihm unmöglich seyn, die Neigung der Dame zu erwiedern, und wenn sie die Schönste ihres Geschlechtes wäre. Zweifelnd stand er noch an, als der Vorhang sich abermahls theilte, und ein ganzer Chor lieblicher Nymphen heraus trat, die auf reich gestick-

ten Kissen einen vollständigen türkischen Männeranzug trugen. Turban, Kaftan, Säbel — alles war äußerst prächtig und geschmackvoll; — aber was sein Herz mit freudigem Schauer durchbebte, war der Anblick einiger Desseins von Stickereyen, die ihm bekannt schienen, und denen glichen, welche er schon von den kunstreichen Händen Zuleimas empfangen hatte. Sollte es möglich seyn, sollte er sich in ihrem Hause befinden? Sollte er sie jetzt in wenig Augenblicken sehen? Mit ungeduldiger Hast fragte er die Mädchen; sie sahen ihn, sie sahen sich unter einander an. Als sie ihn die reiche Schärpe mit dem wohlbekannten Blumengewinde ergreifen und seinen glühenden Blick darauf heften sahen, da trat die Ansehnlichste unter ihnen hervor und sagte: Edler Franke! Es ist Zeit, die Räthsel zu lösen, die dich beunruhigen müssen; — dein Herz hat richtig geahnet, du bist in Zuleimas Hause. —— Warum sie dich auf eine solche Art hier einführen ließ, wird sie dir selber erklären. — Unsere Pflicht ist jetzt, dir diesen Anzug zu überreichen und dich zu bitten, du mögest dich der Landessitte fügen, welche keinem Fremden, oder wenigstens keinem, der abendländisch gekleidet ist, den Eintritt in das Innere des Harems gestattet. Sobald du als Muselmann erscheinst, haben wir Befehl, dich zu unse-

rer Gebietherinn zu führen, die endlich einmahl deine Wünsche erfüllen und dich von Angesicht zu Angesicht sehen will. Mit diesen Worten neigte sich die junge Sclavinn vor Percival; die übrigen folgten ihrem Beyspiele, entfernten sich durch die innere Thüre und ließen den Jüngling mit seinem Erstaunen, seinem Entzücken und seinem prächtigen Sultansanzuge allein. Kaum aber waren sie hinaus, kaum fing Percival an, über das, was er so unvermuthet vernommen hatte, nachzusinnen, als die äußere Thüre aufging und zwey männliche Sclaven eintraten, Percivaln zu bedienen. Zuerst führten sie ihn in ein prächtiges Bad, und nachdem er mit allem morgenländischen Badraffinement hier bedient und erquickt worden war, begann die Toilette; und Percival war in wenig Augenblicken, gleich dem Ritter Hüon in Wielands Oberon, in einen der schönsten Türken verwandelt. Die lange majestätische Kleidung, die Gehänge von kostbaren Steinen, der reichbesetzte Turban erhoben seine natürlich edle Gestalt, und verschönerten sie um vieles. Nun geleiteten ihn die Sclaven wieder durch mehrere Gemächer und Gänge bis zu einer Thüre, vor der zwey Schwarze Wache hielten. Diese neigten sich ehrerbiethig und öffneten den Vorhang. Percival trat hinein.

Ein schönes liebenswürdiges Mädchen empfing ihn, um ihn zu ihrer Gebietherinn zu führen. — Jetzt war der Augenblick da, jetzt sollte sein Schicksal entschieden werden, er sollte sie sehen, sie, die er unsichtbar geliebt, die seine Phantasie so reizend gemahlt hatte, und die vielleicht — — nichts weniger als dieß war! Aber sie ist edel, sie ist liebenswürdig, ihre Seele muß schön seyn, wenn es auch ihr Gesicht nicht ist, und du bist ihr so unendlich viel schuldig; — so sprach gebiethend die Vernunft, und das Herz hörte nicht auf zu fürchten. Da fiel in dieser unruhigen Gährung seines Innersten sein Blick auf die Odalisken um ihn her. Sie waren alle höchst liebliche Gestalten, alle in der ersten Blüthe der Jugend. Unmöglich kann die Gebietherinn so schöner Mädchen selbst häßlich seyn: sie würde nicht Begleiterinnen wählen, von denen sie verdunkelt zu werden fürchten müßte! flüsterte eine leise Stimme in des Jünglings Herzen, und schneller schritt er durch die Reihen der Mädchen, und mancher sehnsüchtige Blick folgte der hohen schlanken Gestalt und beneidete das Loos der allzu glücklichen Gebietherinn.

Nun rauschte der letzte Vorhang auf; Rosen- und Ambradüfte strömten ihm entgegen. Von reichen Polstern erhob sich eine majestätische Gestalt,

ganz einfach und ohne allen blendenden Schmuck gekleidet. — Der Jüngling stand erstarrt — eingewurzelt am Boden, seine Seele war in seinen Augen; ein göttliches Weib schwebte vor ihm — sie öffnete die feinen Rosenlippen — Zuleima's seelenvoller Ton drang in sein Herz — sie war es. Er sank zu ihren Füßen.

Wie glücklich die Liebenden waren, wie nun jeder Wunsch erfüllt und in der Erfüllung selbst zur Quelle neuer höherer Freude ward — das zu schildern wäre eben so überflüssig als unmöglich. Mehrere Monden flossen so in ununterbrochener Seligkeit hin. Percival sah seine Geliebte jetzt ohne Zwang, so lange, so oft es seine Pflicht erlaubte; denn eifersüchtig wachte Zuleima über den Ruhm ihres Geliebten und machte nie die geringste Forderung an ihn, die sich nicht mit der strengsten Erfüllung seiner Pflichten vertrug.

Da begannen die Anstalten zum Zuge des Französischen Heeres nach Syrien. Zuleima erblaßte, als ihr Geliebter ihr die erste Nachricht davon brachte; aber sie faßte sich sogleich wieder, sie bekämpfte die Schwäche ihres Gefühls, die sie mehr als Ein Mahl antrieb, ihren Thränen freyen Lauf zu lassen, um dem theuren Freunde nicht den tiefen Schmerz zu zeigen, der ihr Innerstes zerriß.

Nur in der Stille der Einsamkeit flossen ihre heißen Thränen; eine düstere Ahnung beklemmte schmerzlich ihre Brust, und faßte sie, wenn sie an die Zeit dachte, wo er nicht mehr um sie seyn, wo sie seines Umgangs, seines Anblicks würde entbehren müssen, mit schaudernden Entsetzen. Aber er sollte nicht durch diese düstern Vorstellungen leiden. Sie sah den Schmerz, der seine Brust erfüllte, ihre Klagen, ihre Furcht sollten ihn nicht vermehren; und je seliger sie das Gefühl machte, sich so geliebt zu wissen, je fester ward der Entschluß in ihr, durch gefaßte Haltung, durch ein anscheinend ruhiges Betragen diese Last von dem Herzen des Geliebten zu nehmen. Mit mühsam erzwungener Ruhe, mit einer rastlosen Geschäftigkeit, hinter welcher sich die Qual, die ihr Innerstes bewegte, verbarg, betrieb sie alle Anstalten zu seiner Abreise und Equipirung. Sie selbst stickte die Decorationen seiner Uniform; unter ihrer Aufsicht wurde alles Übrige, was zu den Bedürfnissen der Reise gehörte, mit sinnreicher Pracht und Zweckmäßigkeit verfertigt. Sie besorgte alles, bis auf die Waffen und Pferde von Arabischer Zucht, die sie ihm so kostbar gab, als sie nur zu finden waren; und so, wie eine zweyte Panthea

entließ sie ihren Abradates mit Fassung und Ergebung in ihr Geschick.

Die Geschichte des Syrischen Feldzuges ist bekannt. Viele Franken fanden in jener Gegend ihr Grab; viele kamen verwundet zurück. Percival, von dem Gedanken an seine Geliebte beseelt, that Wunder der Tapferkeit; — aber er konnte seinem Geschicke nicht entgehen. Mitten im Laufe einer ruhmvollen Expedition, die sein General ihm aufgetragen, und die er mit eben so viel Klugheit als Entschlossenheit ausgeführt hatte, traf eine feindliche Kugel seine Brust. Er stürzte; — seine Cameraden trugen ihn aus der Schlacht. Ein Wundarzt wurde gerufen; — er erklärte die Wunde zwar nicht für tödtlich, aber für äußerst gefährlich. Zum Glücke für ihn brach der Überrest der Armee bald nach der Schlacht nach Ägypten auf. Es war nicht möglich für Percival, den Marsch zu Fuße zu machen, noch weniger konnte er das Reiten vertragen; aber seine Liebenswürdigkeit hatte ihn allen seinen Cameraden und Untergebenen theuer gemacht. Gern übernahm jeder kleine Lasten oder Beschwerlichkeiten, um die Lage des geliebten Gefährten zu erleichtern. Abwechselnd mit williger Freude trugen ihn seine Soldaten, und die Offiziere sorgten, so viel es



thunlich war, für seine Bequemlichkeit. So ging der Zug vorwärts. Schon näherte man sich der Ägyptischen Grenze, schon eilte das Gerücht von der Ankunft des Heeres voraus, und erregte in Cairo Empfindungen der entgegen gesetztesten Art. Zuleima's heisse Wünsche waren erfüllt, sie sollte den Geliebten wieder sehen. Er hatte Mittel gefunden, ihr Nachricht von sich zu geben, er hatte ihr auch geschrieben, daß er verwundet worden sey; aber die Furcht, sie zu sehr zu beunruhigen, hieß ihn die ganze Gefahr seiner Lage verschweigen, und so hatte Zuleima keine Vorstellung von dem, was sie erwartete. Stolz auf ihre Liebe und seinen Ruhm verschmähte sie jede ängstliche Verborgenheit, und zog, von ihren Sclaven und Sclavinnen begleitet, in einem schimmernden Zuge dem kommenden Heere entgegen. Es war ein schöner, ein rührender Anblick, sagte Herr Denon, als die Armee sich der Hauptstadt näherte, als schon die hohen Minarets, die Kuppeln der Moscheen, im Sonnenscheine glänzend, ihnen das nahe Ende langer Beschwerlichkeit ankündeten, einen Zug von reichgekleideten Sclaven beyderley Geschlechts auf Pferden und Kamehlen daher kommen zu sehen, in ihrer Mitte eine hochgebildete, prächtig gekleidete Frau, die

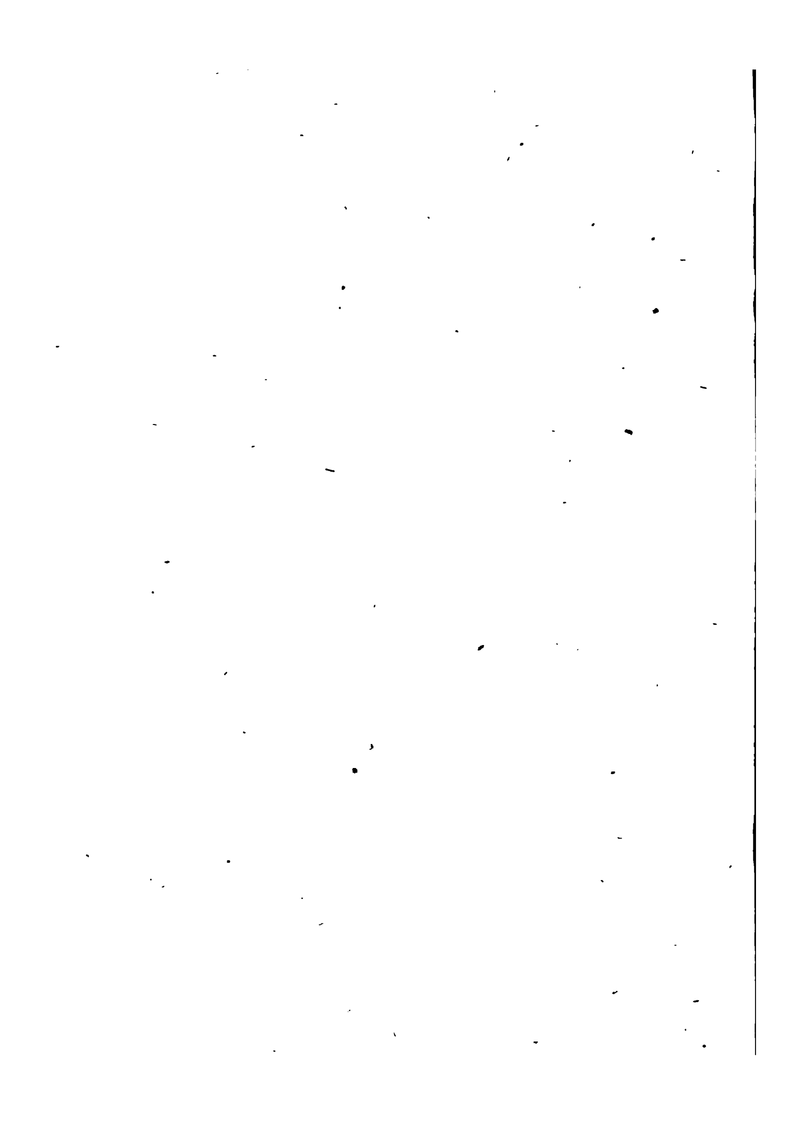
öffentlich eine tadellose Liebe gestehend, ihren Freund wieder zu sehen kam. Achtungsvoll empfingen sie die Truppen, und einige Offiziere geleiteten sie voll Anstand dahin, wohin sie wußten, daß ihr Herz verlangte; denn ihr Verhältniß zu Percival war kein Geheimniß für seine Freunde. Ach, welches Wiedersehen! Auf zwey seiner Freunde gestützt, blaß, erschöpft durch seine Wunde und die Beschwerden einer solchen Reise sank Percival in ihre Arme. Ihre düstern Ahnungen waren erfüllt. Mitleidig in ernstem Schweigen standen die gerührten Krieger umher. Zuleima faßte sich zuerst. Bleicher als Percival, aber mit ruhiger Hoheit richtete sie sich aus seinen Armen auf, gab die nöthigen Befehle und ersuchte um die Vergünstigung seiner Vorgesetzten, den verwundeten Offizier nun durch ihre Leute in ihren Pallast bringen lassen zu dürfen. Ihr Betragen hatte ihr Achtung und willige Gewährung ihrer Bitte verschafft. Langsam und still bewegte sich der Zug zurück nach Cairo, der mit ganz andern Hoffnungen aus seinen Mauern gezogen war. Percival betrat das Haus seiner Geliebten wieder; ihn umgaben wieder die gewohnten theuern Gegenstände, ihn umfaßte Zuleima's Herz mit noch innigerer schwärmender Liebe. Sie widmete sich ganz der süßen

Sorge für ihn, sie lebte nur für ihn, nur in ihm. Das Entzücken, sich so von einem solchen Herzen geliebt zu fühlen, die Freude des Wiedersehens, vielleicht auch die Veränderung der Luft, die sorgfältige Behandlung schien im Anfange wohlthätig auf Percival zu wirken. Er fing an, sich zu erhohlen, er war im Stande, auf zu seyn, und mit Zuleima manche schöne Stunde in ihren lieblichen Gärten am Nilufer, wie in vergangenen glücklichen Tagen, zu genießen. Aber dieses Glück währte nicht lange; die Verletzung seiner Brust war zu tief, und spottete aller Macht der Kunst und der treuesten Pflege. Langsam und allmählich sanken seine Kräfte wieder; er verblühte vor ihren Augen, und neigte in der Fülle der Jugend und Liebenswürdigkeit sich dem nahen Grabe zu. Jammernd, verzweifelnd sah sie den Strom seines Lebens unaufhaltsam verrinnen, in seiner Gegenwart entschlüpfte keine Klage ihrem Munde; wenn sein Auge sie traf (und es hing beynahe immer an der geliebten Gestalt), zwang sie sich heiter zu scheinen, um ihm den Schmerz zu ersparen, der ihn mehr als der Verlust des jugendlichen Lebens, mehr als seine körperlichen Leiden beugte, den Schmerz, sie durch seinen Verlust nahmenlos unglücklich zu machen. So entschlummerte er, we-

nig Wochen nach ihrer Wiedervereinigung, in ihren Armen.

Herr Denon konnte uns nicht sagen, was nach Percivals Tode aus Zuleima geworden war, er wußte ihr ferneres Schicksal nicht; aber die kleine Gesellschaft, die ihm in innigster Rührung zugehört hatte, vereinigte sich mit mir in dem Wunsche, daß sie so glücklich gewesen seyn möchte, durch einen frühen Tod dem Freunde bald nachzufolgen und ein Leben zu verlassen; das, ohne ihn, nur ein zweck- und bedeutungsloses Daseyn für sie seyn konnte.

So war es nicht gemeint.



Marie Forstern an Therese Walling.

Im April 18...

Mit einem Kopf voll Gedanken und einem Herzen voll Sorgen komme ich zu dir, liebe Therese, und klage dir mein Leid. Ach, zu dir! Wenn ich das doch wirklich könnte! — Aber du bist weit von mir, und so komme ich nur zu meinem Papier, das ich mit meinem Kummer voll schreibe, und mich leichter fühle, wenn ich denke: über einige Tage hält es meine gute Therese in der Hand, liest es und erfährt, wie es ihrer armen Freundinn geht, und hat Mitleid mit ihr.

Ja, Therese! Es geht mir recht übel. Mein Vater — nun, ein Kind soll wohl nicht über seine Ältern klagen — aber ich müßte ganz verzweifeln, wenn ich nicht irgend jemand auf der Welt sagen dürfte, wie es mir ist. Und kann ich denn dafür,

daß mein Kummer und mein Vater so nahe zusammentreffen, daß er die einzige Ursache desselben ist? Kann ich endlich dafür, daß Willbachs Aussichten sich nicht bessern wollen, daß er die Stelle wieder nicht bekömmt, auf die — wie unbeträchtlich sie ist, — wir, wie auf den Einlaß ins Paradies, warten? Ach, wir hätten klein gelebt, aber wir wären vergnügt gewesen! Nun ists abermahls, und schon zum dritten Mahl nichts, und so geht Jahr an Jahr herum, und unsere Hoffnungen werden immer schwächer.

Da schmählt nun mein Vater, ihm reißt die Geduld bey dem langen Warten. Ich ginge nun schon ins zwey und zwanzigste Jahr, sagt er, ich schleppte mich seit meinem achtzehnten in dem unglückseligen Verhältniß, — ich würde mich noch wohl vier oder sechs Jahre damit schleppen, darüber verblühn, alt werden, keinen andern Mann finden, und ihm zur Last bleiben, als eine alte Jungfrau, die in der Welt zu nichts nütze wäre, als sich und andern das Leben zu verbittern.

Sieh, liebe Therese, solche harte Worte muß ich nun alle Tage anhören. Wie schwer mir das wird, was ich dabey leide, kann ich niemand sagen, selbst dir nicht — am wenigsten meinem Vater. Ich habe keine Antwort als Thränen, ich weine

auch fast den ganzen Tag; und wie oft, — ach Gott, wie oft wünsche ich mich ins kühle Grab und denke: wenn ich da unten läge bey der seligen Mutter, und die dunkle, schwere Erde auf mir und der grüne Rasen darüber, da möchte ich Ruhe haben, und nichts von all dem Schelten und Jammern hören, und alles vergessen und vergessen werden!

Aber wenn ich so denke, dann fällt mir Heinrich ein und sein Jammer, wenn ich stürbe. — Nein, das darf ich nicht wünschen! Er ist ohnedieß niedergeschlagen genug, und hat schon mehr als einmahl den unglückseligen Gedanken geäußert, daß er mich lassen, mir entsagen will, um meines Vaters Unwillen von mir zu wenden, und mich von keiner andern Parthie, bey der ich mein Glück finden könnte, abzuhalten. Du lieber, guter Heinrich! Wie kann ich denn glücklich seyn ohne dich?

Es stürmt jetzt so Manches über den armen Willbach her. Sein Jugendfreund, ein Baron Arthur von Ottensen, mit dem er studirt, den er eine Zeitlang auf Reisen begleitet, und in Italien einmahl mit Gefahr seines Lebens vor den Dolchen der Banditen geschützt hat, die dem Baron wegen einer schönen Frau nachstellten, — Dieser Baron Arthur ist gerade jetzt gefährlich krank, und Heinrich muß fürchten, ihn zu verlieren. Jetzt sollte ich

ihn trösten, aber was kann ich ihm mit meinem gedrückten Gemüthe sagen?

Nun habe ich dir alle meine Leiden geklagt, und es ist mir, als trüge ich sie leichter. Leb' wohl, theure Freundinn, und schreibe mir bald.

Dieselbe an Dieselbe.

Im April 18...

Ich danke dir für deine schnelle Antwort. Deine Liebe und Theilnahme war mir ein wahrer Trost; sonst kann mir ja ohnedieß niemand etwas geben, und ich muß mich eben in Geduld fassen. Geduld! Geduld! Das war immer mein Wahlspruch, und wird es auch wohl so ziemlich zeitlebens bleiben.

Was du mir da wegen des Barons schreibst, wäre wohl schön, aber auf keine Weise thunlich. Zwar ist Ottensen sehr reich, und er hat es Heinrichen mehr als hundertmahl angebothen, daß er zu ihm ziehen, und alles, was jener besitzt, mit ihm theilen soll; aber erstlich dürfte er dann nicht daran denken, zu heirathen, denn Ottensen, der kränklich und hypochondrisch ist, würde seinen Freund mit keiner Frau theilen wollen, und zweytens wäre es auf keinen Fall von Dauer, denn Ot-

tensens Gesundheit ist ganz zerstört. Er hat, in Neapel glaube ich, zuerst einen Sturz mit dem Pferde gemacht, wovon seine Brust verletzt wurde, und dann, als er von dort wieder nach Rom zurückkehrte, mußte er durch einen Ort, der — ich meine, die pontinischen Sümpfe heißt, und wo es äußerst ungesund, ja gefährlich seyn soll, zu reisen. Hier griff die böse Luft seine geschwächte Brust noch mehr an, und er konnte kaum Rom erreichen, wo die Kunst geschickter Ärzte ihm das Leben erhielt, aber keine lange Dauer desselben verhieß. Nun aber darf er über sein Vermögen, wenn er unverheirathet stirbt, nach seinem Tode nicht schalten, denn so hat es sein Vater bestimmt, der ihn dadurch zwingen wollte, seinen Widerwillen gegen das Heirathen zu überwinden; Ottensen aber verzichtet lieber auf den freyen Gebrauch seines Reichthums, als daß er ein verhaßtes Bündniß einginge, und so ist von dieser Seite für Heinrich auch keine bleibende Aussicht.

Ein seltsamer Mensch muß dieser Baron Arthur auf jeden Fall seyn, — verständig, gutmüthig, wohlthätig, wie Heinrich sagt, aber sonderbar in seiner Lebensart, menschenscheu, und deßwegen, und wegen seiner Kränklichkeit immer einsam. In der Liebe war er auch sehr unglücklich.

Ein Mädchen, das er sehr geliebt hatte, war ihm auf eine abscheuliche Art untreu geworden, und jene Dame, um derentwillen er bald das Leben verloren hätte, starb kurze Zeit darauf unter schrecklichen Schmerzen in seinen Armen — an Gift, wie man fürchtete, das ein eifersüchtiger Liebhaber, der bereits durch die Ältern mit ihr versprochen gewesen war, ihr beygebracht hatte.

Ich kann es dem Baron nicht verdenken, wenn er nach solchen Erfahrungen sich scheut, ein drittes ähnliches Verhältniß anzuknüpfen, und muß ihn über alles das recht von Herzen beklagen.

Er hat an Heinrich schreiben lassen. Er fürchtet, dießmahl den Anfall nicht zu überstehen, und wünscht seinen Freund noch einmahl vor seinem Ende zu sehen. Ich mag und darf Heinrich von dieser letzten heiligen Freundschaftspflicht nicht abhalten und ihm einen Trost nicht entziehen, dessen sein Herz so sehr bedarf. Auf der andern Seite zittere ich vor seiner Abwesenheit. Ach Gott, wie werde ich denn das Leben, das stille, einförmige Daseyn ertragen ohne ihn? Und dann fürchte ich auch, daß der Anblick aller der traurigen Scenen, und das Todbett eines geliebten Freundes einen sehr nachtheiligen Eindruck auf seine Stimmung machen werde. Nun, wie Gott will! Folgt Heinrich dem

Rufe des Barons, so will ich denken, es hat so seyn müssen, und es wird also gut seyn. Ach Therese! Ich bin recht niedergeschlagen, und es gibt Stunden, wo ich mich recht herzlich an des Barons Stelle wünsche, der jung, reich, angesehen, nach allen seinen Wünschen leben und glücklich seyn könnte, und nun sterben wird! Das ists eben; der Mensch hier auf Erden soll nicht glücklich seyn!

Dieselbe an Dieselbe.

Im Junius 18..

Zwey trübe, lange Monathe sind mir in tiefer Einsamkeit vorüber gegangen, seit Heinrich fort war, und jetzt erst habe ich Hoffnung ihn wieder zu sehn. Er war die ganze Zeit auf Ottensens Landgute, der sich nun zu Heinrichs großer Freude wieder erhohlt und entschlossen hat, ihn hierher zu begleiten, weil ihm der Arzt Zerstreuung und Luftveränderung angerathen hat. Heinrich will ihn bey uns einführen. Ich freue mich nicht sehr darauf, denn ich bin am liebsten mit Heinrich ganz allein; doch kann ich auch nicht läugnen, daß ich neugierig bin, den Baron kennen zu lernen, von dem ich schon so mancherley gehört habe.

Ach, wie ich glücklich bin, daß Heinrich wieder kömmt, kann ich dir gar nicht sagen! Mein Leben ist doch gar zu still und einförmig. Meines Vaters Lage, noch mehr aber seine Denkart, schließen mich fast von allen jugendlichen Freuden aus, und ich denke doch der Zeit recht gut, wo es nicht so war, der Zeit nähmlich, wo meine gute Mutter noch lebte und arbeitete, und schaffte, und Freudigkeit und besserer Erwerb durch ihren Fleiß in das Haus kamen. Damahls sahen wir Freunde bey uns, wir gingen, wiewohl selten, aus: ich hatte mein Clavier, sie selbst unterrichtete mich im Französischen, in mancherley schönen Arbeiten, worin ich ihr an die Hand ging. Seit sie todt ist, floß mein Leben unter vielen Entbehrungen und seltenen Erhohlungen in tiefster Stille hin, bis ich Heinrich kennen lernte. — Da kam wieder Freude und Lebhaftigkeit in mein Daseyn, ich ertrug alles leichter, unsere Beschränkung, meines Vaters Launen, meine gänzliche Einsamkeit; denn Heinrichs Liebe und Umgang ersetzte mir alles. Und nun mußte ich ihn so lange entbehren! Gottlob, diese trübe Zeit ist bald zu Ende; ich will auch in der Freude meines Herzens denen, die mich quälen, alles vergeben und vergessen.

Dieselbe an dieselbe.

Im Julius 18...

Gottlob, liebe Therese! Er ist hier, und eine bessere Zeit in mancherley Rücksicht scheint mit ihm gekommen! Vor acht Tagen traf er ein, sein erster Weg war zu mir. Ach, in dem Augenblicke des Wiedersehens war alles, was ich vorher ausgestanden hatte, versunken, verwischt, und ich ganz glücklich! Am folgenden Tage brachte er seinen Freund mit. Mir war es unangenehm, ich mag es nicht läugnen; mich hätte die Gegenwart jedes Zeugen gedrückt, am meisten die eines Menschen, der durch seine ganze Lage, selbst durch seine Wunderlichkeiten etwas sehr Verschiedenes von uns seyn mußte.

Ich wollte es auch Heinrich sagen, aber dann dachte ich, daß der Baron sein Freund ist, daß es ihn schmerzen müßte, wenn ich ihn nicht gern bey uns sähe; und endlich — damit ich es nur frey gestehe, — verdroß es mich, daß Heinrich nach einer so langen Abwesenheit so wenig Sehnsucht hatte, mit mir allein zu bleiben, und mir schon am zweyten Tage einen weltfremden Men-

schen zuführte. Das aber hätte ich ihm nun vollends gar niemahls zeigen mögen.

Es kam indeßen doch ganz anders. Der Baron ist ein recht artiger feiner Mann, den man, wenn er nicht so krank aussähe, wohl schön nennen könnte; so aber machen die großen dunkeln Augen mit den langen Wimpern in dem todtblaßen Gesicht eine sonderbare Wirkung, und schauen Einen aus den tiefen Zügen wie wehmüthig an, und die lange, schlanke Gestalt ist vorgebeugt, und scheint sich nicht aufrecht tragen zu können. Übrigens thut er, was mir recht gefällt, nichts weniger als krank, oder ängstlich, er spricht zwar leise, aber viel und lebhaft, und was er sagt, ist angenehm und unterhaltend. Manchesmahl ist er sogar munter, er und Heinrich erzählen von ihren Reisen, von allerley theils sonderbaren, theils lächerlichen Zufällen, Sachen und Menschen, das Gespräch bewegt sich lebhaft und reißt nie ab, was wohl sonst zuweilen der Fall war, wenn Heinrich verstimmt zu mir kam, und ich ihm alles durcherzählt hatte, was ich in meinem Gedächtniß auftreiben konnte, um ihn zu erheitern. Selbst mein Vater ist auf solche Weise befriedigt, und es kömmt mir vor, als behandle er den guten Heinrich mit mehr Achtung und Antheil, weil er sieht, daß ein so rei-

cher, vornehmer Mann sein guter Freund ist. Ach, Gott gebe, daß alles so fortwähren, und des Barons Anwesenheit auch auf die Hauptsache, auf Heinrichs Beförderung günstig wirken möge! Ein Mann, wie er, wird wohl Bekannte und Freunde unter den Großen haben, und da könnten seine Empfehlungen viel thun. Ich hoffe wieder, wie du siehst, und diese Hoffnung und Heinrichs Gegenwart geben mir wieder Freudigkeit. Leb' wohl.

Dieselbe an dieselbe.

Im Julius 18...

Es werden jetzt vierzehn Tage seyn, daß ich dir in einer fröhlichen Stimmung geschrieben habe. Damahls ging es mir recht gut. Ich kann nicht sagen, daß ich jetzt über irgend etwas eigentlich zu klagen hätte, aber es thut sich schon wieder da, und dort manches hervor, was besser — anders wäre. Du wirst mich schelten, ich höre es schon, und mir vorwerfen, daß ich niemahls zufrieden sey, und immer etwas zu klagen oder zu wünschen haben müßte. Ja, liebe Therese, vielleicht hast du auch Recht, vielleicht liegt die Schuld an meinem

gar zu ängstlichen reitzbaren Wesen. Ich weiß wohl, daß Heinrich mir oft diesen Vorwurf gemacht hat, ich will auch nicht behaupten, daß die Schuld nicht großen Theils an mir liege, und will mich bemühen, nicht so viel zu grübeln, und die Dinge lieber zu nehmen, wie sie nun einmahl sind; aber dessen ungeachtet kann ich den widrigen Eindruck, den sie auf mich machen — zumahl im ersten Augenblicke — nicht bemeistern.

Du weißt am besten, wie aufrichtig und treu ich meinen Heinrich liebe, aber du weißt auch, daß ich in der letzten Zeit oft gegen dich geklagt habe, daß er manchmahl so abgespannt, so wortarm — so — das ich es nur mit dem wahren Worte nenne, — so gelangweilt und langweilig bey mir gesessen, und endlich sogar immer Bücher mitgebracht hat, um nur Stoff zur Unterhaltung zu finden. Das hat mich oft innerlich geschmerzt, ich habe es ihm auch gesagt; weil aber immer ein Zank daraus entstand, und er dann meist ein paar Tage schmollte, so schwieg ich zuletzt, und trug, was nicht zu ändern war, in Geduld. Wußte ich doch, daß er mich im Grunde herzlich liebte, und alles für mich zu thun im Stande war!

Diese Auftritte kommen nun wieder, wenn wir allein sind. Er ist ungleich, jetzt verstimmt, jetzt

abgespannt, und doch fühle ich, daß es ganz anders geht, wenn Ottensen dabey ist. Da spinnt sich die Unterhaltung viel rascher und lebendiger fort, und das sollte nicht seyn; unser Gespräch sollte nie inniger, nie genügender seyn, als wenn wir allein sind. Findest du das nicht auch? Und begehre ich wohl zu viel, wenn ich das fordre?

Dann ist noch etwas, was mich leise drückt, und was ich durchaus nicht erklären kann. — Ich bemerke einen seltsamen Abstand zwischen des Barons und Heinrichs ganzer Art zu seyn und sich zu benehmen. Es ist in dem Ersten so etwas leichtes und doch sicheres, etwas einnehmendes und doch hohes, wodurch wir alle — und Heinrich eben auch — in einer Art von Entfernung gehalten werden. Ich fühle das wohl, wenn Heinrich den Baron immer zuerst eintreten läßt, ihm einen Stuhl bringt, ihm reicht, was er verlangt; es sieht wie Unterordnung aus, und das thut mir weh. An dem Baron ist auch die Schuld nicht, denn der behandelt Heinrich wie einen Freund, ja wie einen Bruder, und ist fern davon, solche Dinge zu verlangen; ja vielmehr sehe ich, daß er es verhindert, wo er kann; aber es macht sich immer wie von selbst, und es ist mir in solchen Augenblicken, als sollte ich für Heinrich erröthen

Ich habe schon viel darüber nachgedacht und nichts gefunden, was diese Erscheinung erklären könnte, als vielleicht Ottensens Kränklichkeit. Diese macht, daß er beständig der Aufmerksamkeit derer, die ihn umgeben, bedarf, daß sie mancherley Rücksichten für ihn haben müssen, und daß Heinrich dann diese gern für seinen kranken Freund hat. Wenn das ist, so muß ich ihn wohl noch mehr darum achten, aber ich muß mir es auch oft vorsagen, um an Heinrich nicht irre zu werden.

Dieselbe an Dieselbe.

Im August 18..

Therese! Welch' ein ungeheures Unglück bricht über mich los! Denke dir mein entsetzliches Schicksal, wenn ich dir sage, daß der Baron bey meinem Vater um mich geworben hat! Du kennst des Vaters Denkungsart, unsere Dürftigkeit, seinen Widerwillen gegen Willbach. Ich brauche dir nicht mehr zu sagen, — ich weiß auch nichts zu sagen, als daß ich verzweifle!

So war es ein richtiges Vorgefühl, was mich erschreckte, als Willbach mir den ersten Besuch des Barons ankündigte! Ich wußte damahls nicht,

warum mir das so gar unangenehm war, ich tadelte mich im Stillen darüber; jetzt weiß ich, daß mein ahnendes Herz Recht gehabt hat. Dieser unglückselige Mensch ist zu meinem Verderben in unser Haus gekommen.

Mein Vater hat bestimmt erklärt: Ich müsse ihn heirathen. Es hat schreckliche Auftritte gegeben. Ich habe eine Begegnung erfahren, die ich durch Wiedererzählen mir nicht noch einmahl lebhaft vorstellen mag. O Therese! es ist was fürchterliches um die ungemessene Liebe zum Gelde!

Ich habe meinem Vater alle möglichen Vorstellungen gemacht, ich habe ihn beschworen, zu bedenken, ob denn ein Mensch, der, wie dieser Baron, schlecht genug denkt, um seinem Jugendfreunde, dem er das Leben schuldig ist, sein Einziges und Liebstes, seine Braut, zu rauben, wohl im Stande seyn würde, ein Weib glücklich zu machen, ob er sich entschließen würde, sein Kind einem anerkannten Diebe oder Räuber in die Arme zu werfen. Und was Besseres — bey Gott — ist ja dieser Baron nicht. Sind das die Sitten der Großen und Reichen, das ihre Grundsätze? O dann sey mir die Niedrigkeit und Armuth doppelt, dreyfach gelobt, bey der man wahre Ehrliebe, und eine Tu-

gend findet, die sich scheuen würde, einen so frevelhaften Raub so ungescheut zu begehen!

Du wirst sagen, ich sey außer mir, und du hast Recht. Seit acht Tagen, seit sich mein Unglück erklärt hat, bin ich noch zu keiner rechten Besinnung gekommen. Alles stürmt auf mich, ich kann keinen Gedanken fassen, ich kann nur mit Angstgeschrey zum Himmel rufen, und, wenn der nicht durch ein Wunder rettet — verzweifeln; denn sonst ist kein Ausweg übrig. Auch an Willbach finde ich keine Stütze. Ich habe mich in meinem Schmerz an ihn gewandt. Er ermahnte mich, meine Pflicht zu thun; da nun einmahl sein Schicksal ihm keine Aussicht böthe, mir seine Hand zu reichen, so habe er mir feyerlich entsagt, und mich seinem Freunde abgetreten. Ich war halb todt bey dieser Scene. Er hatte eine unbegreifliche Fassung. Ja, die Männer, die Männer! Die empfinden ganz anders, als wir. Freylich zitterte seine Stimme und seine Hand, als er die meine in die des boshaften Menschen legte, und mich ihm mit wenigen aber rührenden Worten empfahl; doch was war diese Bewegung gegen meine Betäubung, die mich einer Ohnmacht nahe brachte!

Und Ottensen? Es ist unbegreiflich, wie dieser Mensch, der mir so schätzbar, und durch sein un-

glückliches Schicksal oft so liebenswürdig vorkommt, so böse seyn, wie sich unter einer einnehmenden Aussenseite so viel Tücke verstecken kann! Er empfing meine Hand mit kalter Ruhe, ja mit einem schadenfrohen Lächeln, als wollte er sagen: Hab' ich dich endlich? Du sollst mir nicht wieder entkommen! Der Schmerz seines Freundes, meine Verzweiflung, die ich ihm gar nicht zu verbergen suchten, galten ihm ganz gleich.

Ich habe mit Willbach sehr heftige und höchst unangenehme Auftritte gehabt. Ich habe ihm geradezu erklärt, daß Er allein Schuld an meinem Unglück sey, und daß, wenn er nicht eingewilligt hätte, ich alles gewagt und den ganzen Zorn meines Vaters würde haben über mich ergehen lassen. Er zuckte die Achseln, sprach von seiner Verpflichtung gegen den Baron — er, der ihm das Leben gerettet — von dem, was man einem Freunde, zumahl einem unglücklichen, schuldig sey, der vielleicht nur kurze Zeit mehr zu leben hätte, und endlich von den Vorwürfen, die er sich ewig machen müßte, wenn er nicht alles gethan, ja sich nicht selbst mit allen seinen Wünschen zum Opfer gebracht hätte, um die letzten Tage dieses Freundes zu verschönern.

Ist das Tugend? Ist es Kälte? Ich begreif

es nicht. Wenn es Tugend ist, dann bin ich noch unglückseliger, von einem solchen Herzen gerissen zu seyn. Ist es aber Kälte? O Therese! Nun bin ich auf den schrecklichsten Punct in der ganzen Reihe meiner Leiden gekommen, gegen den meines Vaters Mißhandlungen, Ottensens hämische Freude, und alles, was ich ausstehen kann, nichts ist. Wenn es Kälte wäre? . . . .

Ich bin gestern auf dem Grabe meiner Mutter gewesen, und habe ihr mein Leid geklagt und mit heißen Thränen gebethet, daß Gott mich vor Verzweiflung und vor einem unglücklichen Gedanken bewahren möchte, der, seit ich zu ahnen glaube, daß Heinrichs Opfer Kälte ist, mich jedes Messer und jedes hohe Dachfenster, woraus man sich rasch stürzen und so der Qual in einem Augenblick ein Ende machen könnte, mit einer Art von Begierde betrachten läßt — und das ist ja Sünde. Ach Gott, wohin werde ich noch gerathen! . . . . .

Wenn ich nur bey meinem Peiniger und künftigen Tyrannen eine Spur von Zärtlichkeit wahrnehmen könnte, die seinen Schritt rechtfertigte! Aber er ist ganz ruhig in meiner Gegenwart und hat meinen letzten verzweifelten Versuch, ihm meine Abneigung vor dieser Heirath geradezu zu erklären, so ohne Unwillen, ja mit einer Art von Weh-

muth und Mitleid aufgenommen, und ist dabey so fest auf seinem Sinne geblieben, daß ich nun gar keine Hülfe mehr vor mir sehe. Seit dem ist er stiller als sonst, sieht mich oft mit düsterem Blicke an, redet mir liebreich zu und verspricht mir, daß es mir einst noch recht gut gehen werde. Ich weiß nicht mehr, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich muß ihn verabscheuen, als den Mörder meines ganzen Glücks, und es ist mir doch unmöglich, es ihm ganz so zu zeigen, als ich es empfinde. O Therese, was wird noch aus mir werden?

Die Baroninn von Ottensen an Therese Walling.

Im August 18...

Seit drey Wochen habe ich meinen Nahmen verändert. In meinem Herzen, in meiner Lage, in meiner Lebensweise ist keine Veränderung vorgegangen. Der Baron hat — das einzige, was er mir nach dem Sinne that, — eine stille, geräuschlose Hochzeitfeyer veranstaltet. Ich wurde ihm angetraut. Wie es diesen Tag war, an dem ich lebend in's Grab gestiegen bin, weiß ich nicht, ich kann dir also nichts davon erzählen. Der Baron hat

mir schöne Kleider und eine Menge Schmuck geschickt. Ich erhielt durch Thränen und Festigkeit, daß ich nichts davon anlegen durfte. Ich blieb in meinen gewöhnlichen Kleidern und so bin ich noch. Den Tag nach der Hochzeit reisete der Baron nach seinem Gute ab. Er trug mir an, ihn zu begleiten. Die Art, wie er es that, zeigte mir, daß ich wagen durfte, es abzuschlagen. Du wirst mich vielleicht tadeln? Du wirst sagen: das Weib gehört zum Manne, und du hast einmahl geschworen, ihn nicht zu verlassen. Da ist wohl wahr, auch bin ich oft recht unruhig über diesen Punct; aber er selbst verlangt es ja nicht, und es ist mein heiliger Vorsatz, so bald er es wünschen, so bald er nur eine leise Andeutung äußern wird, als ob er meiner bedürfte, so gehe ich auf der Stelle zu ihm, und will gewissenhaft als eine treue Hausfrau jede meiner Pflichten gegen ihn erfüllen.

Sieh, Therese, das ist der einzige Punct, auf dem ich in dem widerwärtigen Gewirre von Gedanken, Schmerzen und Besorgnissen mit einigem Wohlgefallen verweilen, und einigen Trost daraus schöpfen kann. Ich will meine Schuldigkeit gegen ihn, der nun einmahl vor Gott mein Gemahl und Herr ist, redlich thun.

Aus dieser Absicht habe ich Heinrich, der seit

dem Tage vor der Vermählung bis zu des Barons Abreise unser Haus nicht mehr besuchte, geschrieben, daß er mich nun ganz meiden und mir durch sein Wegbleiben die schweren Pflichten, die er selbst mir hat aufladen helfen, leichter tragen machen soll. Er hat auch meinen Wunsch geehrt, aber dem ungeachtet seh' ich ihn viel öfter, als mir lieb ist, bald um's Haus herum schleichen, bald in der Kirche. Ich glaube, das sollte er nicht thun; aber, wie schon gesagt, die Männer denken und empfinden ganz anders, als wir, und wir können sie eben so wenig begreifen, als sie uns.

Der Baron hat mir bey seiner Abreise eine schwere Rolle Geld in die Hand gelegt, zu kleinen Ausgaben, wie er sagte. Ich habe sie, als er weg war, geöffnet. Es waren hundert Souveraind'or. Er hat mir gesagt: so bald ich etwas bedürfte, möchte ich ihm schreiben oder schreiben lassen. Merk' dir das: schreiben lassen — und er würde mir alles schicken, was ich brauche.

Was heißt das? Therese! Schreiben lassen? Entweder glaubt er, ich kann gar nicht schreiben, oder wenigstens nicht recht ordentlich, und warum hat er denn ein solches Gänschen geheirathet? Oder er glaubt, ich will ihm nicht schreiben? So weiß er ja, daß ich ihn hasse, und macht sich nicht[illegible]

aus, und nimmt mich auch nicht zu sich, und bemüht sich nicht, diesen Haß zu bekämpfen, und mir die Gesinnungen einzuflößen, die mir als christlicher Ehefrau geziemen. Ist das recht? Ist es redlich? O Pfui! Pfui! In was für Hände bin ich gerathen, Therese? Und wer hat mich ihnen überliefert? Ein Vater, und ein Mensch, für den ich willig mein Leben gegeben hätte!

Ich habe meinem Vater die Rolle gezeigt, er schien ganz glücklich darüber, und so habe ich sie ihm geschenkt. Das war es ja, um was er mich und mein ganzes zeitliches Glück verkauft hat, wofür ich bald mein ewiges Heil verloren hätte, hätte der Geist meiner guten Mutter, die ich brünstig angerufen, nicht über mich gewacht. So mag er denn den Sündenlohn hinnehmen.

Therese! Ich fühle, daß ich sehr bitter werde, und so ist es besser, abzubrechen.

Dieselbe an Dieselbe.

Im October 18..

Das dachte ich nicht, Therese, daß es dahin kommen sollte, daß ich wünschen und recht sehnlich verlangen würde, von dem Baron zu sich gerufen zu

werden! Und doch ist es so. O gesegnet das Unglück, wenn es allein kommt, sagt das Sprichwort, und so muß auch ich sagen. Du wirst dich vielleicht erinnern, daß ich dir einmahl schrieb, der Vater des Baron von Ottensen habe seinem Sohne nicht erlaubt, mit seinem Vermögen zu schalten, wenn er unverheirathet stürbe, und in diesem Falle einen Brudersohn, Ludwig von Ottensen, zum alleinigen Erben der großen Güter ernannt. Dieser Brudersohn — ach, Therese, was gibt es für Menschen in der Welt! — soll nun, wie ich jetzt erfahre, seit langer Zeit alles angewandt haben, um seines Vetters Abneigung gegen jede Heirath zu nähren, und sich sogar mit seinem Arzt verstanden haben, damit ihm dieser einen solchen Schritt bey seiner schwachen Gesundheit als lebensgefährlich widerrathe. Nun hat Baron Arthur diesen Schritt doch gethan. — Gott weiß! nicht zu seinem und nicht zu meinem Glücke, — und der Vetter ist ganz rasend vor Zorn darüber geworden. Er hat seinem Verwandten auf eine unanständige Art Vorwürfe gemacht, und — denke die Kränkung für mich — er verbreitet die ehrenrührigsten Gerüchte über mich und meine unglückselige Heirath mit seinem Vetter. Es ist nichts schlimmes, nichts schändliches, was er nicht meinem Vater und mir nach-

sagt, und man hat mich gewarnt, nicht allein auszugehn, weil dieser niedrige Mensch mir auflauern, und, wie er schon gedroht hat, auf öffentlicher Straße der Buhlerinn seines Vetters den Schimpf anthun will, den sie verdient.

O wenn dieser Ludwig wüßte, wie unglücklich mich seines Vetters Einfall gemacht hat, er würde nicht gegen mich wüthen, er würde Mitleid mit mir haben. Aber das ist doch nur der geringere Theil meiner Leiden. Das schmerzlichste kommt mir von der theuersten Hand, von Heinrich selbst. Ich habe dir gleich nach meiner Hochzeit geschrieben, daß ich ihn gebethen, mich zu vermeiden, daß ich aber mit schwerem Herzen bemerkt, wie diese Bitte nicht den gehörigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Denke dir, Therese! Ich finde ihn alle Augenblicke auf meinen Wegen; und vor einigen Tagen, als ich eben traurig an meiner Arbeit sitze, tritt er plötzlich ein. Ich war ganz allein zu Hause. Ich zitterte wie ein Espenlaub, und war unvermögend zu sprechen. Da eilte er auf mich zu, schlug seine Arme um mich, und, überwältigt von Liebe und Schmerz, sank ich weinend an seine Brust, und lag recht lang und recht mit Vergnügen so, während er mir eine Menge Zärtlichkeiten vorsagte. Endlich nannte er des Barons Nahmen,

und Gottlob, daß er das that! Bey diesem Klange standen alle meine Pflichten und das Unrecht, das ich gegen den Baron hatte, vor mir. Das sagte ich Heinrich, und — denke dir mein Erstaunen, als er nun anfing, mir die Sache auseinander setzen zu wollen, und mir zu beweisen, daß ich unbeschadet meiner Pflicht und dessen, was ich Ottensen schuldig sey, immer noch einen Freund haben könnte, der mir, und dem ich vom Herzen gut seyn, und dessen Gesellschaft mir manche trübe, einsame Stunde erheitern könnte! Ich kann dir gar nicht sagen, wie mir zu Muthe war, als ich aus Heinrichs Munde solche Grundsätze hören mußte. Ich wandte mich wirklich mit einer Art von Scheu von ihm ab, und erklärte ihm endlich, daß wenn auch er weder etwas pflichtwidriges, noch gefährliches in diesem Umgange sähe, ich doch anders denken müßte; ich bath ihn endlich mit Thränen, meiner zu schonen und nimmermehr zu kommen. Er thut es aber nicht, er läßt sich bald da, bald dort sehen, und wenn er nichts anders weiß, so hat er eine Nachricht, oder eine Erkundigung nach meinem Wohlseyn von dem Baron zu bringen. Was ich hierbey leide, kann ich dir nicht sagen. Ach ich sehe Heinrich selbst so gern, ich bin innerlich froh, wenn er kömmt, und doch muß ich mich über diese

Freude strafen und wünschen, ja ihn bitten, daß er wegbleibe. Ach ich wollte, ich wäre einmahl an dem Orte meiner Bestimmung und so von allen den Verfolgungen und Gefahren fern!

Dieselbe an dieselbe.

Freyenberg, den 25. October 18. .

Du wirst aus dem Datum sehen, daß ich nicht mehr zu**, sondern auf dem Schloße meines Gemahls bin. Er hat mir vor ungefähr vier Wochen einen sehr freundlichen Brief — den ersten, den ich von ihm erhielt — geschrieben und mich gebethen, „da gewisse Verhältnisse und Gerüchte (ich habe wohl verstanden, was er meinte) es nöthig machten, unsere Verbindung öffentlich zu erklären, und mir vor der Welt den Rang und die Stelle zu geben, die mir gebührt; so möchte ich mich bereit halten, zu ihm zu reisen, und ihm verzeihen, daß er nicht selbst käme, mich abzuhohlen, weil er von neuem krank sey. Er würde sich bemühen, mir die Einsamkeit auf dem Lande und das Leben mit einem wunderlichen Kranken so erträglich als möglich zu machen.“ Der Brief war sehr artig, und

da er mit dem, was mir meine Vernunft in den jetzigen Umständen als das Beste anrieth, vollkommen übereinstimmte, antwortete ich auf der Stelle, daß ich bereit sey, seinen Wunsch zu erfüllen.

Als der Brief fort war, fiel es mir wie ein Berg aufs Herz. Der Abschied vom Vater, die gänzliche Losreißung von Heinrich, das Eintreten in eine fremde Lebensart, und über alles das, das Zusammenseyn mit einem Menschen, der mir so wenig Ursache gegeben hatte, Gutes von ihm zu erwarten! Heinrichen traf die Nachricht wie ein Donnerschlag; aber auch er mußte des Barons Verfahren billigen. Wir waren Beyde sehr betrübt, selbst mein Vater war durch den Gedanken, sein Kind zu verlieren, bewegt, und so gingen ein paar Tage recht schmerzlich, aber schön hin. Am dritten entstand auf einmahl ein großes Gerassel in unserer engen Straße, alles fuhr an die Fenster. Da hielt der Reisewagen des Barons mit prächtigen vier Pferden bespannt, zwey Bediente saßen auf dem Bocke, ein alter Geistlicher, von sehr würdigem Ansehen, und eine hübsche Frau von mittleren Jahren stiegen aus, und traten bey uns ein. Es war der Schloßkaplan und die Kammerfrau, die mich bedienen sollte.

Sie brachten einen Koffer mit Kleidungsstücken und sehr schöne Wäsche für mich mit. Am andern Morgen war alles zur Abreise bestimmt. Ich mußte mich von der Kammerfrau anziehen lassen, was mir sehr sonderbar vorkam. Heinrich war gekommen, mich noch einmahl zu sehen. In dem Augenblicke der Trennung verlor auch er seine Fassung, er zitterte sichtlich, und seine Thränen brachen hervor. Er drückte mich heftig in seine Arme und ich fühlte mich, nach allem, was ich bereits gelitten hatte, einer Ohnmacht nahe. Du gehst, rief er mit schmerzhaftem Tone: — du gehst in eines Andern Arme. O Gott, was hab' ich gethan! — Er warf sich todtenbleich und schluchzend auf's Kanapeh. Ich zitterte. Mein Vater unterstützte mich. Der Kaplan trat ein, um mir zu sagen, daß alles bereit sey. Jetzt sprang Heinrich mit verzweifelnden Blicken auf, er umschlang mich noch einmahl: Du gehst nicht! rief er: Ich lasse dich nicht, — es ist mein Tod, es ist dein Untergang. Der Kaplan begann mit sanfter Miene ihm Vorstellungen zu machen. Ich vernahm nur ihren Anfang — meine Sinne schwanden. Als ich zu mir kam, befand ich mich im Wagen und bereits auf der Landstraße. Die Kammerfrau hatte mich in ihre Arme gefaßt, der Geistliche hielt mir riechen-

de Essenzen vor. Ich war vor Schmerz außer mir, ich wollte aus dem Wagen springen, zu Fuß nach Hause laufen; des Geistlichen erst sanfte, dann ernste Ermahnungen brachten mich nach und nach zur Besinnung. Ich sah mein Unrecht ein, meine Pflicht, mein Schwur fingen wieder an, hell und klar vor meiner Seele zu stehn, die Heftigkeit meiner Gemüthsbewegung ließ nach, so daß ich mich zu fassen und in einer leidlichen Stimmung zu halten vermochte. Der Kaplan hatte mich vorbereitet, daß ich den Baron wohl im Bette treffen würde; das Betragen seines Vetters habe ihn sehr gekränkt, auch um meinetwillen, und jede Kränkung habe den schädlichsten Einfluß auf seine Gesundheit. Wir näherten uns jetzt dem Schlosse, das vom Abhange eines Berges mitten in Gärten prächtig herunter sah. Eine breite Allee führte darauf zu, unter einem hohen Thorwege hielt der Wagen, mehrere Bediente kamen sogleich herbey, man führte mich eine Marmortreppe hinauf, wo jedes gesprochene Wort, jeder Tritt wiederhallte. Mir kam alles so feyerlich, so seltsam vor. Jetzt öffneten sich die Flügelthüren eines schönen, reichvergoldeten Saales, und hier trat uns der Baron im Überrock, aber völlig gekleidet, von mehreren seiner Leute begleitet, mit großer Freundlichkeit entgegen. Die-

ses gütige, bey seiner Kränklichkeit wirklich achtungsvolle Betragen, noch mehr aber ein Blick auf sein blasses Gesicht, sein leidendes Aussehn, machten, daß der Unwillen schwieg, den ich gegen ihn hegte, und ich ihn unwillkürlich freundlicher grüßen mußte. Es freut mich herzlich, sagte er leise, aber sehr liebreich, daß du dich entschlossen hast, zu mir zu kommen. Dieß Haus ist künftig das deine; alles, was du siehst, steht dir zu Gebot, und ich werde mich bemühen, dir das Leben darin so angenehm als möglich zu machen. Ich konnte nicht antworten, denn sonst hätte ich weinen müssen. Ich verneigte mich bloß. Komm, liebe Marie! sagte er, ich will dir deine künftige Wohnung zeigen. Er faßte hierbey meine Hand, und als sie zitterte, sagte er leiser auf französisch: Fassen Sie sich, wir sind nicht allein. Ich sah ihn an. Es war etwas so Trübes, Ernstes in seinem Blicke. Haben Sie Geduld mit mir, antwortete ich ebenfalls in jener Sprache, ich will mich bemühen, Ihnen keinen Verdruß zu machen. Er lächelte, und drückte mir flüchtig die Hand. Mir ward leichter, ich ging weniger ängstlich an seiner Seite, durch viele, viele Zimmer, wovon immer eines schöner als das andere war. Endlich traten wir in eines, das mit grünem Seidenstoff tapezirt und mit aufgezogenen

Vorhängen (Draperien nennt sie der Baron) rings umhängt war. Auf ein paar Stufen, die mit einem prächtigen Teppich überlegt waren, stand ein Bett voll reicher Vergoldung, und zarte Vorhänge vom schönsten gestickten Musselin flossen von der Decke in geschmackvollen Falten darauf nieder. Ein Schreibtisch, einige kleine und größere Sopha's, ein großer Spiegel, Wand- und Kronleuchter, alles reich vergoldet, vollendeten die prächtige Einrichtung. Das ist dein Schlafzimmer, Marie! sagte er, und hier — indem er ein allerliebstes Kabinet öffnete, ganz mit schneeweißem Perkal drapirt, in welchem ein Nachttisch mit Silbergeräth besetzt stand — dein Ankleidezimmer. Ich stand erstarrt. So viel Herrliches hatte ich nie gesehen, und diese Herrlichkeiten sollten mein seyn! Nein, nein, Herr Baron, sagte ich, das ist zu schön für mich. Geben Sie mir eine einfachere Einrichtung, ich bin das nicht gewohnt, ich würde mir hier noch fremder vorkommen. Du wirst es gewöhnen, Marie! Der Mensch gewohnt alles, das glaube mir, erwiederte er sanft aber ernst: Ich lasse dich mit deinen Gedanken allein. Hier ist die Klingel; die Kammerfrau erscheint, wenn du sie brauchst. Er ging. Alle, die uns gefolgt waren, begleiteten ihn. Jetzt stürzten meine Thränen hervor, ich warf

mich laut schluchzend auf das nächste Kanapeh, und überdachte meine ganze so höchst traurige und seltsame Lage. Das Einzige, was mich freute, indem ich alles, was mir begegnet war, und was mir noch bevorstand, überdachte, war, daß ich nicht mehr den entschiedenen Haß gegen den Baron in meiner Brust fühlte, der doch in meiner Lage nun einmahl sündlich gewesen wäre, ja daß ich spürte, ich hätte Mitleid mit ihm. Meine Thränen flossen immer fort, aber ich fühlte meine Brust erleichtert, und brachte es endlich dahin, daß ich mit Ergebung in Gottes Willen ihn um Beystand zu meinen künftigen Pflichten, um Vergessenheit des Vergangenen und um Geduld und Kraft für das Gegenwärtige anrufen konnte. Die Kammerfrau trat nach einer Weile ein, und fragte, ob es mir gefällig wäre, mit dem Arzt, dem Kaplan und noch ein paar Personen an der Tafel oder in meinem Zimmer zu essen. Und der Baron? fragte ich. Der ißt allein, antwortete sie, oder vielmehr gar nicht; der arme Herr leidet sehr viel. „Ich bitte, sagen Sie dem Baron, was er entscheiden wird, will ich thun.“ Er ist's, der mich schickt. — „So werde ich allein speisen“ sagte ich. Ich hatte erwartet, mit meinem Gemahl zu essen. Da er meiner

nicht bedurfte, so war ich froh, nicht unter fremden Menschen seyn zu müssen.

Nach dem Essen trat der Kaplan ein und erkundigte sich, ob es mir gefällig wäre, das Schloß und die Gärten zu besehen: er habe den Auftrag vom Baron, mich herumzuführen. Der Baron geht nicht mit? — Er kann nicht, erwiederte der Kaplan. Es war viel, daß er es vermocht hatte, diesen Morgen aufzustehen, und so lange aufzubleiben. Ich willigte ein, die Kammerfrau brachte mir einen zierlichen Überrock von feinem Wollenzeuge und einen sehr schönen ostindischen Schawl. Wir gingen. Das Schloß liegt sehr angenehm. Aus den Fenstern der Vorderseite, wie von den höhern Partheien im Garten, übersieht man die Ebene. Die Gärten sind im neuesten Geschmacke angelegt, eine Menge prächtiger Zimmer im Schlosse, aber alle, die wenigen ausgenommen, die der Baron und ich bewohnen, so wie die Gärten selbst, haben ein Ansehn von Einsamkeit und Unbewohntheit. Der Kaplan machte mir es leicht begreiflich. Der Vater des Barons hat vor drey Jahren alles für seinen Sohn, wenn er von Reisen zurückkäme, zurichten lassen, und ist bald nach dessen Ankunft gestorben; der Sohn aber war seither immer krank, hat keine Freude an dem allen, und so ist das höchste, was

er thut, daß er eben nichts verfallen läßt. Der Kaplan erzählte mir hierauf noch viel von dem Baron, woraus ich sehen konnte, daß er — mir ganz unbegreiflich — ein sehr guter, ja ein edler Mann seyn müsse. Aber wie hat er an Heinrich und mir so handeln können?

Ich kam spät in mein Zimmer zurück. Ich fragte, ob ich den Baron noch sehen würde? — Er sey bereits eingeschlossen, das sey Abends immer seine Sitte. — Ich kann sagen, daß mich das verdroß. So schlug ich denn auch das Anerbiethen des Arztes aus, der mich auf Befehl des Barons mit Musik wollte unterhalten lassen, und überließ mich in der tiefen Einsamkeit der ländlichen Stille ganz meinen schwermüthigen Gedanken. Am andern Morgen wurde ich gefragt, ob es mir gefällig wäre, mit dem Baron zu frühstücken, da ihm seine Gesundheit nicht erlaubte, herüber zu kommen. Ich war sogleich bereit. Man führte mich durch mehrere Zimmer und den großen Saal, dann abermahls durch zwey Zimmer voll Bücherschränke, endlich in ein großes Zimmer, das halb verhängt und nur dämmernd erleuchtet war. Der Baron stand vom Kanapeh auf, er fragte mich, wie ich geschlafen hätte, er erkundigte sich freundlich nach allem, ob ich etwas brauchte, ob mir was mangle, und

bath mich zuletzt so sanft, daß es mich beynahe rührte, ihm zu verzeihen, wenn seine Kränklichkeit mich von mancher Unterhaltung, die für meine Jahre passend wäre, abhalten und seine Launen mir zuweilen eine trübe Stunde machen würden. Ich erwiederte, so aufrichtig und herzlich ich konnte, daß er sich hierüber keine Sorge machen möchte. An Unterhaltungen wäre ich auf keine Art gewöhnt, und wenn ich künftig etwas beytragen könnte, ihn zu zerstreuen und seine Leiden zu vermindern, so würde mich dieß recht freuen. Er war sehr freundlich, man brachte das Frühstück. Die Ehrfurcht, mit der alle seine Leute ihm und auf sein Gebot auch mir gehorchten, die, fast möchte ich sagen, feyerliche Stille, die in seinem Krankenzimmer herrschte, die Einrichtung desselben, die Gemählde darin, die er mir späterhin erklärt hat, und die nichts als traurige Geschichten aus längstvergangenen Zeiten vorstellen, sein Betragen gegen mich und gegen alles, was ihn umgibt, machten einen ganz sonderbaren Eindruck auf mich. Mir war immer, als ob ich in der Kirche wäre, und dürfte nicht laut sprechen und mich nicht viel umsehen.

Über eine Weile kam die Kammerfrau und fragte, ob es mir gefällig wäre, mich anzukleiden. Ich

sah den Baron an. Es war mir, als sollte ich ihn um Erlaubniß fragen. Geh, liebe Marie, sagte er, und laß dich von ihr putzen! Ich werde dich hernach meinen Leuten vorstellen. Ich ging. Die Kammerfrau hatte alles bereitet, mein Haar wurde geschnitten, gekräuselt, geordnet, wie ich es noch nie getragen; dann brachte man mir ein seidenes Kleid mit langer Schleppe und reicher Besetzung und zuletzt einen sehr schönen Schmuck. Ich wollte diesen durchaus nicht annehmen, die Kammerfrau bedeutete mich aber, daß es der Wille des Barons sey, und so ließ ich es denn geschehen; denn warum sollte ich ihm in solchen Kleinigkeiten zuwider handeln? Mein Gott! Glücklich kann ich ihn ohnedieß nicht machen! Als ich fertig war, führte mich die Kammerfrau vor den großen Spiegel, und ich gestehe dir, daß ich im ersten Augenblicke die Gestalt nicht kannte, die mir hier entgegen trat; aber das sah ich doch, daß sie besser aussah, als die arme Marie Forstern in ihrem kattunenen Hausjäckchen und ihrem kleinen Häubchen. Man führte mich hierauf wieder zum Baron hinüber. Schon in der Bibliothek fand ich den Hauskaplan, den Doktor und einige Hausoffiziere. In seinem Zimmer stand er, völlig gekleidet, im schwarzen Frack mit Federhut und

einem Orden an der Brust. (Ich habe vergessen dir zu sagen, daß er ein paar Jahre gedient und sich sehr ausgezeichnet hat). Ich war überrascht. So hatte ich ihn niemahls gesehen, mir niemahls vorgestellt. Ich fühlte, daß ich erröthete. Er trat auch zu mir, und ich bemerkte, daß er meinen Anzug musterte; doch mußte ihm alles gefallen, denn er nahm mich freundlich bey der Hand, sagte: du siehst recht gut aus, Marie! und führte mich in den Saal. Hier waren die Beamten, der Pfarrer, die Ältesten der Gemeinden u. s. w. versammelt. Alles neigte sich ehrfurchtsvoll, wie wir eintraten, und Einer aus der Versammlung trat vor und hielt eine Rede an Ottensen und mich. Der Baron hatte mich unterrichtet, wie ich antworten sollte; ich that es, nicht ohne die größte Beklemmung, und nun kam alles herbey, um uns die Hände zu küssen, was ich nach Ottensens Wink gestattete, er aber schüttelte jedem freundlich die Hand. Meine Linke, die er beständig während der Ceremonie hielt, zitterte, und ich sah wohl, daß er über diese Verlegenheit und dieß Zittern lächelte. Endlich war alles vorbey, zu meiner und Ottensen's großer Freude, denn ich bemerkte, daß ihn die Ceremonie angegriffen hatte. Er wurde sichtlich immer bleicher; dennoch führte er mich

bis in mein Zimmer und bat mich dann mit ihm zu speisen. Ich stand dann eine Weile allein und wie betäubt, ich wußte nicht mehr, wie ich in dem großen Spiegel mein Bild wieder erblickte, ob ich noch dieselbe sey, die ich vor drey Tagen gewesen.

Als ich mich umgekleidet hatte, rief man mich zum Speisen. Ich fand den Baron ganz allein. Das machte mich ein wenig verlegen, denn ich fürchtete, in einer so langen Unterredung vielleicht viel Ungeschicktes zu sagen. Es ging besser, als ich gedacht hatte. Er wußte mich in ein recht lebhaftes Gespräch über meine Kindheit, meine Erziehung, meine selige Mutter zu verwickeln. Ich war offenherzig, meine Furcht verschwand, und ich hatte seit langem keine zwey Stunden so vergnügt zugebracht. Nach Tische wurde angespannt, ich sollte spazieren fahren, aber allein mit dem Arzt und Kaplan. Ottensen geht nicht aus dem Zimmer, er führt überhaupt eine sonderbare und sehr einsame Lebensart. Alle Abende, wie es zu dunkeln anfängt, schließt er sich ein, dann darf niemand in sein Zimmer, selbst wenn er noch so krank ist, und der Arzt, so wie alle seine Leute, klagen sehr über diese, wie über viele andere Wunderlichkeiten, die seine Gesundheit noch mehr untergraben, und

seinen gewissen Tod befördern müssen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß diese Gewißheit, die ich so oft schon hatte aussprechen hören, mir in dem Augenblicke so befremdend auffiel. Und sollte denn gar keine Hoffnung seyn, keine Möglichkeit, ihn zu retten? Er ist ja noch so jung? fragte ich den Arzt. Er zuckte die Achseln. Die Lunge ist angegriffen; gerade seine Jugend und seine reizbare Lebhaftigkeit sind es, die das Übel unheilbar machen. Der Kaplan blickte finster und schweigend vor sich nieder, mir entschlüpfte ein Seufzer, ich konnte nicht umhin, das traurige Schicksal des Barons zu beklagen, und bey jedem Dorfe, jedem Wald, der ihm gehörte, zu denken: Ach, wie lange wird er alle diese schönen Sachen noch besitzen! und wie wenig kann er davon genießen!

Sieh, liebe Therese! Hier hast du eine ausführliche Schilderung der zwey ersten Tage, die ich bey dem Baron zubrachte, und so ziemlich ein Bild meiner ganzen Lebensart. Sie ist sehr still und regelmäßig; aber das ist mir nicht unangenehm, und der Baron sorgt dafür, daß es mir nicht an Zeitkürzung und Abwechslung gebricht. Er hat von mir gehört, daß ich zu Lebzeiten meiner seligen Mutter etwas Clavier gespielt habe. Sogleich hat er mir ein schönes Fortepiano in mein

Gesellschaftszimmer stellen lassen, der Organist muß mir Stunden geben, und mit dem Doctor, der hübsch Violine spielt und singt, übe ich mich. Es geht schon ziemlich gut, und wir studieren etwas ein für den Geburtstag des Barons, der in einigen Wochen fällt. Dann gibt mir der Secretär Unterricht im Zeichnen, und um mich im Französischen und Deutschen Style zu üben, muß ich allerley lesen, übersetzen und schreiben, was dann der Baron sich selbst die Mühe nimmt, zu verbessern. Auch hat er mir Seide, Perlen, Baumwolle, und alle Geräthschaften zu den schönen Arbeiten bringen lassen, von denen er weiß, daß ich sie verstehe. Meine Zeit wäre angenehm besetzt, mein Leben still und sorgenfrey, wenn ich mit meinem gedrückten Herzen eines Glückes fähig wäre. Ach, Heinrichs Bild verfolgt mich überall, und es ist doch sündlich, diesen Gedanken Gehör zu geben! Ich thue, was ich vermag, um mich zu beschäftigen und sie zu verbannen; aber es gelingt mir nicht, und nun will ich noch Eins versuchen, ich will mich dem Kaplan, der mir von allen Leuten im Hause das meiste Zutrauen einflößt, offenherzig anvertrauen, und ihn um seinen Rath und Beystand gegen mich selbst bitten.

Dieselbe an Dieselbe.

Im November 18..

Es ist doch seltsam, ja ich kann wohl sagen, es ist hart, wie man hier mit mir spielt, und was ich noch werde erleben müssen. Du weißt, daß ich dir sagte, ich wollte mich dem Kaplan anvertrauen. Es ist ein würdiger und vernünftiger alter Mann, der die Menschen kennt, und zu dem ich mir gleich im ersten Augenblicke ein Herz fühlte. Ich habe es gethan, und es nicht bereuen dürfen. Er hörte mich liebreich an, entschuldigte meine Schwäche, lobte meinen ernstlichen Vorsatz, gab mir einige gute Rathschläge, und kommt nun öfters, besonders Abends, wenn der Baron sich einschließt, auf mein Zimmer, wo wir entweder gute Bücher lesen, oder miteinander plaudern. Meine Lage ist natürlicher Weise der Hauptgegenstand dieser Unterhaltungen, und so drehen sie sich meistens um den Baron. Ich lerne ihn sowohl aus des Kaplans Erzählungen, der ihn von Kindheit an kennt, als auch durch eigene Erfahrung immer mehr schätzen. Es ist erstaunlich, wie viel Geduld er mit mir hat, wie er dafür sorgt, meinen Verstand zu bilden und mein Urtheil über die Welt und die Menschen zu berich-

tigen. Das werde ich ihm ewig danken. Dann auch erfähre ich manches aus seiner Lebensgeschichte. Er hat viel Unglück ausgestanden, und es ist ihm wohl vieles, was üns seltsam scheint, zu verzeihen. Seine Freundschaft für Willbach ist etwas sehr schönes in seinem Gemüthe. Stelle dir aber mein Erstaunen vor, als ich hörte, daß nicht, wie ich nach Heinrichs Reden glauben mußte, ihre Väter Freunde gewesen, sondern, daß der alte Willbach Wirthschaftsrath von Ottensens Vater war, und daher also diese Art von Unterordnung komme, die ich immer mit einigem Mißvergnügen wahrgenommen und mir nicht zu erklären gewußt habe. Warum hat mir Heinrich dieß — verläugnet, kann ich eben nicht sagen — aber warum hat er so gesprochen, daß ich an ein gleiches Verhältniß zwischen ihnen glauben mußte? Das ist mir nicht lieb.

Indessen wurden die beyden jungen Leute miteinander auferzogen, sie theilten ihre Studien und trennten sich erst, als Ottensen Offizier wurde, wozu er Heinrich gern überredet hätte, der aber nie Lust zum Soldatenstande gehabt hat. Auch hierin liegt etwas, worin mir Ottensen besser gefällt als Heinrich. Nach dem Frieden machte der Baron die Reise nach Italien, worauf ihn Heinrich begleitete, und hier wars, wo er ihm das Leben rettete. Seit-

dem hängt der Baron schwärmerisch an ihm, und findet darin eine Art von Glückseligkeit, alles für den Freund zu thun, der ihm, dem Einsamen, Vereinzelten, das einzige liebe Wesen auf der Welt ist. Und dennoch hat er ihm seine Geliebte genommen? Das erkläre, wer kann!

Das alles gewann mich sehr für den Baron, und ich kann sagen, daß ich mich immer freute, wenn er mich zum Frühstück oder Mittagessen zu sich bitten ließ, oder wenn ich mit meinen Schreibereyen zu ihm kommen durfte; denn wir führen ein gar seltsames Leben, und niemand würde glauben, daß wir verheirathet wären. Ich betrete sein Zimmer nie ungerufen, er kömmt gar nie in meines. Das ist auch ein Punct, der mir unangenehm ist, denn er zeigt von der Kälte und Gleichgültigkeit, mit der mich mein Gemahl, der mir doch Liebe und Treue geschworen hat, betrachtet. Und warum hat er mich denn geheirathet? Warum hat er ein Band zerrissen, das — Ja! Heinrich hätte mich glücklich gemacht, glücklicher als ich jetzt bin, obwohl ich auch nun über manchen Punct in Rücksicht seiner anders denke.

Indessen, so viel trübe Stellen auch in meinem Leben sind, ich würde sie mit Geduld tragen, ich würde immer denken können, daß ich mit einem

Menschen lebe, der noch viel unglücklicher ist als ich, der bey Jugend, Schönheit, Reichthum und so vielen guten Eigenschaften immer leidet, und sichtbar und mit Bewußtseyn dem Grabe zuwelkt. Aber es ist nicht recht von ihm, daß er mit meiner Neigung für Heinrich sein Gespötte treibt. Stelle dir nur vor, was er mir heute that! Ich habe längst bemerkt, daß sie sich schreiben, und nicht ohne Herzklopfen Heinrichs Hand auf mancher Aufschrift erkannt, wenn der Bothe das Briefpacket brachte. Heute Morgens sitzen wir eben beysammen, wie der Kammerdiener die Briefe bringt. Einer fällt ihm aus der Hand, ich hebe ihn auf, erkenne Heinrichs Schrift, gebe ihn dem Baron und werde feuerroth dabey. Er schweigt und als der Kammerdiener draußen ist, reicht er mir sehr freundlich die Hand und sagt: Es ist nothwendig, liebe Marie, daß wir über einen Punct aufrichtig und freundschaftlich miteinander reden. Ich erschrack und meine Hand zitterte in der seinen, denn ich fürchtete Vorwürfe. Ich konnte nicht antworten. „Es ist natürlich, und darf mich nicht befremden, wenn dein Herz sich nicht schnell aus seinen alten Verbindungen und Beziehungen hat reissen können; ja, du würdest Tadel verdienen, wenn sie dir schon gleichgültig wären. Ich, liebe Marie,

habe keine andere Absicht in der Welt mit dir, als dein Glück. Ich sehe, du bist oft niedergeschlagen, und das Leben in meinem Hause ist wohl nicht darnach, dich aufzuheitern. Darum — — er hielt inne — darum — wenn es dich beruhigen, wenn es dich sehr glücklich machen kann, so schreibe an Heinrich! Ich habe nichts dawider und verlange deine Briefe nicht zu sehen.“

Ich kann dir nicht sagen, Therese, wie mir in dem Augenblicke war. Beschämung, Unwillen, Schmerz und Erstaunen brachten mein ganzes Wesen in Aufruhr. Ich sprang auf und fing heftig an zu weinen. Das legte der Baron ganz falsch aus. Sieh, Marie, sagte er mit großem Ernst, wie dich das ergreift! Ich sehe deutlich daraus, daß dein Herz noch fest an seinen alten Banden hängt. Darum eben — er stand gleichfalls auf — thue dir keinen Zwang an! Es wird mich nicht schmerzen, schreib an Heinrich! Du sollst so glücklich seyn, als ich dich machen kann. Ich sah ihn an, seine Züge waren ungemein finster, sein Blick so düster und trüb, als ich ihn lange nicht gesehen hatte. Nein, Herr Baron! rief ich: Das werde ich nie thun! Wenn Ihnen auch an meiner Treue nichts liegt, wenn ich Ihnen ganz gleichgültig bin, so muß ich mein Gewissen rein erhalten. Mit diesen Wor-

ten verließ ich das Zimmer, und war so außer mir, daß ich noch bis jetzt nicht ruhig geworden bin, um dem Kaplan, den ich Abends erwarte, Alles ordentlich erzählen zu können.

Dieselbe an Dieselbe.

Im December 18..

Welch ein köstlicher Schatz es um einen wohlmeinenden und erfahrnen Freund ist, das lerne ich im Umgang mit dem guten Pater Theophilus, so heißt der Kaplan, täglich mehr einsehen. Wie manche Sorge hat er schon von meinem Herzen genommen, wie manche Unruhe in meiner Brust gestillt, und wie manchen schönen Weg zu nützlicher Thätigkeit gezeigt! Er weiß Jeden gleich auf den rechten Punct zu stellen, woraus eine zweifelhafte Sache am besten betrachtet werden kann, und mit unendlicher Sanftmuth und Geduld alle Winkelzüge und verworrenen Falten des Herzens aufzulösen.

Ganz stürmisch und im Innersten bewegt von der letzten Scene wegen des Briefes, eilte ich Abends, als er eintrat, ihm entgegen, und klagte ihm nicht ohne Heftigkeit das Unrecht, das ich erlitten zu haben glaubte. Er hörte mich gelassen an, ließ sich

jeden Umstand erzählen, und als er Alles gehört und eine Weile nachgedacht hatte, sprach er: „Aber woher wissen sie denn, gnädige Frau, daß es dem Herrn Gemahl Ernst mit dieser Erlaubniß war? Wäre es nicht möglich, daß er Sie auf eine Probe hätte stellen wollen?“ Ich stutzte. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. „Sie haben sie rühmlich bestanden, und gewiß Ihrem Gemahl viel Vergnügen mit Ihrem gerechten Unwillen gemacht.“ Er setzte mir nun Alles auseinander, ich fing an es zu glauben, und eine unbeschreiblich wohlthätige Empfindung verbreitete sich durch mein Innerstes. Aber der Baron war so finster, beynahe erzürnt, sagte ich. „Er hat Ihre Thränen mißdeutet, wie Sie richtig aus seinen Worten geschlossen haben. Kann es einem Manne wohl gleichgültig seyn, wenn er glaubt, daß die bloße Erwähnung eines älteren Liebhabers seiner Frau eine solche Bewegung verursache?“ Ich schwieg. Es war mir viel leichter. Der Gedanke, daß ich dem Baron nicht ganz unbedeutend sey, hatte etwas Angenehmes für mich. Er soll sich nicht in mir geirrt, er soll sich nie über mich zu beklagen haben, sagte ich endlich, und ich werde Sie bitten, Pater Theophilus, mir auf meinem, gewiß nicht leichten Wege beyzustehn.

Seitdem war ich denn weniger ängstlich, wenn ich bey Ottensen war, und ich bemerkte wohl, daß auch er mich mit etwas mehr Achtung behandelte. Vorher wurde ich nur wie ein erwachsenes Kind betrachtet, und ich konnte mich nie so recht als Frau vom Hause fühlen. Vieles mag auch wohl von dem gewaltigen Abstande zwischen meiner vorigen und der Lebensart einer Dame kommen. Frauen dieses Standes haben sich um eine Menge Dinge nicht zu kümmern und zu bemühen, die in beschränkten Haushaltungen der Hausmutter zur Last fallen, sie bewegen sich freyer und daher auch leicht mit mehr Annehmlichkeit und Anmuth in ihrem Kreise; doch sah ich wohl ein, daß es auch hier Pflichten zu erfüllen gäbe, und da mich Ottensen seit jener Probe viel freundschaftlicher behandelte, und mich viel öfter zu sich bitten ließ, so nahm ich mir neulich einmahl das Herz, mit ihm über diesen Punct zu sprechen. Ich kam nähmlich in sein Zimmer, als er eben mit ziemlich verdrießlicher Miene bey seinen Rechenbüchern saß und den Haushofmeister gescholten hatte. Er klagte über Kopfschmerzen und Übelbefinden, das ihm der Auftritt und das lange Rechnen verursacht hatte. Herr Baron! sagte ich: Ich weiß wohl, daß ein großer Unterschied zwischen Ihrem und dem Haushalte meines Vaters ist, aber ich

kann ordentlich schreiben, wie Sie wissen, und rechne sehr gut. Wollen Sie die Geduld mit mir haben, und mich in der Art, wie Sie ihre Rechnungen geführt haben wollen, unterweisen, so würde es mir Freude machen, Ihnen dieß Geschäft abzunehmen. Seine düstere Miene erheiterte sich. — „Wolltest du das, Marie? Es ist nicht leicht.“ — Ich verstehe, was Sie sagen wollen; aber guter Wille vermag viel, und den habe ich gewiß. Ich legte die Hand auf die Brust. Er lächelte sehr freundlich. „Du bist ein gutes Weib!“ „Ich bin Ihr Weib,“ sagte ich — und erröthete bis unter die Haare; denn noch niemahls hatte ich diese Beziehung vor ihm ausgesprochen, ja ich hatte es noch nie vermocht, sein Du zu erwiedern — „so ist es ja billig, daß ich Ihr Hauswesen führe; es würde mir ein angenehmes Gefühl, das der Nützlichkeit, geben, wenn Sie mir's anvertrauen wollten.“

„Wenn es Dein Ernst ist — von Herzen gern! Du wirst mich einer großen Plage überheben.“ Und ich werde stolz darauf seyn, Ihnen etwas leisten zu können. Er hieß mich neben ihm auf dem Sopha sitzen, nahm dann die Bücher und erklärte mir Alles. Ich faßte ziemlich, denn ich hatte meiner seligen Mutter Rechnungen geführt. Er schien zufrieden. Aber das ist nur ein Theil des Hauswesens,

fuhr ich fort: Erlauben Sie mir, mich auch nach und nach des Ganzen anzunehmen. Ich möchte gern für Ihre Küche, Ihre Bedienung sorgen dürfen. Ich werde es schon begreifen, und Sie werden zuletzt finden, daß eine Frau das Alles doch treuer und aufmerksamer besorgt, als Dienstleute und Fremde.

Marie! sagte er unendlich gütig, aber auch sehr ernst: Ich bin ein Kranker, und noch überdieß ein wunderlicher, trauriger Mensch. Ich bin nicht immer so still und sanft, wie Du mich siehst, denn Dich sehe ich nur in meinen guten Stunden. Solche oftmahlige, solche nahe Berührungen, als die Besorgung aller meiner unzähligen, wahren und eingebildeten Bedürfnisse hervorbringen würden, könnten das reine Verhältniß, das jetzt zwischen uns waltet, stören. Laß mich des Gedankens genießen, daß ich Dich bloß zu meiner Freude und Deinem künftigen Glücke in meinem Hause habe! Ich erkenne Deinen guten Willen; aber dringe nicht in mich und glaube, daß wenn du so fortfährst, wie Du angefangen hast, Du Dir einst sagen kannst, Du habest wesentlich beygetragen, die letzten Tage eines Unglücklichen zu verschönern!

Ich kann Dir nicht sagen, wie schmerzlich mir diese Worte waren, und er sagte sie so ruhig, mit

so viel stiller Fassung! Mein Auge wurde naß, aber ich verbarg es, denn ich fürchtete ihn damit zu kränken; doch konnte ich mich nicht enthalten, seine Hand, die er auf meinen Arm gelegt hatte, leise zu fassen und an meine Lippen zu drücken. Er war bewegt, er preßte meine Hand an seine Brust, dann sagte er: Geh, liebes Weib! Laß mich jetzt allein! Morgen sehen wir uns beym Frühstück, und wenn es Dir recht ist, und ich nicht gar zu krank bin, alle Tage. Ich bezeugte ihm meine Freude über diesen Vorsatz und ging, denn ich sah, daß er der Ruhe bedürftig war.

Ich erzählte dem Kaplan Abends einen Theil der Unterredung mit dem Baron. Er war sehr erfreut darüber, und hob, als ich fertig war, Augen und Hände zum Himmel, indem er sagte: Gott gebe, daß Sie zur glücklichen Stunde geredet haben, gnädige Frau, und daß es Ihnen gelingen möge, den Baron nach und nach zu bewegen, daß er Ihnen die ganze Führung des Hauswesens und besonders seine Pflege überlasse. Ach, ich glaube, es könnte vieles anders und besser seyn und bleiben, woran so vieler Menschen Glück hängt.

Mir zuckte ein Gedanke durch die Seele. Ich wagte nicht, ihn auszusprechen. — „Erklären Sie sich, Pater Theophilus!“

Gnädige Frau! Das Schweigen ist nun einmahl gebrochen über einen der wichtigsten Puncte. Ich sehe Sie als ein von Gott gesandtes Werkzeug an, uns alle glücklich zu machen, indem Sie uns den Baron erhalten. Er setzte mir nun Alles auseinander, und bewies mir ziemlich deutlich, daß Ottensens Krankheit nichts weniger als unheilbar sey. Ein düsterer Sinn, durch viele Unglücksfälle erzeugt, jener Sturz mit dem Pferde in Neapel, und endlich die Bemühungen niedrig denkender Menschen, deren eigennützige Hoffnungen durch das Testament des Vaters auf Ottensens Tod gerichtet worden, Alles das wirkt jetzt zusammen, um den Baron an sein nahes Ende glauben zu machen, und es wird es, setzte der Kaplan hinzu, zur Freude jener Elenden und zu aller Guten Verzweiflung auch gewiß herbeyführen, wenn er nicht mit Gewalt ihren Einwirkungen und den Eingebungen seiner Melancholie entrissen wird. Jetzt sieht er sich für verloren und daher, weil er sehr religiös ist, die ihm noch gegönnte Zeit für eine Vorbereitung auf die Ewigkeit an, die nichts Schreckendes, die nur Erlösung von Leiden und heitere Hoffnungen für ihn hat. Ich weiß aber gewiß, daß Zerstreuung und ein natürliches, zweckmäßiges Verhalten ihn ret-

ten und ihm, wo nicht eine dauerhafte, doch eine erträgliche Gesundheit sichern würde.

Ich hörte mit steigender Freude zu. Ach, es zogen so viele schöne Hoffnungen und Aussichten in meine offene Seele ein! Der Kaplan gab mir nun einige gute Rathschläge. Ich befolge sie sachte, um weder den bösen Menschen, die den Baron umgeben, Verdacht einzuflößen, noch ihn durch zu auffallende Schritte zu erzürnen, und ich versichere dich, daß ich auf diesem Wege schon Manches erhalten und manchen guten Erfolg erlebt habe. Bald als Versuch, bald wie zum Scherz habe ich mich der Bereitung seines Frühstücks, seines Mittagsmahls angenommen, er fühlt den Unterschied, und ich sehe deutlich, wie viel das zu seiner Besserung beyträgt. Pater Theophilus Bemerkungen haben meine Blicke geschärft, ich sehe die Gegenwirkungen der bösen Parthey in unserm Hause, die in jenes gottlosen Vetters Solde steht, deutlich, ich thue aber, als bemerkte ich nichts, und so gelingt es mir am besten, sie zu entkräften. Ottensen gewöhnt sich immer mehr an mich, ich bin viel, oft den ganzen Tag bey ihm, ich lese ihm vor, ich übersetze unter seiner Anlejtung aus fremden Sprachen, die Er mich gelehrt hat; auch Pater Theophilus leistet uns öfters Gesellschaft. Arthur wird dadurch

zerstreut, vergißt, über seine Krankheit zu grübeln, und ist darum weniger krank. Der Himmel gebe nur, daß das so fortgeht! Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich etwas zu seiner Erhaltung beytragen und ihm so viel Freude machen könnte, als mein Herz ihm zu geben vermag! Liebe kann ich ihm ja ohnedieß nicht geben; man liebt nur Ein Mahl, habe ich oft gehört, und das ist und muß bey mir vorbey seyn. Aber ich achte meinen Gemahl, ich will ihm vom Herzen wohl, und fühle mich glücklich, wenn ich etwas für ihn thun kann. Das ist das Pflichtgefühl, und sein Lohn ist innere Zufriedenheit.

Dieselbe an Dieselbe.

Im Februar 18...

Ich habe dir lange nicht geschrieben, liebste Freundinn! Mein Leben ist so einförmig und doch so beschäftigt, so voll innerer allgenügender Thätigkeit, so voll stiller Freuden, und wieder voll theurer Sorgen, daß ich dir selten, oder unaufhörlich schreiben müßte. Begebenheiten tragen sich wenig zu, und die Geschichte meines Innern ist doch so reich.

Nur Einen Auftritt sollst du wissen, der frey-

lich für jeden Andern unbedeutend, für mich aber auf mein ganzes Leben entscheidend war.

Du wirst dich erinnern, daß ich für Arthur's Geburtstag, der im Jänner fiel, ein Musikstück einstudiert hatte. Überdieß hatte ich ihm noch eine Brieftasche gestickt, auf der ein Kranz von bunten Blumen sich um eine goldene Sonne zieht, mit der Umschrift: „Sie duften für die, die sie entblühen machte.“ Es sollte ihm zeigen, wie tief ich seine Bemühungen, meinem Geist eine bessere, höhere Richtung zu geben, anerkenne. Da ich aber nichts ohne Pater Theophil's Rath thun mag, so vertraute ich ihm meinen Plan ein Paar Tage vorher. Er erschrack beynahe, und fragte mich, wer mir den unglücklichen Gedanken wegen der Musik eingegeben? Ich nannte den Doktor. Das hätte ich denken können, rief der Geistliche, daß ein solcher Rath von solcher Hand käme. Wissen Sie denn nicht, gnädige Frau, daß der Baron keine Musik hören kann, ohne in die tiefste Schwermuth zu fallen? Er hat sie einst leidenschaftlich geliebt und mit seiner zweyten Geliebten in Italien, die sie vortrefflich verstand, oft getrieben; seit ihrem schrecklichen Tode flieht er jede solche Erinnerung, und wer ihn liebt, vermeidet es gern, ihn damit zu quälen.

Ich erschrack. So viele Tücke hatte ich keinem Menschen zugetraut; aber ich sah den Zweck derselben ganz durch. Den Vorschlag wegen der Brieftasche billigte der Kaplan; nur, sagte er mir, dürfte ich nicht hoffen, sie Arthurn an seinem Geburtstage überreichen zu können. Dieser Tag, der für alle seine Freunde und seine Unterthanen ein Tag der Freude sey, würde stets von ihm in trauriger Einsamkeit und düsteren Betrachtungen zugebracht. Seit so manche Unglücksfälle und fortwährende Leiden ihm das Leben als kein wünschenswerthes Geschenk mehr ansehen machten, sey ihm dieser Tag unselig, er schließe sich vor allen Menschen ein, spreche mit Niemanden und versenke sich in alle trüben Erinnerungen, die ihm sein Schicksal darbiethet.

Mich betrübte das sehr, und wurde mir ein neuer Antrieb, so viel von mir abhängt, dieses verdüsterte Leben zu erheitern. Am Vorabende des erwarteten Tages ließ ich mich schon am Morgen ankleiden, so wie ich wußte, daß es Arthur zum liebsten an mir sieht, weiß, einfach, aber sehr gewählt, und ging zum Frühstück hinüber. Als ich hereintrat, die Brieftasche in der Hand, festlich gekleidet, errieth er meine Absicht, kam mir schnell entgegen, und legte mir mit einem herzlichen Lä-

cheln die Hand auf den Mund: „Ich errathe, was du sagen willst, gute Marie! Ich danke Dir von ganzer Seele; aber wenn Du mir Freude machen willst, so sprich kein Wort darüber! Was kann an dem Daseyn eines Unglücklichen liegen?“ Mir trat eine Thräne in's Auge, ich drückte seine Hand an mein Herz und gehorchte durch mein Schweigen. Nun hatte ich kaum den Muth, ihm die Brieftasche zu geben. Er nahm sie mir freundlich aus der Hand, las, was darauf gestickt war, und ich glaubte eine flüchtige Röthe über sein schönes blasses Gesicht fliegen zu sehen. Du bist so gut, liebe Marie! sagte er, und schlug den Arm um mich. Du schreibst mir zu viel zu, was ich nicht verdiene. Es ist die einzige Freude meines gehaltlosen Lebens, Deine reine Seele sich entwickeln zu sehen. Der Strahl der untergehenden Sonne weckt keine Blumen.

Er zog mich zu sich auf's Kanapeh, er sprach so freundlich, so gut mit mir, und legte die Brieftasche gar nicht mehr aus der Hand, als wenn er die Stickerey durchstudieren wollte. Ach, so wenig er selbst glücklich ist, so sehr versteht sein zarter Sinn Andern Freude zu machen! Er hatte, zum ersten Mahl, seit wir verheirathet sind, den Kaplan zum Mittagessen gebeten. Wir waren zu

Dreyen. Ich hatte ihm ein paar Lieblingsgerichte bereitet. Er war so dankbar dafür, so heiter, er scherzte sogar, und war unendlich liebenswürdig in dieser seltenen Entfaltung seines reichen Gemüths.

Auch nach dem Essen blieben wir auf sein Verlangen bey ihm. Er saß zwischen uns Beyden, war aufgeweckt und das Gespräch belebt, bis es gegen Abend ging. So wie es zu dämmern anfing, wurde er ernster und seine Gedanken nahmen eine feyerliche Richtung. Seine abnehmende Gesundheit, die Gewißheit seines Todes, den er mit dem kommenden Frühling erwartete, wurden der Inhalt seiner Reden. Pater Theophilus suchte ihm die Möglichkeit einer Besserung wahrscheinlich zu machen, er verwarf diesen Gedanken mit Heftigkeit, ja ich möchte sagen, mit Abscheu; es schien, als sehne er sich nach dem Augenblicke der Auflösung, und als der Geistliche nicht müde ward, ihm seine Gründe darzulegen, brach er endlich mit einer Lebhaftigkeit aus, die ich noch nie an ihm gesehen hatte: Nein, Pater Theophilus, bemühen Sie sich nicht, die Ruhe und Fassung, mit der ich dem Tode entgegensehe, zu stören! Sie würden mir ein großes Gut rauben und mir gar nichts dafür geben, nicht einmahl eine Hoffnung; denn ich muß

sterben, und ich will sterben, für mich ist kein Glück mehr in der Welt! Bey diesen Worten zog er rasch seine Hand aus der meinigen, in der sie seither spielend gelegen hatte, und verhüllte sein Gesicht. Jetzt konnte ich es nicht länger ertragen. Dieser heftige Wunsch zu sterben — diese Sicherheit seines Verlustes zerrissen mein Herz, ich fühlte, daß mir das Weinen hervorbrechen wollte und eilte aus dem Zimmer. Außer der Thüre hörte ich ihn sagen: Was ist das? Was fehlt der Frau? und gleich darauf folgte mir Pater Theophilus. Er fand mich in Thränen, suchte mich zu trösten und beredete mich, in das Zimmer zurückzugehn. Auf einmahl trat Arthur selbst heraus. Was hast du denn, Marie? sagte er: Ist dir nicht wohl? — Ich sah ihn an. Der Gedanke, daß diese edle Gestalt in kurzem kalt und starr, diese Züge vom Tode gefesselt, dieses liebevolle Auge erloschen seyn sollte, ergriff mich schmerzlich, mein Gefühl überwältigte mich, ich flog auf ihn zu, schlang meine Arme fest um seinen Hals und rief unter lautem Schluchzen: Nein, Arthur! Du darfst nicht sterben, Du darfst mich nicht verlassen! Er drückte mich schweigend und fest an sein Herz, dann legte er die Hand unter mein Kinn, hob mir den Kopf in die Höhe und sagte unendlich weich: „Liebst du

mich denn, Marie?“ — O von ganzem Herzen!
— „Gute, treue Seele!“ antwortete er, und beugte sich zu mir nieder, meine Lippen näherten sich den seinigen — sie flossen in einen langen Kuß zusammen. Das, was in diesem Augenblicke in mir vorging, hatte ich nie gefühlt. Ein unbekanntes Feuer drang durch all mein Blut, und rieselte bis in die äußersten Fingerspitzen, ich wußte nicht, wie mir geschah, ich hing wie aufgelöst in Schmerz und Seligkeit an seinem Halse, und es war, als riefen tausend Stimmen in mir: „Du bist auf ewig, ewig sein!“

Ich wurde mir meiner erst ganz wieder bewußt, als ich mich neben ihm in seinem Zimmer wiederfand. Pater Theophilus stand am Fenster und betrachtete uns schweigend. Arthur hielt mich noch umfaßt, und aus seinen großen, dunkeln Augen sprach etwas unbeschreiblich Süßes und Holdes. Mir war wohl, wie noch nie in meinem Leben, und seitdem ist mir immer noch so. Es ist mir eine neue Welt aufgegangen, von der ich vorher keine Begriffe hatte. „Liebst du mich denn, Marie?“ hatte er mich mit seiner weichen, rührend leisen Stimme gefragt. Ach, wenn das Liebe ist, dann habe ich nie vorher geliebt, dann habe ich auch keine Vorstellung von diesem allge-

nügenden, alles durchdringenden; alles belebenden Gefühle gehabt, dann war meine Neigung für Heinrich Täuschung, Schatten, dann waren alle diese matten Regungen des Wohlwollens, der Gewohnheit, der Beschränkung, nichts gegen die Fluthen von Schmerz und Seligkeit, die jetzt durch meine Seele ziehen!

An seinem Geburtstage schloß er sich wirklich ein, und ich sah ihn nicht durch mehr als vier und zwanzig Stunden. Diese Entbehrung bey der jetzigen Stimmung meiner Seele, die Sehnsucht nach ihm, vielleicht auch die Erschütterung des vorigen Tages und einer Nacht, die ich um seinen drohenden Verlust durchweinte, wirkten zusammen, ich fühlte mich krank, und legte mich mit Kopfschmerz und einem leichten Fieber zu Bette. Am andern Morgen erhielt ich kaum vom Hausarzt, daß ich aufstehen durfte, doch sollte ich in meinem Zimmer bleiben. Das war mir sehr schmerzlich, denn nun wußte ich, daß ich Arthurn, den dasselbe strenge, und gewiß thörichte Verboth seit Monathen gefangen hielt, noch länger nicht sehen würde. Stelle dir daher meine Freude vor, als er gegen Mittag in mein Zimmer trat, und den ganzen Tag bey mir zubrachte! Er schien so vergnügt, er durchsah alle meine Arbeiten, mei-

ne Zeichnungen; er weidete sich an dem freyen Anblick in die Gegend, da seine Fenster nun in den Garten gehen. Wir plauderten und tändelten wie fröhliche Kinder, und was mich seitdem am meisten freut, ist, daß dieses Wagstück, wie es der Arzt nennt, den besten Erfolg für seine Gesundheit gehabt hat. Das Leben scheint ihn wieder anzusprechen, seine Thätigkeit erwacht, er beschäftigt wieder vieles selbst, was ihm in der düstern Abgeschiedenheit seiner vorigen Lebensweise entweder nichtig, oder viel zu anstrengend schien. Er fährt an heiteren Tagen spazieren, besucht seine Unterthanen, seine Arbeiter, und Alles empfängt ihn mit Freuden, und geleitet ihn mit Segenswünschen. Ach, diese Wünsche, diese warmen Gebethe so vieler guter Herzen werden doch vom Himmel erhört, und er uns vielleicht erhalten werden!

Dieselbe an dieselbe.

Im April 13.

Ich führe ein seltsames, ein schmerzliches, aber doch schönes Leben. Geschaukelt auf den Wogen

der Hoffnung und Furcht, jetzt unsäglich selig, jetzt voll düsterer Besorgnisse, ist mein Inneres in beständiger Bewegung, und ich lerne selbst in dieser Bewegung ein Glück finden, von dem ich vorher keinen Begriff hatte. Die bängste Sorge, die zu tief und schmerzlich war, als daß sie einer wahren Freude den Eingang in mein Herz hätte erlauben können, verliert sich allmählig. Arthurs Gesundheit bessert sich so merklich, daß nicht allein von keiner Gefahr für diesen Augenblick die Rede ist, sondern daß Alle, die es gut mit ihm meinen — und das sind mit kleinen Ausnahmen alle, die ihn kennen — mit Grund hoffen, er werde ihnen für die Zukunft erhalten seyn. Und, liebe Therese, es ist noch Etwas, das mich im Stillen erhebt und erfreut! Ich glaube, ich darf meiner Treue und Pflege, ich darf der Zerstreuung, die ihm die Beschäftigung und der Umgang mit mir gewährten, doch auch einen kleinen Theil des Verdienstes um seine Genesung zuschreiben. O, dieser Gedanke macht mich glücklich und stolz! Welches Herz hab' ich erhalten, welches schöne Wirken der Welt bewahrt!

Daß ich ihm viel bin, das, liebe Therese, fühle ich auch. Er bedarf meiner — ich wage nicht zu sagen, zu seinem Glücke, aber — zu seiner Freu-

de. Ich habe seit seinem Geburtstage viel von ihm erhalten. Er hat mir die Schlüssel des ganzen Hauses übergeben, ich führe die Aufsicht über Küche und Dienstbothen, über Alles, was ihn zunächst umgibt, wessen er bedarf, was sein Leben verschönern kann. Alle kleinen häuslichen Sorgen habe ich ihm abgenommen, Alles, was er sonst befehlen und wiederhohlt verlangen mußte, und endlich schlecht, oder verkehrt erhielt, geschieht nun wie von selbst durch meine Liebe und stete Aufmerksamkeit auf ihn. O du solltest sehen, wie glücklich ich in diesem stillen Walten und Schaffen bin, wie selig durch den Gedanken, daß Alles für ihn ist! Und wenn er das erkennt, wenn er es mir dankt mit dieser Zartheit und Innigkeit, mit dieser Feinheit und Würde, die Allem, was er thut und spricht, das Gepräge einer höhern Natur aufdrückt! Therese, ich erstaune oft über mich selbst, wenn ich diese Gefühle in mir gewahr werde und denke, für w e n und w i e ich noch vor ungefähr acht Monathen empfand! Ach was war das für ein düstres, traumähnliches Leben gegen diese Wirklichkeit!

Du hast nun die helle Seite meines Schicksals gesehen. Es hat auch eine dunkle, eine sehr trübe. Sie liegt in d e m, der nun einmahl für mich die

Quelle aller meiner Schmerzen und Freuden ist. Ich fühle, daß Arthur, trotz allem dem, was ich dir bisher von ihm erzählt habe, doch nicht glücklich ist; daß ein geheimer Kummer, ein schweres Anliegen seine Brust drückt, und alle Heiterkeit und Liebe, die er manchmahl äußert, vergiftet. Vor allem habe ich längst bemerkt, daß seine Genesung ihm keine Freude gibt, und daß nur das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit und Kraft ihn zuweilen zu einer Munterkeit hinreißt, die sein Verstand sogleich zu mißbilligen scheint. Ach Gott, was kann es denn seyn, was ihm das Leben unerwünscht macht? Hat er nicht Alles, was die Menschen vom Himmel verlangen, Geburt, Reichthum, Wohlgestalt, Jugend, jetzt auch Gesundheit und — laß mich's immer aussprechen, es ist nicht eitler Dünkel, ich fühle es in manchen Stunden wohl auch an seinem Betragen — ein Weib, das er liebt, und das mit ganzer Seele an ihm hängt! Und dennoch nicht glücklich?

Wenn er oft, wie von seinem Gefühle hingerissen, mich fest an seine Brust drückt, mir so viel Süßes, Inniges sagt, sein Blick mir einen Himmel von Liebe aufschließt; dann berührt irgend ein Wort, das ich nicht errathen kann, seine Seele auf einmahl, er reißt sich aus meinen Armen, e

wird still, finster, äußert den heftigsten Wunsch nicht länger zu leben, versinkt in seine alte Schwermuth und vermeidet auf einige Zeit, sich mit mir allein zu finden. Irgend eine Kleinigkeit, eine Bemühung für ihn, ein Spaziergang an einem schönen Frühlingstage, ein Strauß, den ich ihm bringe, löst den starren Zauber plötzlich, und er ist wieder so liebend und liebenswürdig, als je. Wie soll ich mir das erklären, wie mich dabey verhalten? Ach, Therese, manchmahl ergreift mich doch der schwarze Gedanke, daß er mich nicht liebt, wenigstens nicht so innig, so ganz, wie ich ihn liebe. Es scheint, als zöge nur dann und wann ein flüchtiger Reiz, ein Gefühl der Dankbarkeit für alle meine Sorgfalt ihn zu mir, und ich Thörichte nehme das dann vielleicht für Liebe. O, diese Besorgniß quält mich tiefer und öfter, als ich sie gestehen darf; ich sage auch Niemanden als dir davon, selbst Pater Theophilus nicht, denn es kommt mir viel zu zart vor, um mit einem Dritten besprochen zu werden.

Manchmahl — das ist für mich die allerärgste Pein, und der augenscheinlichste Beweis seiner Gleichgültigkeit — manchmahl fängt er an, von Willbach mit mir zu sprechen. Eingedenk jener Unterredung mit Pater Theophilus, hielt ich es anfangs für kleine Proben. Ich antwortete so be-

sonnen als möglich, ich suchte das Gespräch zu enden — mein Gott! Willbach durfte mir ja, sobald ich Ottensen die Treue geschworen hatte, nichts mehr seyn. Ich hatte sein Bild nach manchem schweren Kampfe aus meiner Seele verdrängt. Jetzt freylich denke ich mit der größten Ruhe an ihn, und darf mir aus meiner Treue kein Verdienst mehr machen; aber sollte Arthur sie darum verschmähen, oder gering achten? War es nicht im Anfange rechtmäßiges Pflichtgefühl und endlich sein Werth, seine Persönlichkeit, die jene Neigung verschwinden machten? Warum zieht er das Vergessene jetzt wie ein Gespenst aus dem Grabe hervor? Warum spricht er mir so oft von Willbach? Was sollen mir diese Erinnerungen, und was sollen sie Arthurn, wenn er mich liebt? Und liebt er mich nicht? Ach, dann Therese, dann wäre mir besser, er hätte mich in der dunkeln Hütte meines Vaters, in jenen beschränkenden Verhältnissen, unbekannt mit etwas Besserm, Höherm, gelassen!

Dieselbe an Dieselbe.

Im May 18.

Alles ist enthüllt, alle Räthsel sind gelöst, und ich bin die unglücklichste aller Frauen! Arthur ist

fort, Niemand weiß wohin, seit drey Wochen keine Spur, keine Ahndung seines Aufenthalts, ja nicht einmahl seines Daseyns! — Bis jetzt war ich nicht im Stande, dir zu schreiben, denn ich war nicht fähig, mein Unglück zu begreifen, und auch jetzt noch werden die zitternden Züge meiner Hand, der verworrene Zusammenhang dir zeigen, wie viel mich jede Anstrengung kostet.

Es sind mehrere Wochen, seit ich dir zum letztenmahl geschrieben. Arthurs Schwermuth nahm von Tag zu Tage zu. Er zog sich ganz von mir zurück, wir sahen uns nur bey Tische vor Zeugen. Wenn wir uns zufällig allein trafen, entfernte er sich, sobald er konnte; dennoch entging meinem Blicke die Bewegung nicht, in der sein ganzes Wesen sich befand. Am Abend vor dem unglückseligen Tage saß ich in trüben Gedanken im Garten, als er zu mir trat und sich freundlich neben mich setzte, wie er seit langem nicht mehr gethan hatte. Er sprach von gleichgültigen Dingen, aber sein Ton war tief bewegt, und obwohl ich mir vorgenommen hatte, seine Kälte und Zurückhaltung gleichmäßig zu erwiedern, so weckte doch der Klang dieser Stimme antwortende Laute in meiner Brust, und ich fühlte mich weicher gestimmt, als ich gewollt hatte. Sein großes schönes Auge hob sich

wechselweise und ruhte dann wieder wehmüthig auf mir. Im Scheine der sinkenden Sonne schienen die edlen Züge, die ganze Gestalt wie verklärt, und auf einmahl faßte mich der bange Gedanke: So wird er einst, vielleicht bald aussehen, wenn er dir in eine bessere Welt entschwebt. Auch ihn schienen traurige Gedanken zu bewegen, das Gespräch wurde ernster, er redete vom Tode, dem er sich noch vor kurzem so nahe geglaubt hatte, von den Schmerzen der Trennung, von dem sichern Wiedersehen entfernter Freunde, wenn auch nicht hier, doch nach dem Tode, von der schönen Vorstellung eines griechischen Weltweisen, daß liebende Seelen getrennte Hälften seyen, die sich in diesem, oder doch dem zukünftigen Leben wieder finden. — Er hatte während dieses Gesprächs meine Hand in der seinigen gehalten und leise gedrückt. Ich kann dir nicht sagen, wie beklommen mir war, denn jene unglückliche Idee von seiner Verklärung verließ mich nicht, und meine Augen waren voll Thränen. Auch er wurde von Minute zu Minute bewegter. Wenn ich stürbe, Marie, sagte er endlich — oder wenn wir getrennt würden, würdest du meiner nicht schnell vergessen? Ich warf mich weinend an seine Brust. Ich sterbe mit dir, rief ich: Getrennt können wir nicht werden!

Ach, Liebe! antwortete er mit dumpfem Tone: Es lassen sich Möglichkeiten denken, die jetzt vielleicht mährchenhaft klingen würden, und es ist schon Manches geschehen, was Niemand glaubte, was alle Vorsehung zu Schanden und alle Klugheit zu Thorheit machte! Es wäre möglich, Marie! Dann laß mein Andenken Dir lieb bleiben, das Andenken eines Menschen, der Dir das einzige reine Glück seines Lebens verdankt! Er umfaßte mich bey diesen Worten, lehnte seinen Kopf auf meine Schulter und weinte sanft. Mein Herz war zum Zerspringen voll, ich schluchzte laut, und beschwor ihn, mir zu sagen, was dieß Alles bedeuten sollte? Er erklärte Alles für unbestimmte Ahndungen und Vorstellungen seines trüben Geistes, und beredete mich, in's Haus zu gehen, weil er nicht ganz wohl sey. Ich folgte ihm sehr besorgt und weinend. Weine nicht so, Marie! sagte er, als wir im Saale waren: Es wird Alles besser kommen, als wir denken. Schlaf wohl, liebe Marie, recht wohl! Er drückte mir die Hand und ging auf sein Zimmer zu; ich trat schluchzend an's Fenster. An der Thüre kehrte er noch einmahl um, umschlang mich mit stürmischer Heftigkeit und rief: Marie! Marie! Von Dir scheiden ist bitterer als der Tod! — Was hast du? Um Gotteswillen, rief ich: Wer zwingt

uns denn, uns zu trennen? Bleib hier, Arthur! Laß uns hier sitzen! Du bist so stürmisch bewegt. Werde erst ruhiger, Du kannst ja so nicht schlafen! Ich sah, daß er sich während dieser Rede zu fassen suchte. Ich bin ein Thor, sagte er: Vergiß, was ich gesprochen! Du weißt, meine Phantasie ist oft seltsam aufgeregt. Eine Trennung von Dir erschien mir erst als möglich, dann als gewiß. Es ist nichts als ein Traum. Morgen sehen wir uns heiterer wieder.

Er ging. Ich schlich gedankenvoll auf mein Zimmer. Der Auftritt dieses Abends hielt mich in banger Besorgniß lange wach, und erst gegen den Morgen entschlief ich müde von Kummer und Weinen. Als ich erwachte, war es ziemlich hoch am Tage. Ottensen hatte noch nicht aufgeschlossen, doch da er öfters seine Zimmer spät zu öffnen pflegt, beruhigte ich mich wieder. Allmählich wurde es später und später, mir fielen die gestrigen Reden ein, ich flog an seine Thüre — sie war versperrt. Ich pochte — keine Antwort. Ich rüttelte am Schlosse — Alles blieb still. Jetzt wurde meine Angst unbeschreiblich, ich rief Leute, ich ließ die Thüre mit Gewalt öffnen, aber ich hatte nicht den Muth, zuerst in's Zimmer zu treten. Der Secretär that es. Es war leer — das Bette nicht aufgedeckt, doch sah man,

daß er sich vielleicht in Kleidern darauf geworfen und eine Weile geruht haben mochte.

Auf dem Schreibtische lagen die versiegelten Schlüssel und drey Briefe, an Pater Theophilus, an mich, und Willbach.

Laß mich den Inhalt dieses Briefes, so gut ich kann, erzählen. Er enthält die Enthüllung meines ganzen Unglücks.

Willbachs Kummer um unsere hoffnungslose Liebe hatte im vorigen Sommer sein Herz gerührt. Er beschloß für den Freund zu thun, was er vermochte, und da kein anderes Mittel war, diesem einen Theil seines Vermögens geben zu können, als durch seine Witwe, so faßte Arthur, ohne mich zu kennen, den Gedanken, sich mit mir vor seinem Ende, das er, wie Alle, die ihn umgaben, für sehr nahe hielt, trauen zu lassen. Nach seinem Tode sollte ich Willbach die Hand reichen und glücklich seyn. Willbach sträubte sich lange und gab nur den dringenden Bitten seines Freundes nach, der auf diese Art dem Retter seines Lebens vergelten zu können glaubte. Das Übrige weißt Du.

„Ich wollte — so schließt sein Brief — Dich vor unserer Verbindung mit meiner wahren Absicht bekannt machen. Die flüchtigste Kenntniß Deiner Denkungsart zeigte mir, daß Du wissentlich

nie in unsern Plan gewilligt, nie einem Manne in der Hoffnung auf seinen nahen Tod die Hand gereicht haben würdest. So mußte ich Dich täuschen, und habe mich selbst am grausamsten hintergangen. Ich konnte nicht um dich leben, dein Gemüth sich nicht vor mir enthüllen, nicht die zarte Neigung sehn, die, Dir selbst unbewußt, in Deiner Brust entsproß, ohne mich mit tausend Banden an Dich gefesselt zu fühlen. Die vermessene Hoffnung, bald zu sterben, gab mir Zuversicht, Dir einen Theil meiner Leidenschaft zu zeigen. Ich dachte gar nichts anders, als daß Deine Thränen auf mein Grab fließen sollten. Die Seligkeit geliebt zu werden erhob mein gedrücktes Herz, das Leben gewann wieder Reiz für mich, und Deine treue Sorge unterstützte die Kräfte der Jugend und einer unverdorbenen Natur. Ich genas durch Dich, in Deinen Armen, und was für Alle, die mich liebten, der Keim der schönsten Hoffnungen war, zeigte mir den Abgrund, an den ich Dich, mich und meinen Freund gerissen hatte. Ich bin es, der Dich hinterlistig ihm entzogen, den Armen um sein letztes Kleinod betrogen hat, ich schwelge in seinem Raube, er muß mir fluchen, er wird es, und das ertrage ich nicht!“

„Gelöset können unsere Bande nicht mehr werden, so lange ich lebe. Den Selbstmord verbiethet

mir — keine heiße Liebe zum Leben, dessen Geschenk mir nur Qualen schafft — sondern mein Glaube. Aber leben kann und darf ich nicht an Deiner Seite im Bewußtseyn fremden Unglücks, das ich verschuldet habe! Ich fliehe — Du wirst nie wieder von mir hören. So büße ich wenigstens für mein tollkühnes Vergehen; und fern von meinem Glücke, von Dir und Deiner treuen Sorge wird im weit entfernten Lande der Tod ein Opfer finden, das er hier so grausam geschont hat. Dann bist Du frey, dann reiche Willbach Deine Hand, erwecke die Liebe zu ihm wieder, die erst Pflicht und dann Gewohnheit in Dir unterdrückte! Er ist gut, er ist liebenswürdig, es wird Dich wenig Überwindung kosten, das Andenken eines unglücklichen, in sich selbst zerrissenen Wesens gegen die frische Gegenwart eines edlen Gemahls zu vertauschen. Seyd glücklich! Denkt meiner zuweilen!« Hier war der Brief zu Ende — seine Kraft hatte ihn verlassen — die meine mangelt mir, Dir mehr zu sagen. Wie mir ist, was ich gelitten, und noch leide, kannst Du ermessen, schildern kann ich es nicht. Leb wohl.

Pater Theophilus an Therese Walling.

Im Julius 18. . .

Es ist der Wunsch der Frau Baroninn von Ottensen, daß ich Ihnen die Begebenheiten der letzten Tage so schnell als möglich zu wissen mache, da sie den lebhaften Antheil kennt, welchen Sie an ihrem Schicksal nehmen, und die heftigen Erschütterungen von so mannigfacher Art, die in dieser Zeit schnell auf einander folgten, ihr noch bey Weitem nicht die nöthige Ruhe und Fassung gewähren, welche eine ordentliche Darstellung erheischt.

Als die Flucht des Barons uns Alle in die größte Bestürzung, seine Gemahlinn aber in einen Zustand versetzt hatte, der zwischen Bewußtlosigkeit und Geistesverwirrung wechselte, fand ich es für nöthig, mich genau von Allem zu unterrichten; und so überwand ich jedes Bedenken, und durchsuchte den Schreibtisch meines unglücklichen Freundes. Alles, was ich fand, zeugte von dem traurigen Zustande seines Gemüths in der letzten Zeit, und von seiner heftigen Liebe für Marie. Ein Packet aber mit Briefen des Herrn von Willbach machte Alles bisher Räthselhafte klar und des Barons

letzten grausamen Entschluß völlig begreiflich. Sie enthielten nichts, als verliebte Klagen um seine Marie, nichts als Wünsche, sie wiederzusehen, Zweifel an ihrer Treue, mitunter eine Regung von Eifersucht, so daß ich im Gefühle des Unwillens nicht wußte, ob ich mich mehr über diesen Mangel an Zartgefühl, oder über des unglücklichen Arthurs unbegreifliche Geduld ärgern sollte, mit der er dieses widrige Benehmen nicht nur ertrug, sondern, wie es aus diesen Briefen schien, noch rechtfertigte, und den Freund tröstend auf jenen Zeitpunct verwies, wo er ihm die Geliebte liebenswürdiger, veredelter zurückgeben würde. Von seiner eigenen Leidenschaft für sie scheint er nie, auch nur das Geringste in seinen Antworten verrathen zu haben, vielmehr — und das ist die einzige Entschuldigung, die sich für Herrn von Willbach finden läßt, — mag er diesen immer in dem Wahne erhalten haben, als sey ihm seine Frau so gleichgültig, wie damahls, als er ihr in einem — ich kann es nicht anders nennen, als tollkühnen — Anfalle von Großmuth die Hand reichte.

Herr von Willbach, dem ich die Nachricht mit der größten Eile zusendete, erschien sogleich, und jetzt muß ich sagen, versöhnten der ungeheure Schmerz, von dem ich ihn zerrissen sah, seine Ver-

zweiflung, die Vorwürfe, die er sich machte, und der Vorsatz, nicht eher zu ruhen, bis er den Unglücklichen gefunden und ihn wieder in die Arme der rechtmäßig besessenen Geliebten zurückgeführt haben würde, meinen Unwillen gegen ihn zum Theile. Einen großen Antheil an seinem Entschlusse, jede Hoffnung auf Mariens Liebe aufzugeben, mochte auch wohl ihr Betragen haben, das unwillkührlich die Stimmung ihrer Seele gegen ihn verrieth. Er stürzte nähmlich, ehe ich von seiner Ankunft im Schlosse unterrichtet war und diese Scene hindern konnte, in ihr Zimmer, wo sie im dumpfen Hinbrüten lag, und bey seinem Anblick mit einem lauten Schrey des Entsetzens in eine Art von Raserey verfiel.

Wir redeten nun alle nothwendigen Maßregeln ab. Ich mußte bey der Kranken zurückbleiben, die meiner Ansicht und meines Trostes bedurfte; aber Willbach, der Sekretär, der seinem Gebiether kindlich ergeben ist, und noch einige verläßliche Personen, wurden nach allen Richtungen ausgesendet, bey den Behörden das Nöthige gemeldet und alle Erkundigungen eingezogen. Hierdurch erfuhren wir, daß Ottensen sich Pässe ins Ausland auf zwey Jahre verschafft hatte, und diese Nachricht diente nicht dazu, unsere Hoffnungen a

frischen. So waren sechs bange Wochen vergangen. Die Baroninn hatte sich von dem ersten heftigen Anfalle des Schreckens und Schmerzens erholt, aber die Rückkehr der Besinnung diente nur dazu, sie ihr Unglück tiefer fühlen zu machen, indem sie nun den ganzen Umfang desselben einsah. Ein schleichendes Fieber, das an den feinsten Lebenskräften zehrte, schien sie ihrem Geliebten, den ich — aufrichtig zu gestehn — bereits in einer bessern Welt glaubte, nachzuführen. Die Nachrichten, die wir fleißig von unsern Ausgesandten erhielten, brachten keine Beruhigung. Keiner hatte eine Spur, oder nur eine Wahrscheinlichkeit der Vermuthung finden können, als auf einmahl der Reitknecht, den Ottensen mit sich genommen hatte, im Schloße erschien. Sein Anblick erweckte Hoffnung und Entsetzen. Ich war glücklicherweise einer der Ersten, die seiner ansichtig wurden, er eilte auf mich zu und übergab mir einen Brief seines Herrn. Ich würde vergebens die Empfindungen zu beschreiben versuchen, mit der ich ihn ein paar Sekunden, ohne ihn zu öffnen, in der Hand hielt. Lebt dein Herr? war alles, was ich sagen konnte. — Er lebt. — Und wo ist er? — Auf dem Meere, weit, weit von hier. Ich erstarrte und öffnete nun den Brief. Ottensen war auf

Unmwegen, um uns jede Spur zu entziehen, nach **st gegangen, und hatte sich dort auf einem Amerikanischen Schiffe nach diesem Welttheil eingeschifft. Der Brief enthielt Weisungen für mich in Rücksicht seines Vermögens, seiner Frau und Willbachs, eine Art von Testament, das mich mit Schaudern erfüllte, indem ich den Ernst seines Entschlusses, und aus dem Tone des Briefes die Stimmung seines Gemüths erkannte.

Als er den Reichtknecht entlassen, war die Abfahrt auf den folgenden Tag bestimmt gewesen. So war er wahrscheinlich bereits weit in der See. Ich überlegte lange, was, und wie ich es der armen Verlassenen sagen sollte, aber ich fand sie gefaßter, als ich glaubte. Die Gewißheit, daß Arthur lebte, welche sie immer gegen mich behauptet und mit seltsamen Gründen unterstützt hatte, gab ihr ein Gefühl von Freude und Triumph, und nun war sie sogleich entschlossen, ihm zu folgen, wohin er sich immer gewendet haben möchte, und eben so gewiß, ihn zu finden, indem sie sich hier, wie bey jener Gewißheit, auf einen Zusammenhang der Geister und untrügliche Ahndungen berief. Ich erschrack über die Kühnheit ihres Entschlusses, aber es war unmöglich, ihn ihr auszureden, und da ich sie so fest auf ihrem Vorsatze sah, da ich sie mit

so vieler Zuversicht vom Wiedersehen sprechen hörte, flößte ihre Sicherheit mir Muth ein, und ich gelobte ihr, sie nicht zu verlassen, mit ihr hinzugehen, wo sie wollte, und wäre es auch bis in die neue Welt. Mein Herz hängt auf dieser Erde nur mehr an diesen beyden Freunden, die ich wie geliebte Kinder betrachte, und so ist überall mein Vaterland und meine Zufriedenheit, wo sie sind.

Wir machten uns nach kurzen Vorbereitungen auf den Weg. Marie war voll schöner Hoffnungen, und überzeugt, ihren Geliebten zu finden, bis uns auf dem Gipfel des ** Berges auf einmahl das unermeßliche Meer erschien. Da faßte zum ersten Mahl der Gedanke der unendlichen Entfernung, und der unzähligen Möglichkeiten, die sich dem Wiederfinden entgegenstellen konnten, ihre Brust mit banger Angst, und niedergeschlagen und fast krank kam sie in **st an. Wir kehrten in dem Gasthofe ein, wo Arthur gewohnt hatte. Marie bestand darauf, dieselben Zimmer zu beziehen. Man willfahrte ihr. Was sie hörte, diente nicht dazu, ihre Hoffnungen zu beleben. Zwar war das Amerikanische Schiff, von widrigem Winde aufgehalten, ein paar Tage später abgesegelt; von dem Reisenden aber wußte man nichts, als daß

er sein Gepäck aus dem Gasthofe habe wegbringen lassen, und nicht wieder dahin zurückgekehrt sey.

Ich sah aus der tiefen Trauer, worein diese übereinstimmenden Nachrichten Marien versetzten, daß sie immer noch eine geheime Hoffnung, ihren Gemahl in **st zu finden, genährt hatte, ja sie gestand mir auch endlich, daß nicht bloß ein allgemeiner heftiger Wunsch, sondern eine bestimmte Erwartung und eine unerklärliche Sehnsucht nach **st, sie hierher geführt und ihr diesen Ort als das Ziel ihres Strebens wie ahnend im Geiste gezeigt hätten. Indeß vergingen zwey, drey Tage, ich stellte überall Nachforschungen an, und sah mit Bedauern, aber ohne Überraschung, daß sie ganz fruchtlos blieben. Marie versank von Stunde zu Stunde in tiefern Schmerz, und ihr Aussehen zeugte von dem Zustande ihrer Seele. Da blieb am vierten Tag beym Aufräumen des Zimmers das Mädchen, das im Gasthof diente, plötzlich vor ihr stehn, sah sie lange an und sagte endlich: Nein, es kann nicht Unrecht seyn, wenn ich mein Wort hier breche. Marie sah das Mädchen befremdet an. — „Ich habe es dem Herrn hoch und theuer versprechen müssen, nicht zu verrathen, daß er noch hier ist.“ Marie sprang bey

diesen Worten auf. Er ist hier? schrie sie, und faßte mit zitternden Händen das Mädchen an: O, wo? wo? Sie zitterte so sehr, daß ich eine Ohnmacht fürchtete. Ich trat hinzu und bath sie, sich zu beruhigen. Ich traute dem Geschwätze solcher Menschen nicht viel, und fragte daher das Mädchen bestimmt aus. Sie kannte Ottensen wirklich, und beschrieb ihn uns Zug für Zug. So erfuhren wir denn, daß er sich zwar an Bord des Amerikanischen Schiffes begeben hatte; während aber dieses ein paar Tage auf günstigen Wind warten mußte, war er, der immer bleich und niedergeschlagen ausgesehn hatte, so krank geworden, daß der Kapitain und der Schiffsarzt ihm riethen, wieder an's Land zu gehn, und eine andere Gelegenheit zu erwarten. Nun hatte er sich in ein Privathaus, das einzeln und entfernt vom Hafen liegt, eingemiethet, war vor einigen Tagen dem Mädchen, als es von einem Besuche bey einem entfernten Verwandten zurückging, am Ufer im Spazierengehn begegnet, und hatte sie dringend gebethen, Niemanden zu sagen, daß er noch in *.* st sey; er denke in wenigen Tagen auf einem andern Schiffe abzugehn. Sie hätte es bisher treu gehalten; weil sie aber sähe, daß die gnädige Frau so betrübt über die Abreise des frem-

den Herren sey, so habe sie es nicht über ihr Herz bringen können, länger zu schweigen.

Es wäre unmöglich, den Zustand der Baroninn zu schildern. Das lebhafteste Entzücken über Arthurs Nähe wechselte mit der Angst, daß er vielleicht dennoch abgereiset seyn könnte. In dieser fieberhaften Heftigkeit ließ sie anspannen, und ich mußte sie auf der Stelle nach dem Hause begleiten, das uns das Mädchen beschrieben hatte. Der Wagen hielt. — Was werd' ich erfahren! rief sie, und eine tödtliche Bläße überzog ihr Gesicht. Wir mußten sie aus dem Wagen heben, ihre Füße trugen sie nicht. Ich führte sie auf einen geräumigen Hof, den ein Hintergebäude von einem Gärtchen trennte. Ich fragte nach dem Fremden — er war noch hier — er war im Garten. Marie fiel mit einem Freudengeschrey ohnmächtig in die Arme der Hauswirthinn, ich selbst zitterte so, daß ich mich setzen mußte, man eilte herzu, uns beyzuspringen, es entstand ein Gespräch, ein Hin- und Herlaufen — auf einmahl flog die Gartenthüre auf, und Ottensen, den der Lärm herbey gezogen hatte, stand vor uns. Eine Sekunde blieb er starr, dann stürzte er auf Marien zu, faßte sie in seine Arme, und rief sie mit den Tönen der Liebe in's

Leben zurück. Sie schlug die Augen auf, aber sie sprach nicht. Nur unter einem Strome von Thränen klammerte sie sich fest an ihn und die fieberhafte Erschütterung ihres Körpers konnte ihm genugsam zeigen, in welchen Zustand sie der Schmerz um ihn versetzt hatte. Er trug sie auf sein Zimmer, und warf sich vor ihr nieder. Ach Gott! Gott! rief er: Ich darf dich ja nicht besitzen! Nun so muß ich sterben, brach sie mit Herz zerreißendem Tone aus und riß sich von ihm los. Er umschlang sie von Neuem, der heftigste Kampf der Liebe und des vermeinten Pflichtgefühles gegen seinen Freund erhob sich in seiner Brust, und ich gestehe, daß ich, so unrichtig mir auch seine Ansicht schien, doch die Selbstverläugnung bewundern mußte, mit der er eine rechtmäßige und so heiß erwiederte Leidenschaft zu bestreiten strebte, um seiner Überzeugung zu folgen. Da gab ich ihm den Brief von Willbach, in welchem dieser feyerlich auf Marien Verzicht leistete, weil nicht allein die heiligen und rechtmäßigen Bande, die sie an ihren Gemahl knüpften, sondern auch ihre Abneigung gegen ihren ersten Freund, von der er unzubezweifelnde Proben habe, ihm jede Hoffnung verbothen.

Er las den Brief in der heftigsten Bewegung. Sein Inhalt, Mariens Gegenwart, Alles verei-

nigte sich, einen Strahl der Hoffnung und Freude in dieß zerrissene Herz zu senken; doch sah ich wohl, daß jene trübe Vorstellung, er müsse sich von seiner Gemahlinn trennen, noch nicht ganz verschwunden war. Indessen erhielten wir so viel, daß er mit uns nach dem Gasthofe zurückkehrte. Auch war das wohl um Mariens willen nothwendig, deren Besinnung und Leben von Arthurs Gegenwart abzuhängen, deren Wesen nur von seinem Hauche beseelt zu seyn schien. Auf diese Ansicht machte ich ihn aufmerksam, ich zeigte ihm, wie seine eigene Gesundheit durch Entfernung von gewohnter, liebevoller Pflege gelitten hatte, ich schilderte ihm, was seit seiner Flucht mit Marien vorgegangen war, und ich sagte ihm geradezu, daß er keine Pflicht, ja kein Recht habe, zwey Leben aufs Spiel zu setzen, um Einen Menschen vielleicht glücklich zu machen, daß sein ganzes Verfahren mit Marien, von seiner Heirath an bis jetzt, vermessen und tollkühn gewesen, und daß der kurzsichtige Mensch sich nicht erkühnen dürfe, in die Fäden des Schicksalgewebes einzugreifen, und wie ein höher waltender Geist mit Anderer Glück zu spielen. Diese Vorstellungen, die auf sein noch krankes Gemüth wirkten, Mariens Liebe, ihre Gegenwart, seine Leidenschaft für sie, und die Sehnsucht nach Glückseligkeit, die doch auch

in des Trübsinnigsten Brust lebt, brachten ihn nach und nach zur richtigen Erkenntniß seiner Lage.

Er fand nach einigen Tagen harter Kämpfe mit dem, was er seinem Freunde schuldig zu seyn glaubte, doch endlich, daß er dieser Forderung des Zartgefühls und der Freundschaft durch sein freywilliges, ernstliches Opfer ein Genüge geleistet, und daß die wunderbare Fügung, durch welche wir ihn gefunden und an der fernern Ausführung seines Vorhabens gehindert hatten, ein Fingerzeig des Himmels sey, der ihn wieder in seine rechte Bahn zurückweise.

Seitdem ist wieder Friede und Einheit in sein Herz, und durch ihn das schönste Glück über uns Alle gekommen. Marie lebt an seiner Seite auf, er selbst entblüht wieder zu aller Jugendkraft und Freudigkeit, wie in seinen ersten Jünglingsjahren. Wir sind nach Freyenberg zurückgekehrt. Alle kranken hypochondrischen Vorstellungen sind verschwunden. Arthur lebt und handelt als ein glücklicher Hausvater, unter seiner Leitung sprießt ein Paradies um die Glücklichen empor. Willbach hat geschrieben. Er scheint auf seinen Reisen, wo er den Freund mit schönem Eifer suchte, Etwas gefunden zu haben, das ihm Mariens Verlust ersetzen kann. So ist auch der letzte Stachel aus Arthurs Brust

genommen, er hat seinen Freund beschworen, wenn es die Ruhe seines Herzens erlaubt, mit seiner Neugewählten nach Freyenberg zu kommen, Alles mit ihm zu theilen und künftig nur Eine Familie mit ihm auszumachen.

Inhalt.

